Mit 10 Taf 15/7 21

D. 10. Abril. 1834.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-171866371-16

Houels
Reisen
durch
Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln.

Eine Uebersetzung
aus dem
großen und kostbaren französischen
Originalwerke
von
J. H. Keerl
Königl. baierischen Appellationsgerichtsrath zu Ansbach.

Sechster und letzter Theil.

Mit Kupfern.

Gotha,
in der Ettingerschen Buchhandlung.
1809.

Erstes Kapitel.

Das Schloß Ispica. Der Hohlweg von Ispica. Alterthümer von Spaccaforno. Reise nach Modica, dessen Alterthümer und Umgebungen. Reise nach Ragusa. Alterthümer und Naturerzeugnisse der dortigen Gegend. Entdeckung der Bienen. Scicli und seine Alterthümer.

Das Schloß von Ispica liegt auf einem sehr hohen und hervorragenden Theil der Felskette, welche längs eines Thales gleiches Namens hinläuft, und ist selbst in diesen Fels gehauen. Es führt nur sehr uneigentlich den Namen eines Schlosses, denn diese ausgehauenen Wohnungen wurden viel früher bereitet, als man Schlösser kannte; früher sogar, als Sizilien von fremden Völkern besucht wurde. Der Fels hat ungefähr 50 Toisen auf seiner Vorderseite, mitten an ihm hinan läuft eine ausgehauene Treppe, die zum ersten, jezt fast ganz zusammengestürzten Stockwerk führt, hinter

welchem man bald mehr, bald minder deutlich die Fußböden der weitern Stockwerke erblickt.

Ein Merkmal des höchsten Alterthums ist es, daß man bey diesen und den andern Felswohnungen nicht die mindeste Spur einer Treppe, oder eines Fußsteigs gewahr wird, der zu diesen Grotten führen konnte. Man mußte entweder auf Leitern von Holz oder Stricken dahin gekommen seyn, oder auf Hervorsprüngen der Felsen selbst, welche die Zeit vernichtet haben kann. Welches Mittel aber auch hiezu vorhanden gewesen seyn mag; so ist immer so viel gewiß, daß die Bewohner in unaufhörlicher Furcht vor Ueberfällen gelebt haben, und daß sie, um in Ruhe zu bleiben, sich in unzugängliche Wohnplätze flüchten mußten.

Man findet in mehreren Ländern Leute, die in Felshöhlen wohnen, es giebt deren z. B. an den Ufern der Seine und der Loire; allein sie wohnen doch so, daß jedermann freien Zutritt zu ihnen hat. Der Grund ihrer Art zu wohnen liegt in der leichtern und minder kostbaren Herrichtung solcher Höhlen, es sind Bauern, die demungeachtet unter dem Schirm der Gesetze und einer strengen Polizei aller Sicherheit der menschlichen Gesellschaft genießen. Ganz anders aber war es bey den Sizilianern, welche durch alle mögliche Vorsorge, durch

enge

enge Zugänge, die oft die Gestalt tiefer Brunnen hatten, oder in Treppen bestanden, die nicht bis zum Boden herabreichten, und zu welchen zu gelangen man sich einer Leiter bedienen mußte, sich Sicherheit zu verschaffen suchten.

Nichtsdestoweniger sieht man doch aus diesen Ueberbleibseln, daß jene Völker schon einigen Vorschmack von Künsten hatten; sie mußten nothwendig eiserne Werkzeuge besitzen, und hatten wahrscheinlich Kleidung und einiges Hausgeräthe, das sie entweder selbst verfertigten, oder gegen die wenigen Erzeugnisse ihres Landes eintauschten. Schon zur Zeit Homers war Sizilien seiner Viehheerden wegen berühmt. Gewiß nahmen die Phönicier auf ihren Schiffahrten Thiere und Früchte hier ein, besonders auf ihrer Rückreise von Spanien oder den Hebriden. Hierin sind wohl die ersten Erwerbungen solcher Gegenstände bey den Siculern zu suchen, hieraus läßt sich aber auch ihre Furcht erklären, denn sie mußten sich vor den Seeräubern sicher zu stellen suchen, welche häufig an ihrer Küste landeten. Man darf daher den Ursprung jener Felswohnungen in Zeiten hinaussetzen, wo noch keine Völkerrechte, keine Landespolizey da waren, aber man darf auch annehmen, daß die Einwohner Siziliens in weit spätern Zeiten diese Schlupfwinkel wieder hervorgesucht haben, wenn bür-

gerliche Kriege, z. B. der Krieg mit Carthago und Rom und andere, ihre fruchtbaren Fluren verheerten. Auch dienten sie wohl selbst den Bauern der umherliegenden fruchtbaren Gefilde zum Aufenthalt, denn es ist nicht schwer, die gegrabenen und bequemer eingerichteten Grotten von den grobgearbeiteten unbequemen Felslöchern zu unterscheiden.

Ein Bach sehr reinen und hellen Wassers quillt unter ihnen vorbey, und dieser gab wohl mit die erste Veranlassung, sich in dieser wilden Gegend anzubauen.

In einem Zimmer dieses so genannten Schlosses im Erdgeschosse quillt eine Wasserquelle aus dem Felsen hervor, und man hat, um sie aufzufassen, unterhalb eine kleine Kuffe ausgehauen, die einem Sarkophag nicht unähnlich sieht. Diese Quelle, mitten im dichten Fels, ist eine Seltenheit, welche vielleicht ihres Gleichen nirgends hat.

Einige Schritte hinter dem Schlosse erblickt man den berühmten Hohlweg oder das Thal Ispica und in diesem eine unzählbare Menge Felsgrotten in jeder Höhe der zu beiden Seiten fortlaufenden Bergkette. Sie sind alle sehr zerstört, und ihre Gestalt ist viereckigt. Der Hohlweg läuft acht Millien fort, und da er ganz mit solchen Höhlen angefüllt ist, so kann man daraus leicht schließen, welch eine ungeheure Menge Menschen da

ha gewohnt haben müßte, wenn sie alle zugleich bewohnt gewesen wären. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß sie nach und nach in langen Zeiträumen gegraben worden sind, denn man findet hier keine Spur von Grabstätten, die doch sonst vorhanden seyn müßten. Unbegreiflich bleibt es immer, wie diese Leute in die höchsten von jenen Grotten gelangten, denn sie liegen ausserordentlich hoch, und haben weder innerlich, noch äusserlich einen Zugang.

Am westlichen Ausgang des Hohlwegs stößt man auf einen geräumigen Platz, auf welchem in spätern Zeiten eine griechische Stadt lag. Die Felsen sind von unten bis oben mit Grabhöhlen angefüllt, und diese mit griechischen Inschriften geziert. Auch hat man nicht sehr hoch über dem Fußboden des Hohlwegs solche Grotten gegraben, an denen die Leitung sehr geschickter Baukünstler sichtbar ist. Sie enthalten alles, was nur immer zur Bequemlichkeit dienen kann, kleine Gänge, Treppen u. s. w. und man würde sie, ohne das mindeste daran zu ändern, noch jetzt mit aller Anmuth bewohnen können.

Eine Stelle in dieser Gegend nennen die Einwohner den Getraidespeicher, weil viele viereckichte große Vertiefungen in den Seitenmauern der Kammern angebracht sind, die ihnen das Ansehen eines Magazins

zins geben. Hier sind auch zirkelförmige Gemäuer, gleich hohlen Thürmen, Bänke, und sechseckigte Wasserbehälter im Fußboden ausgehauen. Von allen diesen Sonderbarkeiten läßt sich kein Grund angeben.

Nicht weit davon, aber etwas nahe gegen den Anfang des Hohlwegs hin, erhebt sich ein Hügel, welcher die größte Grabhöhle in ganz Sizilien in sich faßt, denn sie ist 23 Toisen tief, und in drey parallellaufende Abtheilungen getheilt, von welchen die mittelste die tiefste ist. Die Seitengemächer sind mit kleinen Grotten versehen, die bald mehr bald weniger leere Särge enthalten. Ich zählte deren 450, die nach allen Richtungen standen, von jeder Größe, und für jedes Alter eingerichtet waren. Einige waren sogar nicht mehr als 18 Zoll lang. Zu den drey Abtheilungen führt nur ein einziger Eingang.

Einige dieser Grabhöhlen werden gegenwärtig von einfachen Naturmenschen bewohnt, die sich vom Gartenbau nähren. Eine nahe Quelle, in welcher sie ihr Vieh tränken, ein fruchtbarer Boden giebt ihnen alles, was sie zu einem zufriedenen Leben brauchen. Diese guten Leute nahmen mich mit einer rührenden Güte und Einfalt auf.

Bey meiner Zurückkunft nach Spaccaforno habe ich wahrgenommen, daß das Wasser, welches am Fuß der

Felsen

Felsen lauft, und den Krümmungen des Hohlwegs folgt, sich in langen Zwischenräumen unter dem Erdboden verbirgt, und dann als kleine anmuthige Seen wieder sichtbar wird, aus denen es in tausend Wasserfällen sehr malerisch sich wieder weiter ergießt. Dieser Hohlweg theilt sich besonders bey seinem Ausgang an der Mittagseite in mehrere Aeste. Er ist so wie der Hohlweg Spinpinatus und andere im Val di Noto nach und nach durch Ausspühlungen des Wassers entstanden.

Unfern von Spaccaforno steht ein einzelner ringsum mit Wasser umgebener Fels, der, weil man ihn sehr leicht vertheidigen konnte, von den ältesten Zeiten her bewohnt war, und eine griechische Pflanzung enthielt. Gegenwärtig sieht man nur noch die Höhlen, von denen einige den Lebenden, andere den Todten zur Wohnung gedient hatten. Eine Treppe, welche von oben bis unten an das Wasser herabläuft, und mittelst welcher man, ohne gesehen zu werden, und ohne Gefahr zu laufen, Wasser schöpfen konnte, ist so schön, daß man vermuthen darf, ihre Bewohner müßten mit den Künsten nicht unbekannt gewesen seyn. Sie ist sechszehn Ellen lang, sehr sorgfältig gehauen, und man glaubt, sie habe zum Schloß Hipsa gehört, welches später Hispika hieß, und von welchem der Hohlweg von Ispika seinen Namen erhielt; so wie aus Pacca-Furno der Name Spaccaforno entstand.

Diese

Diese Stadt Spaccaforno, welche auf dem eben beschriebenen Fels lag, wurde durch das schröckliche Erdbeben im Jahr 1693. zerstört. Man hatte zu ihrer Erbauung ohne Bedenken alle griechische Baumaterialien genommen, welche den Händen der Römer und der Sarazenen entgangen waren, und dies ist die Ursache, warum man dort jetzt ausser den Höhlen keine Ruinen mehr findet.

Am Ausgange des Hohlwegs von Ispica liegen in weiten Strecken unzählige Höhlen, und man kann deswegen annehmen, daß hier zu verschiedenen Zeiten mehrere Städte nacheinander gebaut worden seyn müssen, wozu der Reiz der Gegend angelockt haben mag. Späterhin wurde Spaccaforno am Ausgange des Thals Ispica an derjenigen Stelle wieder aufgebaut, wo es noch jetzt steht. Man feyert daselbst den grünen Donnerstag mit ganz besonderer Pracht. Der Hauptgegenstand ist die Geiselung Christi. Da übrigens an diesem Tage die Fastenzeit aufhört, so überläßt sich das Volk der ausschweifendsten Freude, und die nächtlichen Prozessionen arten nicht selten in Auftritte aus, wodurch die Würde des Festes entweiht wird. Man hat mir gesagt, daß die Prozessionen und die Geiselung sonst oft Pilgrime von den entferntesten Gegenden herbeylockten, da aber diese viele Unsittlichkeiten begiengen; so ist jetzt drey Tage vor dem Feste und drey Tage nachher, so

wie

wie während des Festes selbst, jedem Fremden der Zugang in diese Stadt untersagt. Wenn also in diesen Tagen Ausschweifungen begangen werden, so thun dieß die Einwohner selbst, und sie werden als Familiengeschichten behandelt, die man nicht gern Fremden wissen läßt.

In Modica, einer beträchtlichen Stadt, im Val di Noto an einem kleinen Flusse im Mittelpunkt mehrerer Hohlwege gelegen, erzieht fast jeder Einwohner schwarze Schweine für seinen Gebrauch, auch hat dieser Ort den Vorzug der Unsauberkeit vor allen andern Städten in Sizilien, die den Ruhm der Reinlichkeit eben auch nicht verdienen. Sechs Millien von da liegt die Höhle des heiligen Philipp, die ich besuchte. Zuerst führte man mich durch eine auf Pfeilern gestützte, mit Gräbern angefüllte Höhle. Hier ruht die ganze Volksmenge eines kleinen benachbarten Städtchens des Alterthums, das jetzt längst zerstört ist und von dem man nichts mehr weiß. Hernach kamen wir in die Grotte del Pirato auf einem Landstrich, der den Karmelitern von Modica gehört. Hier sieht man überall Grabhöhlen von mancherlei Größe und Form, die mit Sarkophagen angefüllt und 7 bis 8 Fuß unter der Oberfläche des Bodens gegraben sind. Drey Meilen von dieser Stelle kündigt ein kleines steinernes Kreuz auf einem großen Stein die Grotte des heiligen Philipp an. Dieß ist

eine

eine 20 Fuß tief unter der Oberfläche des Bodens in Fels gegrabene Höhle, die ehemals gewölbt gewesen zu seyn scheint, jetzt aber geöffnet ist. Sie lauft von Mitternacht gegen Mittag 78 Fuß weit fort, ist 17 Fuß breit und 9 Fuß hoch. Eine schön gehauene Treppe führte dahin, und das Ganze ist ein Werk der Griechen, aus dem schönsten Zeitraum ihres Aufenthalts in Sizilien, mit vieler Sorgfalt gearbeitet; so daß man den Verlust desjenigen Gebäudes, dem es zum Gewölbe diente, wahrhaft bedauern muß. Da es in einer trockenen Ebene, entfernt von Thälern, Bächen, Quellen und Brunnen liegt, so scheint es blos zum Auffangen des Regenwassers gedient zu haben. Man hat in spätern Zeiten auf jeder Seite des Gewölbes eine Scheidewand angebracht, deren Bestimmung sich nicht errathen läßt, und endlich hat man sogar eine Kapelle des heil. Philipp daraus gemacht, wovon sie jetzt den Namen führt. Gemälde vom Heiland, von Heiligen, Engeln und der Jungfrau im gothischen Styl, auch griechische Inschriften sind noch da zu sehen; jetzt ist sie aber längst verlassen.

Als ich von hier aus die Grotte von Peninello di Jurato auf dem Wege nach Pozzino, oder den kleinen Brunnen, besuchen wollte, stieß ich auf einen todten Menschen, den Meuchelmörder getödtet und noch ganz angekleidet hier verborgen hatten.

Ich

Ich kehrte nun nach Modica, dem alten Motica, zurück. Diese Stadt war eine Kolonie der Lycier, welche von den Phöniciern vertrieben wurden. Die Franziskaner haben hier ein prächtiges Kloster, welches im Geschmack des oben beschriebenen Benediktinerklosters von Monte reale gebaut ist. Dieses Kloster ist wegen der schönen Mosaik aus Gold, Marmor, Porphyr, Jaspis und andern Steinen von mancherley Farben, ein Meisterstück der Baukunst und soll noch ein Denkmal der Frömmigkeit des Grafen Roger seyn.

Die heutige Stadt Ragusa ist auf Ruinen des alten Hybla minor erbaut. Dies behauptet nämlich der Pater Massa, welcher eine Menge Gründe für seine Meynung angiebt. Ich besuchte gleich nach meiner Ankunft einen Ort, den man die hundert Brunnen nennt. Es ist eine Ebene, in welcher sich mehrere Wege durchkreuzen und die ungefähr vier bis fünf Millien von der Stadt Ragusa liegt.

Von den dort befindlich gewesenen hundert Brunnen, die mehrere Greise gezählt zu haben versichern, sind nur noch zehn oder eilf sichtbar. Sie stehen 20 bis 30 Fuß voneinander, sind viereckigt, drey Fuß breit, sechs Fuß lang und zwölf bis fünfzehn Fuß tief in Fels gehauen. Diese Brunnen waren eigentlich nichts anderes, als Cisternen. Nicht weit davon entfernt liegt eine kleine Grabhöhle, und oben auf dem Fels findet

man

man noch sparsame Ruinen einer ausserordentlich alten Stadt, woraus gefolgert werden kann, daß diese hundert Brunnen zu den Häusern derselben gehört haben. Niemand weiß indessen den Namen dieser Stadt anzugeben.

Drey Meilen weiter liegen noch 21 solche Brunnen, auf dem nämlichen Weg am Eingang in ein Thal, und die herumliegenden Ruinen zeigen, daß sie von Häusern umgeben gewesen sind. Dieser Ort scheint eine in den Fels gehauene Straße gewesen zu seyn, man trifft noch Kammern in den Felsen an, an denen vermuthlich die Häuser angebaut waren. Mehrere von diesen 15, 30 bis 40 Fuß weit voneinander entfernten Brunnen sind durch einen unterirdischen Kanal in Verbindung gesetzt; sie stehen zu beyden Seiten der Straße und ohne Zweifel hatte jedes Haus seinen eigenen. Ihre Höhe beträgt 12 Fuß, die Länge 6 Fuß und die Breite 3 Fuß, ich fand ihr Wasser krystallhell. Dieser Platz liegt auf dem Gipfel eines Berges, hundert Ellen über der Fläche des Meeres, welches zehn Millien entfernt zu sehen ist. Im Sommer sind diese Brunnen trocken, aber die Ragusaner haben mich versichert, daß sie sich mit Wasser anfüllen, so bald der Wind von Abend weht, und vertrocknen, so bald er aufhört. Eine starke Millie weiter gegen Abend fand ich viele Sarkophage in der Form von Ofenlöchern, die aber durch hohes Alterthum fast

gänzlich

gänzlich zerstört sind, und ihnen zur Seite eine labyrinthische Höhle voll Gräber.

Noch weiter gegen Mittag liegt auch eine solche Höhle; sie ist ungefähr 60 Fuß tief, und verdient beschrieben zu werden.

Die Provinz Siziliens, von welcher ich jetzt rede, both die leichteste und angenehmste Art zur Bewohnung dar. Man trifft beynahe mit jedem Schritte Proben davon in den vielen Ruinen an, die uns die verschiedenen Zeiträume und Völkerschaften, so wie das Emporkeimen, den vollen Glanz, und den Verfall der Künste anzeigen.

Die Felsbank, die sich fast durch diese ganze Provinz ausbreitet, ist von der Art, daß sie leicht behauen und sowohl von innen als von aussen bearbeitet werden kann. Dieser Umstand war der Erhaltung so vieler Denkmäler aus verschiedenen Jahrhunderten ausserordentlich günstig.

Unter die schönsten Monumente gehören nun auch zwey schöne Gräber, die sich in der eben genannten Höhle befinden. Sie sind 11 Fuß lang und 8 Fuß breit, und ich zweifle nicht, daß es die Grüfte der ehemaligen Regenten gewesen sind, um welche man die Gräber anderer vornehmer Personen anzubringen pflegte. Schöne Säulen zierten diese Grabkammern, von denen die mittlern beweglich waren, und weggenommen werden konnten, um den Todten hinein zu bringen.

Nach meiner Zurückkunft in die Stadt Ragusa zeigte man mir einen Steinbruch, von dem ich oft sprechen gehört hatte; er liefert einen bituminösen Stein, der zur heißen Zeit weit um sich her unter dem Winde einen starken Geruch verbreitet. Ich fand hier einen großen aus braunem schieferartigem Fels bestehenden, Berg, über welchem eine Schichte gewöhnlichen weißen Kalksteins liegt.

Auf der Mittagseite kann man sich leicht von der Ursache belehren, warum dieser Stein einen Geruch um sich her verbreitet. Man sieht nämlich, daß er stark mit Erdpech geschwängert ist, welches in den Strahlen der Sonne schmilzt und in langen und dicken schwarzen Striemen herabquillt. Die Striemen gleichen Wurzeln oder versteinerten Pflanzen. Der Stein brennt wie Holz und giebt so lange eine helle Flamme, bis sein Harz ganz vom Feuer verzehrt ist, alsdann gleicht er jedem andern Steine von weisgrauer Farbe, und ist auch nicht mehr so hart; man braucht ihn häufig zum Bauen, sogar bey großen Gebäuden, auch bedient man sich dessen zum Pflastern der Kirchen, und seine schwarzen Vierecke mit weissem Marmor nehmen sich gut aus. Er widersteht den Tritten länger, als der weisse harte Stein, wie man aus alten Pflastern sieht, in welchen die schwarzen Steine unverletzt blieben. Da sich dieser Stein wie Holz durch den Hobel bearbeiten und vorzüglich

lich im Sommer wie Käs schneiden läßt, so werden Thürpfosten, Fensterkreuze, Säulenknöpfe besonders von der Corinthischen Ordnung daraus gemacht. Im Winter wird der Stein härter, und ist alsdann auch schwerer zu bearbeiten. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß die Feuchtigkeit ihn nicht durchdringen kann, und diese Eigenschaft macht ihn auch zum Pflasterstein vorzüglich geschickt. Erdgeschosse an einem Orte, wo leicht Feuchtigkeit durchdringt, würden mit diesem Steine sehr gut dagegen verwahrt werden können, zumal wenn man ihn mit harziger Kütte überzöge.

In der hiesigen Kapuzinerkirche fand ich drey schöne Gemälde und darunter eines von Morealäse. Das Gemälde am Hochaltar stellt die Himmelfahrt der Jungfrau vor. In der Hauptkirche des untern Theils der Stadt sind auch drey Gemälde; sie sollen von Vito d'anna seyn, allein sie sind zu mittelmäßig, und ich halte sie blos für Kunstwerke aus der Schule dieses Meisters.

Ragusa ist fast überall mit Hohlwegen umgeben, die überhaupt das ganze Val di Noto durchkreuzen. Nur diejenige Seite ist frey, welche das Gebiete dieser Stadt mit der Erdenge verbindet. Diese Lage diente sehr dazu, um sie in jenen Zeiten leicht vertheidigen zu können. Schichten großer schön gehauenen Steine von den Mauern der alten Stadt Hybla, welche Werke

griechi-

griechischer Baukunst sind, und viele Mittagwärts liegende Grotten, worin Bienen gezogen wurden, und die zwey Reihen bilden, deren oberste ohne Zweifel auf Leitern erstiegen werden mußte, — dies sind die einzigen Ueberbleibsel jener alten Stadt.

Die Bienenlöcher sind unter der Oberfläche des Felses angebracht, ihr Eingang ist entweder ein oben abgerundetes Viereck oder länglicht rund und mit eingehauenen Falzen versehen. Inwendig laufen sie beynahe rund zu und sind oben an der Decke abgeplattet. Fast in jedem dieser Löcher ist eine Art von kleiner 4 - 5 Zoll hoher und eben so breiter Lehne oder Abstuffung zur linken Seite angebracht, zuweilen, aber selten, auch zwei, deren Bestimmung ich nicht errathen konnte. Den Eingang verschloß man ohne Zweifel mit einer Thüre von Holz oder Stein, denn ich fand noch die Löcher zu beiden Seiten, in welche die Queerhölzer gesteckt wurden, die solche fest hielten. Wahrscheinlich waren in diesen Thürchen Oeffnungen zum Aus - und Einflug der Bienen angebracht, die in jenen Löchern eben so, wie in unsern Bienenstöcken haußten und ihr Honig daselbst niederlegten. Die Mittagsseite war für sie sehr vortheilhaft, und diese felsichten Gegenden bringen viele wohlriechende Blumen hervor, woraus die geflügelten Insekten einen kostbaren Nektar sogen.

Auch gegen Morgen und auf der andern Seite des Thals

Thals liegen viele solche Bienenlöcher, zuweilen mit Höhlen vermischt, in denen zu verschiedenen Zeiten Menschen wohnten.

Die Einwohner der Stadt Hybla, oder vielmehr des jetzigen Ragusa haben alle ein Ansehen von Wohlstand, welches sonst den Bewohnern der Berggipfel nur selten eigen zu seyn pflegt.

Don Ferdinand Nicastro, mein Hauswirth, gab wöchentlich allen Armen der Stadt Allmosen, ich zählte aber nie mehr als zwanzig, und dies waren meistens schwache Greise, oder junge krüppelhafte Personen.

Ich verließ Ragusa und reißte nach Scicli, indem ich dem Lauf eines Flusses folgte, der am Fuß eines Berges hinlauft, überall stieß ich auf Bienenlöcher, besonders an einigen Stellen, wo kleine oder größere Dörfer gelegen zu haben scheinen. Dieses lachende Thal bietet dem Auge einen reizenden Anblick von Fruchtbarkeit dar, die es dem durchströmenden Flusse verdankt. Man kann es einen Garten nennen, den die Kunst ein wenig vernachläßigt, und die Natur in ihre Pflege übernommen hat; es versorgt die ganze Gegend mit Früchten und Wein. Ich war überrascht, in diesem irdischen Paradiese eine kleine einsame Walkmühle anzutreffen, worin die in den nahe liegenden Städten gefertigten Zeuche gewalkt werden. Wenn Künste und

Gewerbe in diesem Theil von Sizilien Aufmunterung fänden, so könnten sie leicht beträchtliche Fortschritte machen.

Zu Scicli wohnte ich in einem der vorzüglichsten Klöster des Jesuiterordens in Sizilien, welches eine ansehnliche Bibliothek besaß, die aber nach Katanien gebracht worden ist, um die Büchersammlung im königlichen Studienpalast zu vergrößern.

Als eine naturhistorische Merkwürdigkeit verdient hier angeführt zu werden, daß im Monath May 1770 zu Fucifazzo, im Gebiete der Stadt Ragusa, eine Maul-eselin, welche von einem Pferde belegt worden war, nach Verlauf von eilf Monathen ein Fohlen warf. Dies hatte, wie man sagt, den Vordertheil eines Pferdes mit Ausnahme der Ohren, und auch sein Schweif glich den Pferdeschweifen, der übrige Körper aber den Maulthieren. Es wiherte und gieng wie ein Pferd, die Mutter that ihm sehr liebreich und ließ es sorgfältig trinken; auch durfte sich niemand demselben nahen. Man führte beide als eine Seltenheit in der ganzen Stadt umher. Aller Sorgfalt ohngeachtet, lebte indessen dieses Thier nur zwey Jahre. Man hat lange Zeit geglaubt, die Maulthierweibchen wären unfruchtbar, sie sind es aber nur in unserem Klima, in Italien, in Spanien und in den indischen Pflanzungen werden sie zuweilen trächtig; wovon auch Büffon einige Beyspiele anführt.

In dieser Gegend und zwar eben da, wo jetzt Scicli liegt, lag auch die Stadt Casmena, von welcher gegenwärtig nichts mehr zu sehen ist, als die Ruine einer Treppe. Sie ist in Fels gehauen, diente in jenen Zeiten, wo man so mistrauisch gegen Menschen, und vorzüglich gegen Seeräuber war, dazu, um ungesehen Wasser zu holen, und kann, da sie sehr schön und regelmäßig gearbeitet ist, einen Beweis von der Vollkommenheit der Baukunst in dieser Stadt abgeben. Scicli ist eben so, wie Modica gebaut, es liegt an einer Untiefe der See, an einer Stelle, wo sich mehrere Hohlwege vereinigen; ein Bach mit klarem Wasser durchschneidet die Mitte der Stadt, und dient zu jedem Gebrauch ihrer Einwohner, deren Wohnungen sehr verschiedenartig sind, indem der fünfte Theil in uralten Höhlen am Abhange des Felses wohnt.

Jedermann ist hier mit irgend einer Arbeit beschäftigt, und ob gleich nichts das Ansehen des Wohlstandes an sich trägt, so trifft man doch auch wenige Bettler hier an. Die Bevölkerung steigt auf 9000 Seelen, und von den Häusern sind viele an den Fels angebaut.

Im Schlosse des Baron Salonta sah ich sehr große, gut ausgehauene und aneinander stoßende Gewölbe mit Zuglöchern am obern Theil. Es waren Getreidmagazine der alten Stadt Casmena, und man schüttete durch diese Löcher das Getreid hinab.

Nicht weit von der Hauptkirche zeigte man mir Ueberreste von alten Gebäuden, deren Fußboden mit schönem Mosaik gepflastert ist. Noch ist es recht gut erhalten, aber da Pferde und Maulthiere täglich darüber hingeführt und getrieben werden, so wird es bald zerstört seyn.

Das größte Wunder der Stadt Scicli ist der Körper des heiligen Wilhelm, der in dieser Gegend als Einsiedler lebte. Als er starb, stritten sich mehrere Städte um seinen Leichnam. Die Vorsteher kamen daher überein, diesen Streit auf folgende Art beyzulegen. Man legte ihn mit großer Feierlichkeit auf einen, mit zwei wilden, noch nicht zum Fahren eingewöhnten Ochsen bespannten Wagen, und man beschloß, daß er da begraben und verehrt werden sollte, wo diese ihn hinziehen würden. Die Priester fiengen an, ihre Litaneyen zu singen, und die Ochsen blieben bey den Namen der verschiedenen Heiligen ruhig stehen; so bald aber der Name des heiligen Wilhelm genannt wurde, rannten sie wie der Blitz davon und gerade nach der Hauptkirche der Stadt Scicli, welche nun die Ehre dieses Begräbnisses erhielt. Casmena ist von den Syrakusern zwanzig Jahre nach der Stadt Acra erbaut worden, und die Geschichte sagt uns weder die Zeit noch die Ursache seiner Zerstörung; vermuthlich haben aber die Sarazenen, welche überall in Sizilien Verwüstungen anrichteten, auch das ihrige dazu beygetragen.

Zweites Kapitel.

Ueberbleibsel von Caucana zu Sante Croce. Reste von Camarina bey Scoglietti, und von Calipoli zu Terra nova. Licata, oder das alte Gela. Palma. Agrigent. Tempel des Aesculap, der Juno, der Ceres, der Eintracht. Andere Ruinen von Agrigent.

Nicht fern von Scicli am Meer liegt der kleine St. Petershafen, wo einige Häuser für die Küstenwächter und für Fischer erbaut sind. Eines davon steht auf der Ruine eines alten Tempels von griechischer Bauart; vielleicht desjenigen, welchen Fazello, wie oben erwähnt worden ist, den Tempel des libyschen Apolls nennt.

Zu Santa Croce an der Stelle des ehemaligen Caucana habe ich nichts merkwürdiges gefunden, als die Ruine eines alten römischen Bades. Es bestand aus vier Kammern, die in Form eines Kreuzes gebaut waren und einen gewölbten runden Saal umgaben, in welchen blos durch ein kleines Fenster Licht fiel. Die lange Seite dieses Gebäudes enthielt noch zwei kleine Kämmerchen und das Ganze war sehr gut von Quadersteinen erbaut. Der ringsherum urbar gemachte Boden enthält weiter keine Spuren von Gebäuden, wozu dieses Bad gehört haben konnte; aber nicht sehr weit davon

von am Ufer eines Flußes fand ich ein anderes, welches dem oben beschriebenen ganz ähnlich ist, und jetzt von Bauern bewohnt wird. Der Hafen von Santa Croce, gli Scoglietti genannt, besteht gegenwärtig blos in einem Thurn und wenigen bewohnten Häusern. Um diese zu erbauen, hat man die Steine vom alten, auf einer nahen Anhöhe gelegenen Caucana genommen.

Auch von dem nahe gelegenen Camarina findet man nur wenige Ueberreste. Sie bestehen aus Bruchstücken von Mauern, die aber meistens im Sand vergraben und unter Gras und Gesträuchen verborgen liegen, und aus Grabhöhlen. Die Ruine eines Tempels haben die frommen Bewohner der Gegend zu einer Kapelle umgeschaffen, und diese der heiligen Jungfrau von Camarina gewiedmet. Vor derselben ist noch ein Theil der Stuffen des Tempels und etwas von den Mauern sichtbar. Dies ist aber auch alles, was man noch von jener Stadt findet, die 528 Jahre vor Christi Geburt so blühend gewesen ist. Cluver setzt ihre Erbauung in die 45ste Olympiade, und nach der Versicherung des Pater Massa nahm sie sehr schnell an Stärke und Bevölkerung zu. Ihre Einwohner empörten sich gegen die Syrakuser, die sie gegründet hatten, wurden aber geschlagen. Hypokrates der Tyrann von Gela bemächtigte sich ihrer im Kriege gegen die Syrakuser, und als Gelon, sein Nachfolger, König von Syrakus wur-

de,

de, entstand eine zweite Empörung zu Camarina, welche veranlaßte, daß man die Einwohner den Bürgern von Syrakus einverleibte. Endlich wurde diese Stadt zum drittenmahl bey dem Tode Gelons von den Syrakusern zerstört, in der Folge aber durch die Einwohner von Gela wieder erobert und neu erbaut. Im punischen Krieg schlugen sich ihre Bürger auf die Seite der Karthager und wurde von den Römern belagert. Camarina verband sich mit Phalaris, dem Tyrannen von Agrigent, und streckte ihm Geld vor. Diese Stadt hat viele berühmte Leute hervorgebracht.

Das ehemals so berühmte Terra Nova, dessen prachtvolle Denkmäler die Geschichte nennt, ist ganz vernichtet. Eine umgefallne und in fünf Stücke zerbrochene Säule ist der einzige Ueberrest von seinen Gebäuden; sie hatte zu einem Tempel gehört, dessen Stuffen zwar noch vorhanden, aber vom Flugsande verschüttet sind. Der Ursprung und selbst der älteste Name dieser Stadt sind gänzlich unbekannt. Die alten Schriftsteller, welche von ihr sprachen, hatten sie nicht gesehen; einige nannten sie Calipoli, andere Heraklea oder Gela. Die Ruinen von Heraklea liegen indessen bey Catolica nordwärts von Girgenti.

Das alte Gela lag da, wo jetzt Licata liegt, auf einem abgesondert stehenden Berge Ecnomo. Nur einige Gräber und Höhlen sind noch daran zu sehen; auch fand

fand ich hier wieder solche etwas ausgehöhlte Vierecke, von denen ich schon bey der Beschreibung des Schauspielhauses von Syrakus gesprochen habe, und deren Bestimmung ich nicht errathen kann. Hier sind sie auf der Oberfläche der äussern Wand der Felsgrotten eingegraben, und von mancherley Größe und Höhe. Ich habe sie auch zu Macara bey Vindicari und an vielen andern Orten angetroffen, aber Niemanden gefunden, der mir ihren Ursprung oder Nutzen anzugeben gewußt hätte. Oben auf dem Gipfel des Berges ist der Fels regelmäßig in langen Vierecken gehauen, wovon mir auch die Ursache verborgen blieb. Man nennt diesen Ort das Castell von Groß-Gela. Auf der andern Seite gerade gegenüber in einer schräg emporstehenden Felsmasse lauft eine Vertiefung von Morgen gegen Abend, an deren Nordseite sieben bis acht Sitze angebracht sind, die, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, gedient haben.

Eine hohe Meynung von der Vollkommenheit der Künste in dieser Stadt erregte bey mir eine sehr schöne in Fels gehauene Treppe, welche die oben beschriebene bey Spaccaforno und Scicli weit übertrifft. Sie ist am Fuße des Berges angebracht, auf welchem Groß-Gela lag, auf der Seite gegen die Mauern von Licara. Ihre Gestalt ist ein Viereck und sie hat vier abgesonderte Stuffenreihen. Neben ihr ist eine Art von Galerie

angebracht, und sie diente wahrscheinlich dazu, um aus einem sehr tiefen Brunnen Wasser zu holen.

Man brachte mich an einen Ort, den die Einwohner der Gegend il piano della cita, den Platz der Stadt nennen, und der fünf Millien von Licata liegt. Hier lag ehemals eine Stadt, von welcher aber jetzt nichts mehr zu sehen ist, als einige fast gänzlich zerfallene Bruchstücke von Mauern und Thoren. Der Geschichtschreiber von Gela und Licata, Pater Pezzolante, dessen d'Orville erwähnt, giebt diese Ruinen für Reste einer Stadt aus, welche nach Herodot Matorion hieß. Auf dem Rückwege kamen wir bey großen Felsen vorüber, die den Namen Zotte del aquila, Adlerssprung, führen, und bey denen ich wieder Bienenhöhlen fand. Der Naturforscher trifft hier sehr merkwürdige Kalkfelsen an, deren Beschaffenheit nicht beschrieben werden kann.

Der Weg von Licata nach Palma ist gleichfalls mit Bienenlöchern angefüllt, auch streichen in den Gebürgen dieser Gegend vortreffliche Gypsadern. Palma hat keine Alterthümer, aber nahe liegt ein großes Landgut, dessen schöner Garten viele Orangen- und Citronenbäume enthält. Ich genoß hier eine Gattung von Orangen, die ich sonst nirgends gesehen habe, und die man zweifache Pomeranzen nennt. Wenn sie geöffnet werden, so findet man inwendig im Mittelpunkt des

Marks

Marks eine zweite Pomeranze mit weisser sehr feiner Schale, die ganz dem Häutchen gleicht, welches unter der äusserstен gelben Schale jeder Pomeranze liegt. Diese zweite Pomeranze ist von ganz vortrefflichem Geschmack, und die Kerne befinden sich erst im Innern dieser zweiten Frucht.

Zwischen Palma und Girgenti, vier Millien von der letztern Stadt, liegen sehr reichhaltige Schwefelminen. Das Land ist hier gut angebaut, und eröffnet reizende Ansichten, welche durch die vielen Aloen und Palmbäume erhöht werden. Ich sah hier am 15. December Mandelbäume und Aprikosenbäume blühen, sah Veilchen die Felder bedecken, Rosen im Flor, und kurz, die ganze Natur war in Leben und Thätigkeit.

Die eigentliche Stadt Agrigent bestand, mit Abrechnung der ausgebreiteten Vorstädte, aus drey Theilen. Der erste, am frühesten bewohnte, hieß das Schloß, oder die Festung, und lag auf einer Anhöhe von jähen Felsen umgeben; auf der niedrigsten Seite vertheidigten ihn starke Mauern und er hatte nur einen einzigen Eingang.

Unmittelbar unter demselben lag die zweite Abtheilung der Stadt, Agrigentinum in Camico genannt, weil der König der Siculer, Camicus, vor dem Cocalus dieses Quartier bewohnt hatte. Phalaris, der Nachfolger dieser beiden, hat die Stadt beträchtlich erweitert. Die

Die dritte Abtheilung machte die Grenze der Stadt bis an die Vorstädte.

Die Geschichte schildert zwar Agrigent als eine der größten Städte, sagt aber fast gar nichts von ihrem Ursprung, von ihrer Vergrösserung, von ihrem blühenden Zustande, und eben so wenig von den Veränderungen, denen sie unterworfen war. Sie wurde öfters belagert, öfters neu erbaut, und hatte endlich das Schicksal der meisten Städte des Alterthums, sie wurde von den Karthagern zerstört. Man darf mit Grund vermuthen, daß die alten Schriftsteller, und besonders Diodor, nicht unterlassen haben werden, von einer so vorzüglichen Stadt ausführliche Beschreibungen zu liefern; allein diese sind ohne Zweifel in jenen Werken befindlich, die uns verlohren gegangen sind, und deren Anzahl so beträchtlich ist.

Nichtsdestoweniger hat der Pater Pancrazio in spätern Zeiten eine Beschreibung dieser Stadt in zween Foliobänden mit Kupfern geliefert, in welcher er nach Anleitung des Thucydides erzählt, daß Antiphem aus Rhodus, und Antimus aus Creta, eine Colonie auf der Mittagsseite Siziliens anlegten, und vierzig Jahre später als Syrakus, gemeinschaftlich die Stadt Gela erbauten und daß 108 Jahre hernach die Einwohner von Gela eine neue Stadt am Ufer des Flusses Agragas gründeten, die von diesem Flusse den Namen Agrigent erhielt.

hielt. Aristinaus und Phistoles waren die Anführer der Colonie und wurden zugleich die Gesetzgeber von Agrigent, zur Zeit der 49sten Olympiade.

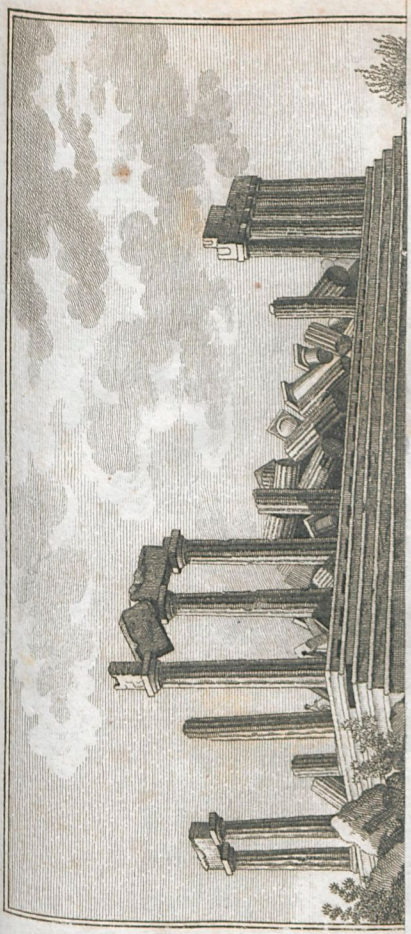
Es ist wahrscheinlich, daß der Platz, wo sie die Citadelle fanden, dem Könige Cocalus gehörte, und daß sie sich dessen durch eine Kriegslist bemeistert haben. Da dieser Platz von Natur sehr fest war, so konnten sie ihn leicht vertheidigen, wie wir in der Folge hören werden.

Der Pater Pancraz trägt auch die bekannte Fabel vom Dädalus und Minos vor, welche die Dichter vor ihm viel schöner erzählt haben. Er sagt, daß Phalaris dem Jupiter Polieus einen Tempel erbaut habe, und wirklich stand im Umfang der Citadelle ein solcher Tempel, von welchem man noch schwache Ueberbleibsel an der Stelle sieht, wo später die Einwohner die Kirche der Maria dei Greci errichtet haben. Diese Ruine besteht nur noch aus drey Stuffen des Erdgeschosses und aus einigen Mauerstücken, das übrige wurde zum Bau der eben genannten Kirche verwendet. Säulen, wie der Tempel der Eintracht und der Juno, hatte dieser Tempel nicht.

Die vorzüglichsten Ruinen der alten Stadt Agrigent sind folgende:

1) Die Ruine des Tempels der Juno Lucina. Sie liegt auf dem Gipfel einer Anhöhe, auf welcher

ein



Ballenberger del: G. Vogel sc. Nürnbg.

Der Tempel der Juno Lucina.

so wie er im Jahr 1778 stand.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-171866371-16

ein Theil der Stadt selbst gelegen hatte. Dort genoß man die schönste Aussicht gegen Morgen und Mittag. Jetzt ist der Fels senkrecht gespalten und große Stücken sind herabgefallen.

Der Charakter seiner Bauart ist griechisch, von dorischer Ordnung, und er war ein Peripteron; d. h. ringsum mit Säulen umgeben. Der Durchschnitt seiner Säulen war 4 Fuß, 2 Zoll, ihre Höhe 20 Fuß, 2 Zoll mit Inschluß des Kapitals, sie hatten 20 Hohlkehlen. Die Zahl dieser Säulen stieg, so viel man im Jahr 1778 noch sehen konnte, auf 38, nämlich 13 auf jeder Seite, und 6 auf jeder Hauptseite, die Winkel mitgerechnet. So erhaben seine Lage schon an sich war, so hatte man ihm doch noch sechs Stufenreihen zur Basis gegeben, wodurch das Gebäude selbst 12 Fuß, 8 Zoll über dem Boden zu stehen kam. Die Stufen, auf welchen man hinanstieg, hatten jede 19 Zoll Höhe. Vor der Hauptpforte war ein erhabener Platz, auf dem man ohne Zweifel öffentlich opferte. Inwendig glich er ganz dem Tempel der Eintracht, von welchem unten mehr vorkommt. Unter ihm waren unterirdische Gewölbe angebracht, deren Größe sich nicht mehr bestimmen läßt, weil sie mit Steinen angefüllt sind; aber sie sind wahrscheinlich um das ganze Gebäude herumgelaufen und haben mit einem andern Gewölbe zusammen gehangen, welches sich unter der Cella oder dem Heiligthume befand, und dessen Bestimmung man nicht angeben kann.

Ein großer Stein des Hauptgesimses über den Säulen hängt schon über 70 Jahre so schief, als wenn er augenblicklich herabstürzen wollte. Dies ist eine merkwürdige Erscheinung, wenn man weiß, daß die Winde und die Erdbeben, welche vier ganze Säulen umwarfen, ihn nicht aus seiner Lage bringen konnten, ohngeachtet die Säule, die ihn stützt, am Fuße ganz zerfressen und ausgehöhlt ist. Die verschiedenen Pflöcke dieser Säulen sind durch die Stücke eines der Ceder ähnlichen Holzes, mittelst viereckigter, 3 bis 4 Zoll weiter Löcher in der Mitte des Steins sehr feste zusammengefügt.

Juno wurde gewöhnlich sitzend vorgestellt, sie trug in einer Hand das Szepter, in der andern eine Spindel; eine Strahlenkrone zierte ihr Haupt. Iris diente ihr als Abgesandte. Denn man verehrte sie als Königin der Luft, deren Heiterkeit Iris verkündigte. Aber man kennt auch andere Abbildungen dieser Gottheit, denn überhaupt pflegten die Alten ihre Gottheiten, nach Landessitte, und der Veranlassung besonderer Umstände, auf sehr verschiedene Art und mit mancherley Attributen vorzustellen.

Die kolossale Bildsäule der Juno befand sich im Tempel zu Argos. Sie saß auf einem Throne und bestand aus Gold und Elfenbein. Auf ihrem Haupte glänzte eine Krone und über ihr schwebten die Grazien und die Horen, in der einen Hand hielt sie einen Gra-

nat-

natapfel, und in der andern das Scepter, auf dessen Spitze ein Gukuk saß. Man hielt sie für die Göttin der Reichthümer von jeder Gattung, und für die Vorsteherin des Frauenputzes, deswegen ward sie stets in geschmackvollem Haarputze und prächtigem Gewande vorgestellt.

Im Tempel zu Agrigent war ihr Gemälde aufgestellt. Zeuxis, der es verfertigte, hatte zwanzig der schönsten Weiber oder Mädchen der Stadt zur Auswahl bestimmt, und aus diesen fünf erwählt, welche seiner Juno zum Muster dienen sollten, indem er von jeder denjenigen Theil nahm, der ihm am besten gefiel.

Als Agrigent unter das Joch der Karthager kommen sollte, zündete Gellias in der Verzweiflung eines Patrioten und Liebhabers, den Tempel an, umarmte das Bildniß der Juno und stürzte sich mit demselben in die Flammen.

Juno wurde als die Göttin des Dunstkreises bey allen ansteckenden Seuchen angerufen; unter dem Namen Lucina flehten sie die Kreissenden an. Als Schutzgöttin der letztern hielt sie einen Becher in der Rechten, eine Lanze in der Linken; zuweilen trug sie sitzend ein eingewickeltes Kind auf den Knieen und eine Lilie oder auch ein Scepter und eine Geisel in der Hand. Die schwangern Weiber und die, welche es gern werden wollten, setzten sich im frommen Wahn bey der Feyer

der

der Lupercalien den Geiselhieben nackter Menschen aus, welche gleich Rasenden in den Strassen hin- und herrannten, und glaubten, durch solche Schläge leichter entbunden, oder auch fruchtbar zu werden.

Als Göttin der Heirathen nannte man sie Pronuba. Die jungen Verlobten opferten ihr Thiere, deren Galle sie ausrissen und hinter den Altar warfen.

Die lebhafte Einbildungskraft der Griechen hatte ihr eine Menge Namen beygelegt, je nachdem es die Phantasie der Priester oder Künstler wollte; aber der schönste, der glücklichste und wünschenswertheste war der Name Parthenos, Jungfrau, denn ohngeachtet sie die Gattin Jupiters und die Mutter mehrerer Götter war, so erhielt sie doch ihre Jungfrauschaft durch den Gebrauch der Bäder im Brunnen Canathos bey Nauplia, alle Monathe wieder, woraus man schließen darf, daß sie solche auch alle Monathe wieder verlohr. Eine erhabene Vorstellung der Heiden von der Gottheit!

Sie hatte zwar Tempel in Griechenland, in Italien, in Aegypten, in Asien und überall, wohin die Griechen gedrungen waren; aber ihr vorzüglichster Dienst befand sich zu Argos, Samos und Carthago. Der Pfau war ihr geheiligter Vogel. Jeden Monath mußte ihr von der Ehefrau des Oberpriesters eine Schweinsmutter zum Opfer gebracht werden.

Man kennt die Geschichte des Cleobis und Biton,

ton; diese zween Brüder, Söhne der Oberpriesterin, hatten sich bey einem Feste, statt der Stiere, die ihre Mutter nach dem Tempel ziehen sollten, selbst an den Wagen gespannt, und sie 45 Stadien weit dahin gezogen. Das Volk war über diesen heiligen Eifer entzückt, und ihre Mutter bat die Göttin, ihnen das zu gewähren, was die Menschen am meisten wünschen. Die beiden Jünglinge schliefen hierauf ein, und erwachten nie wieder. Diese Würkung einer gänzlichen Erschöpfung, die, wenn die Geschichte wahr ist, vielleicht Folge der Anstrengung, oder in jenem Augenblick zur Unzeit genossener Nahrung war, schien ein Wunder, und wurde für eine große Gunstbezeugung der Göttin gehalten. Die Geschichte trug sich zu Argos zu; man errichtete den beiden Jünglingen eine Bildsäule, und schickte sie nach Delphi. Pausanias versichert, diese Geschichte in Marmor abgebildet gesehen zu haben.

2) Der Tempel der Ceres. Er war einer der ältesten Tempel von Agrigent, jetzt sind aber nur noch seine äußern Mauern, einige Steinschichten und ein Stück von seinem Pflaster vorhanden. Er scheint keine Säulen gehabt zu haben, und sein Portal war ohne Zweifel gegen Abend. Später hat man eine Kapelle des heil. Blasius aus diesem Gebäude gemacht. Ein breiter, in den Fels gehauener Weg, auf welchem sich mehrere Wagen ausweichen konnten, führte zum Portikus

desselben, und man sieht noch ietzt die Eindrücke der Geleise.

Die Tempel dieser Gottheit, der Beschützerin der Erndte, wurden gewöhnlich ausser den Städten und an solchen entlegenen Plätzen erbauet, wohin nicht leicht jemand in einer andern Absicht kam, als um zu opfern. Der jetzt beschriebene lag auf dem abgesonderten Winkel des höchsten Berggipfels der Stadt Agrigent, und niemand pflegte ausser dem Gottesdienste dahin zu kommen, weil man die Annäherung aus irgend einer andern Ursache für Entheiligung angesehen haben würde. Die Geschichte sagt uns indessen, daß Phalaris mitten unter dem Feste der Göttin sich zum Regenten der Stadt aufgeworfen hatte.

Die Einwohner Siziliens hegten die Ueberzeugung, daß Ceres und ihre Tochter Proserpine ihre Insel bewohnt habe, sie ordneten deswegen zur Ehre dieser beiden Gottheiten Feste an, und feyerten sie zur Zeit der Saat und der Erndte. Zur Saatzeit feyerte man das Fest der Forschungen der Ceres nach ihrer Tochter, zur Erndtezeit das Fest der Entführung Proserpinens. Das erstere war sehr solenn und prächtig, und erforderte große Zubereitungen, bey den übrigen Festen begnügte man sich blos, der Göttin zu opfern.

So wenig es befremden darf, wenn im Lärm eines solchen Festes das Volk sich mancherley Ausschweifungen

gen erlaubt, wenn man unsittliche Gesänge hört, unschickliche Auftritte sieht, so sonderbar und mit den Begriffen der Verehrung einer Gottheit nicht zu vereinbaren ist es, wenn man, wie wirklich geschah, die Ursache solcher Ausschweifungen darein setzt, um die Göttin zerstreuen und die Traurigkeit über den Verlust ihrer Tochter mindern zu wollen.

Die Sizilianer glaubten, ihr nicht allein das Geschenk des Getraides und den Unterricht im Feldbau, sondern auch ihre Gesetze schuldig zu seyn.

Auch die Göttin Proserpine wurde in diesem Tempel verehrt. Ihr zu Ehren feyerte man jährlich gleichfalls Feste, welche drey Tage lang dauerten, und von denen man sich einbildete, daß sie von dem Zeitraume ihrer Entführung anfiengen. Sie waren hiernächst auch eine Anspielung auf die drey Monate zwischen der Erndte und der Zeit, wo das Getraide wieder aus der Erde emporkeimt.

Eines von diesen Festen nannte man Anacalypteria, das Fest der Wiedererscheinung, welches zum Andenken des Tages begangen wurde, an welchem Ceres ihre Tochter wieder sah, und das andere Theogonia, an welchem die Wiederaufnahme Proserpinens in den Olymp, oder ihre Vermählung mit Pluto gefeyert wurde.

2) Der Tempel der Eintracht. Dieses Ge-

bäude liegt dem jetzt eben beschriebenen Tempel der Juno gegen Abend und ist fast eben so, wie dieser gebauet. Es ist eine von den wenigen Ruinen, die sehr vollständig erhalten worden sind, denn es fehlen blos die Steine des Gesimses und der Kuppel. Die Bauart ist die alt dorische, deren sich die Griechen in der ersten Zeit ihrer Künste bedienten. Die Säulen halten unten 4 Fuß, 2 Zoll im Durchschnitt, sind 18 Fuß, 8 Zoll hoch, und haben ausserdem noch ein 20 Zoll hohes, und 5 Fuß, 4 Zoll breites Kapital. Die Triglyphen sind nicht in der Mitte der Säulen auf den Winkeln angebracht, sondern vereinigen sich im Winkel des Gesimses und sind über jede Hauptseite des Gebäudes gleich verbreitet. Das Hauptthor scheint gegen Morgen gewesen zu seyn, wenn man nämlich nach der Bauart des Junotempels schließen darf. Das Getäfel über den Säulen ist ungefähr 7 Fuß hoch; der Tempel stand auf vier Stufen von 18 Zoll Höhe, und die Höhe des Ganzen betrug 32 Fuß, 4 Zoll.

Die Bauart ist vortrefflich, man kann keine schöner zugerichtete Steine sehen, als man sie an diesem Tempel erblickt. Die Verbindung derselben an den Säulen ist so künstlich, daß ich mit Anstrengung aller Aufmerksamkeit und mit einem in Beobachtung solcher Gegenstände sehr geübten Auge die Stellen der Zusammenfügung nicht entdecken konnte. Es ist mir unbegreiflich,

durch

durch welche Kunst die Arbeiter es dahin gebracht haben, denn ich fand nirgends weder Mörtel noch Bley, die Trommelstücke sind blos so wie am Junotempel mit Holz zusammengefügt. Ich vermuthe, man benetzte die Steine mit Wasser, rieb sie durch Umdrehen an dieser hölzernen Axe aneinander und bewirkte durch diese Rotulation die feste Vereinigung der Fugen. Diese Vollkommenheit und Sorgfalt der Bauart ist am ganzen Gebäude sogar in den kleinsten Gegenständen sichtbar. Empedokles pflegte deswegen zu sagen: seine Landsleute, die Agrigentiner, pflegten so zu bauen, als wenn sie nie sterben würden, und so zu genießen, als wenn sie morgen sterben müßten.

Der Tempel der Eintracht wurde auf Kosten der Lilybäer zufolge eines zwischen ihnen und den Agrigentinern geschlossenen Friedensvertrags erbaut, und erhielt auch von dieser Veranlassung seine Benennung. Eine noch zu Girgenti befindliche Inschrift enthält die Nachricht hievon in folgenden Worten:

CONCORDIAE AGRIGENTINORVM
SACRVM.
RESPVBLICA LILYBITANORVM.
DEDICANTIBVS.
M. ATTERIO. CANDIDO. PROCOS. ET
P. CORNELIO MARCELLO.
Q. PR. PR.

Die

Die Steine zu diesen Tempelgebäuden sind aus dem Boden der Stadt selbst genommen worden. Sie sind nicht sehr compact, und bestehen aus einem groben Sand, der aber doch ziemlich feste wird. Da die scharfen Theilchen der Atmosphäre diesen Stein angreifen und zerstören, so wurde er, wenn die Gebäude vollendet waren, mit einer Kütte, oder vielmehr mit einem weißen Stuc überzogen, der solchen vor der äussern Luft schützte, und dem Gebäude zugleich Dauer und ein ausnehmend gutes äusseres Ansehen verschaffte.

Ein steinerner Platz war vor dem Tempel der Eintracht; allein jetzt ist nur das Grundgemäuer davon noch zu sehen. Man kann mit Wahrheit sagen, daß dies der einzige, beynahe vollkommen erhaltene Tempel des Alterthums ist.

Im Aeussern sind sich die Tempel einander fast alle gleich. Im Innern des Tempels der Eintracht herrschte eine vollkommene Dunkelheit, weil er kein anderes Licht empfieng, als durch die beiden Seitenthore. Der Gottesdienst konnte also nur bey einer Erleuchtung statt haben, welche durch viele auf Leuchtern aufgesteckte Lampen bewirkt wurde. Diese Gewohnheit kam den Betrügereyen der Priester, wenn sie ihre Geheimnisse vor dem Volke verbergen wollten, sehr zu statten.

Die Eintracht, die man auch die Göttin des Friedens nannte, war eine allegorische Gottheit, und wur-

de

de von den Römern, so große Liebhaber des Krieges sie auch waren, sehr verehrt. Sie hatten ihr einen kostbaren Tempel errichtet, und hielten sie für die Tochter Jupiters und der Themis, d. h. der Gottheit und der Gerechtigkeit. Sie bildeten sie als ein sehr liebreiches Wesen ab, und gaben ihr in eine Hand Dornen, Rosen und Oelzweige, in die andere eine kleine Bildsäule des Pluto. Alles dies waren Anspielungen auf die Reichthümer und Vergnügungen, die der Friede erwarten läßt. Auf ihrem Haupte trug sie einen halben Kranz von Olivenblättern, ebenfalls ein Symbol der Vortheile, womit sie die Menschen beschenkt.

Ihr Fest wurde zu Rom am 16 Januar gefeyert, und Furius Camillus ließ ihr nach seinem Siege über die Etrusker einen Tempel von weissem Marmor errichten. Auch am 30 Januar und am 30 Merz wurden zu Rom ihr zu Ehren Feste gefeyert; aber die Art ihrer Verehrung ist nicht mehr bekannt. Nur so viel weiß man, daß ihr Weihrauch angezündet und weisse Thiere geopfert wurden; denn Ovid schließt sein erstes Buch von den Festen, mit der Friedensfeyer, und mit dem Ausruf: „Möge der Krieger nie mehr in anderer Absicht Waffen tragen, als um Gewalt zu unterdrücken, und der Schall der Trompette sich nie mehr hören lassen, als um Feste unserer Götter zu verkündigen!“

Der

Der Tempel der Eintracht lag nur 90 Toisen von dem der Juno entfernt auf dem nämlichen Felse gegen Abend, und nur 6 Toisen vom Rande, da, wo dieser Fels einen sehr jähen Abgrund bildet und mit einer Brustwehre verwahrt ist. Seine Länge betrug, ausserhalb der Säulen gemessen, 126 Fuß, und seine Breite 51 Fuß; er gehört zu der Gattung von Gebäuden, welche die Griechen Perypteron hexastylon nannten, weil sie ringsum mit Säulen umgeben gewesen sind, und sechs Säulen an jeder Hauptseite hatten. Der Eingang auf der Abendseite war geräumiger und freyer, als der auf der Morgenseite, und deswegen vielleicht der Haupteingang; aber weder an dem einen noch andern findet sich die geringste Spur von einem Thore. Man sieht weder Fugen, noch Löcher, noch Angeln, noch Pfannen, oder Vertiefungen, worein Schlösser oder Riegel gepaßt haben könnten, und man dürfte daraus die Folge ziehen, daß dieser Tempel nie verschlossen wurde. Dies ist aber auf der andern Seite um so weniger glaublich, weil man sonst in einem so hoch liegenden Gebäude gar große Unbequemlichkeiten wegen des Luftzugs verspürt haben würde. Sollte deswegen nicht zu vermuthen seyn, daß die Thüren auf eine uns unbekannte Art, ohne sie an das Gemäuer zu befestigen, angebracht gewesen und verschlossen worden sind?

Um

Um diesen Tempel herum liegen viele in Fels gehauene Gräber, und die Cella, oder das Sanctuarium ist gegenwärtig in eine Kapelle des heil. Gregorius umgeschaffen, worin den Weingärtnern und andern Bauern dieser vormals so prächtigen und jetzt so verödeten Gegend alle Sonntag Messe gelesen wird.

Ausser diesen bis jetzt beschriebenen Ueberbleibseln des alten prächtigen Agrigent giebt es noch eine Menge in Fels gehauener Gräber von allerlei Formen, besonders in der Nähe der eben genannten beiden Tempel, die aber keine genaue Beschreibung verdienen, da sie nichts ausgezeichnetes haben.

Dagegen dürfen

4) Die Ruinen vom Tempel des Herkules nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sie bestehen nur noch in einer einzigen Säule; allein die Größe dieser Säule giebt zu erkennen, daß der Tempel, wozu sie gehörte, alle bis jetzt beschriebene an Größe weit übertroffen haben müsse. Ihr Durchschnitt hält nämlich 6 Fuß, 3 Zoll, und hieraus folgt, daß, in Vergleichung mit den Säulen des Tempels der Eintracht, der Tempel des Herkules 36 Fuß hoch, 389 Fuß lang und 83 Fuß breit gewesen seyn muß. Die meisten Steine von den Stuffen sind weggebracht, so daß man weder die Länge, noch die Breite derselben mehr abmessen kann. Nur wenige von diesen Steinen und einige Stücke von

der

der Cella sind noch vorhanden, woraus man sieht, daß das Gebäude ringsum mit Säulen umgeben war. In seiner äussern Form scheint er wenig von dem Eintrachtstempel abgewichen zu seyn, denn die Gebäude, worin die Gottheiten der Alten verehrt wurden, waren nicht so mannichfaltig gestaltet, als ihre Gottheiten selbst, und als die Art ihres Götzendienstes.

Der Tempel des Herkules stand auf einer Stelle, wo ein in den Fels gehauener Weg von der Stadt nach dem Hafen führte. Diesen Weg verschloß ein Thor, welches jetzt nicht mehr da ist und Orea hieß.

Herkules, den die Griechen für den Sohn Alkmenens ausgaben, hatte durch seine bekannten großen Bemühungen und Dienste, die er vielen Völkern leistete, sich die Vergötterung erworben. Seitdem es aber den Weisen der neuern Zeit gelungen ist, die Gewohnheiten der Alten besser, als ihre nächsten Nachkömmlinge selbst, zu erforschen, hat Herkules aufgehört, ein Mensch und ein Gott zu seyn. Nach dem Ausdruck der nördlichen Sprache ist Herkules ein zusammengesetztes Wort, welches den Anführer eines Kriegsheers bedeutet; oder nach einer andern Auslegung die Sonne, und seine zwölf Arbeiten sind die zwölf Zeichen des Thierkreises. Vielleicht macht man nach einiger Zeit noch etwas anderes aus ihm. Das Wahre von der Sache ist, daß Griechenland, Afrika, Asien und Euro-

ropa ihm Tempel errichteten, mehrere Städte des Alterthums seinen Namen führten, daß das Geschlecht der Herakliden von ihm herzustammen behauptet hat, und daß er auf eine sehr mannichfaltige Art verehrt wurde.

Wenn man diese Ruine verläßt und dem Felswege folgt, so gelangt man nach einigen hundert Schritten an eine gegen Mittag liegende Wiese, einst eine Vorstadt von Agrigent, und hier liegen

5) Die Ueberreste vom Tempel des Aeskulap. Die Verehrung dieses Gottes der Arzneykunde hat, wenn dem Pausanias zu glauben ist, ihren Ursprung in der Stadt Epidaurus genommen, ist von da zu den Römern und von diesen zu den Sizilianern übergegangen. Von der Art dieses Gottesdienstes kennen wir eben so wenig, als von der Verehrung der übrigen heidnischen Gottheiten, denn die Priester wußten dafür zu sorgen, daß durchaus nichts von den Mysterien, wodurch sie sich ihr Ansehen bey dem Volke erhielten, auf die Nachwelt gebracht würde. Alles, was man weiß, ist, daß Aeskulap in der Gestalt einer Schlange verehrt wurde, und daß der Hahn das ihm gewiedmete Thier gewesen ist.

Die schöne Gestalt dieses Vogels, seine Kraft im Geschäfte der Liebe, sein Muth im Streit, das schöne Privilegium, das ihm verliehen ist, mehreren Weibern zu gefallen, und sie zu bedienen, seine ausserordentliche

Näch-

Nüchternheit; alles dieses sind Eigenschaften, welche von einer ausnehmend guten Natur, von der festesten Gesundheit zeugen, und so konnte man auch wohl kein passenderes Sinnbild für diese Gottheit erwählen, als ihn.

Auch dies weiß man noch, daß die Verehrer und Verehrerinnen des Aeskulap, die ihm ihre Wiedergenesung zu verdanken zu haben glaubten, gewöhnlich die Darstellung derjenigen Theile ihres Körpers in den Tempel aufstellten, welche mit der geheilten Krankheit behaftet gewesen waren, und eben so sah man rings um seinen Tempel eine Menge Säulen, welche die Namen solcher geheilten Personen enthielten. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Priester zu Epidaurus Arzeneyen besassen, die sie den Kranken auf eine geheimnißvolle Art beybrachten, und deren gute Wirkung sie der Kraft dieses Gottes zuschrieben.

Apollonius von Tyana, der sich einige Jahre lang im Tempel Aeskulaps aufhielt, hatte den Gebrauch vieler von diesen Arzeneyen erlernt. In Griechenland wurden dieser Gottheit zu Ehren vorzüglich am 8. Merz und am 22 September Feste gefeyert, bey welchen große Umgänge statt hatten.

Der Tempel dieses Gottes zu Agrigent war nur von mittlerer Größe, 61 Fuß lang und 27 Fuß 9 Zoll breit, ohne Säulen, ausser am Eingang gegen Morgen.

Die

Die Ruine ist zu niedrig, als daß man bestimmen könnte, ob er Fenster hatte. Die 2 Säulen am Eingang waren halb in die Mauer eingerückt, die an der Hauptseite gegen Abend standen frey. Jetzt steht ein Meyerhof an dieser Stelle, um den viele andere Ruinen herumliegen.

Auf der nämlichen Wiese liegt auch

6) Eine Ruine, welche man für das Grabmal des Theron hält, und die wegen ihrer Schönheit und Vollständigkeit vorzüglich bemerkt zu werden verdient. Sie ist nach dem Tempel der Eintracht das vollkommenste Ueberbleibsel antiker Baukunst von Agrigent; demungeachtet aber ist sie doch nicht mehr ganz, sondern gerade nur noch so viel von ihr vorhanden, daß man den eigenthümlichen Charakter ihrer Bauart erkennen kann.

Dieses Gebäude war ein Werk der Einbildungskraft, und liefert den Beweis, daß der Gedanke, ein Denkmal mit Säulen zu umgeben, die auf einem Grundgemäuer ruhen, schon sehr alt, und eben so wenig von den spätern Architekten ersonnen ist, als so viele andere Dinge, deren Erfindung man ihnen zuschreibt.

Ein Fensterstock oder vielmehr ein zur Zierde angebrachtes Blindfenster dieses kleinen Gebäudes hat unten 3 Fuß und oben nur 2 Fuß Breite; eine sonderbare Bauart und eine Feinheit in der Form, die wohl kein neuerer

neuerer Baumeister nachahmen wird, und man hat, was noch sonderbarer ist, sogar die Stäbe, worin bey wirklichen Fenstern die Scheiben sich befinden, in halberhabener Arbeit angebracht. Diese Scheiben selbst waren bey den Alten nicht, wie bey uns, von Glas, sondern von Marmor, Marienglas, oder Alabaster. Die an den Winkeln angebrachten und im Gemäuer befestigten Säulen sind mit jonischen Kapitälern und dorischen Gesimsen versehen, und dies ist wieder eine Freiheit des Baumeisters, welche den Satz bestätigt, daß es die Alten, besonders bey minder wichtigen Gebäuden, mit den Regeln der Kunst nicht so genau genommen haben, sondern zuweilen mehrere Ordnungen in einem und eben demselben Gebäude vermischt anzubringen pflegten. Die Behauptung, als hätten die Alten unabänderlich an den Gesetzen der Kunst geklebt, jede Sache habe bey ihnen ihre abgemessene Form, nach der Bestimmung jeder Gattung von Gebäuden gehabt, jeder Theil des Gebäudes sey Allegorie gewesen, ist also unrichtig. Die jetzt eben beschriebenen Abweichungen von der Regel beweisen doch wohl klar, daß sich der Künstler hier blos seiner Phantasie überließ!

Hätten sich die Alten so sklavisch an ihre Ordnungen gebunden, so würden wir weder die korinthische, noch die zusammengesetzte Ordnung kennen, welches offenbar zwey spätere Erfindungen sind. Aber selbst die

drey

drey ältern Ordnungen der Baukunst sind von den spätern Baumeistern verschönert worden; sie unternahmen es, die Kapitäler und Karnissen zu vergrössern und mehr auszuschmücken. Auf diese Art wurde jede dieser Ordnungen erst zu der Vollkommenheit gebracht, in der wir sie jetzt kennen, und wenn es gleich nicht wahrscheinlich ist, daß sie neuen Veränderungen unterworfen seyn werden, so kann dies doch sehr leicht in einzelnen Stücken künftig der Fall seyn.

Inwendig ist das Grabmal ganz zerfallen und enthält nichts merkwürdiges. Es scheint zwey Abtheilungen übereinander über dem Erdgeschoß gehabt zu haben, welches ganz mit dem gegenwärtigen Fußboden gleich ist, und die Thüre befindet sich auf der Morgenseite.

Diodor von Sizilien erzählt, der Blitz habe dieses Gebäude getroffen und mitten entzwey gespalten, und man behauptet, daß dies gerade in dem Augenblick geschehen sey, als es auf den Befehl des Hamilkar mit andern kleinen Gebäuden, und besonders mit Grabmälern abgebrochen werden sollte, um die Vertheidigungsgräben der von ihm belagerten Stadt Agrigent auszufüllen. Der Donnerschlag erschröckte und zerstreute die Soldaten, sie glaubten, Jupiter habe es in seinen besondern Schutz genommen, und verschonten es. Viele zersprengte Steine in der Mauer geben in der That dieser Erzählung Wahrscheinlichkeit.

Zu

Zu Agrigent herrschte die sonderbare Gewohnheit, nicht allein den Menschen, sondern auch den Pferden, welche im Wettlauf den Steg davon getragen hatten, und wohl gar kleinen Vögeln, welche in den Häusern von jungen Mädchen oder Knaben erzogen worden waren, Grabmäler zu errichten. Diodor erzählt dies ebenfalls, und Aelian bezeugt, daß diese Gewohnheit auch anderwärts herrschte. Er spricht nämlich von einem gewissen Poliarch zu Athen, der Hunde und Hähne, die ihm zum Vergnügen gedient hatten, mit großem Gepränge begraben, und selbst seine Freunde zum Leichenzug einladen ließ. 1) Eine auf den Grabmälern errichtete Säule enthielt in einer Grabschrift die vortrefflichen Thaten solcher Thiere. Athenäus scheint von eben diesem Manne unter dem Namen des Hedipathus zu reden, welches einen Wollüstling bedeutet. 2)

Weil die Geschichte keines Athenienfers erwähnt, der den Namen Poliarch führte und diese Thorheit begieng, so hat diese Erzählung Aelians viele Verwirrung unter den Gelehrten veranlaßt. Herr Lefebre de Villebrüne, mit welchem ich hierüber sprach, sagte mir, die Stelle des Aelian sey verfälscht, und es müsse nicht Athenienser, sondern Aethneenser heissen. Wie dem

1) Aelian B. 8. Kap. 4. 2) Athenäus B. 12. Kap. 12.

dem aber auch seyn mag; so ist es gewiß, daß die Sizilianer nicht allein diese Gewohnheit hatten; denn Ovid selbst hat ja ein Grabgedicht auf einen Papagai verfertigt; Catull den Sperling Lesbiens besungen; Adrian hat mit großem Aufwand Pferde und Hunde begraben; Verus sein Pferd im Vatikan in einem prächtigen Grab beysetzen lassen, und wer kennt nicht die Pracht, mit welcher der berüchtigte Bucephalus begraben wurde? August erwieß seinem Pferde dieselbe Ehre, und Germanicus besang diesen Gegenstand in einem Gedicht. Auch Pollux hat verschiedene Grabschriften von Hunden gesammelt, und Theophrast, in seiner Schilderung eines Hochmüthigen, läßt denselben sein Malteserhündchen unter einer Säule begraben, welche die rühmlichsten Thaten desselben enthält. Nero ließ seiner Heuschrecke ein Denkmal errichten, und man könnte eine Menge anderer Beyspiele von ähnlichen Fällen anführen. Walter hat solcher Thierbegräbnisse, von denen man noch Ueberbleibsel in der Gegend der Stadt Agrigent sieht, im fünften Theil der Burmännischen Ausgabe seines Werks über die Sizilianischen Inschriften Erwähnung gethan.

Es kann nicht befremden, daß die alten Heiden ihren geliebten Hausthieren Grabmäler setzen ließen, da viele Frauenspersonen unter den Christen ihren Hunden und Katzen ähnliche Ehrenbezeigungen erwiesen

und unsere besten Dichter Grabschriften dazu verfertigt haben. Diese Thorheit würde vielleicht noch allgemeiner seyn, wenn nicht die religiösen Gebräuche der Christen bey Begräbnissen dadurch gleichsam entheiligt zu werden schienen.

Nahe bey dem Grabmal des Theron liegt eine Menge Ruinen von Gebäuden aller Art.

7) Die Ruinen vom Tempel des Olympischen Jupiters. Er war der größte unter allen in Sizilien, und seine sehr beträchtlichen Trümmer nehmen einen weiten Raum ein. Fazello erzählt, dieses Gebäude sey nie ausgebaut, sondern seine Vollendung durch die Kriege der Agrigentiner mit den Karthagern verhindert worden. Alle Geschichtschreiber melden, daß es lange in diesem Zustande von Unvollkommenheit geblieben und endlich durch das Einstürzen des Gewölbes bis auf einige Mauern, drey Säulen mit ihrem Gipfel und einen Theil der Wölbung, ganz verfallen sey. Diese Reste blieben bis zum 9 Nov. 1401 stehen, wo ein Erdbeben die Kapitäler und das Gesimse der Säulen herabwarf.

Die noch jetzt stehenden Säulentrümmer sind von so ungeheuerm Kaliber, daß die Größe des Gebäudes Erstaunen erregen mußte, und daß man sie mit dem Namen Riesensäulen belegte. Die neuen Girgentiner haben sie sogar, um ihre Hochachtung gegen diese Kunstwerke

werke an den Tag zu legen, zum Wappenzeichen ihrer Stadt erwählt. Diodor giebt die Länge dieses Tempels auf 340 Fuß, und seine Breite auf wenigstens 120 Fuß an. Die von mir angestellten Messungen gaben eine Breite von 143 Fuß, welches von der Angabe Diodors, der als Geschichtschreiber nicht an eine so ganz strenge Genauigkeit gebunden war, wenig abweicht. Sechs Säulen an jeder Hauptseite, jede zu 15 Fuß unten im Durchschnitt, geben 78 Fuß, hiezu fünf Zwischenräume von gleichem Durchschnitt, wie die Säulen, machen 65 Fuß, und hieraus ergiebt sich die Richtigkeit des so eben von mir angezeigten Maases der Breite von selbst.

Diese Ordnung der Architektur war die nämliche, wie bey andern Tempeln, man gab nämlich immer einer Säule 4 1/2 mal so viel Länge, als sie im Durchschnitt hielt, und so waren die Säulen dieses Tempels 54 Fuß hoch, wozu noch das Kapital, die Oberschwelle, das Gesimse, und der Kranz kommen, welche ungefähr zusammen 35 Fuß halten mochten, so daß man die ganze Höhe von der Kranzleiste der Karnisse bis zur obersten Stuffe herab, worauf die Säulen stunden, auf 95 Fuß annehmen darf.

Das Gebäude mußte 14 Säulen auf den beiden Seiten haben, wenn diese mit den Fassaden im Ebenmaas standen, seine äussern Säulen waren zur Hälfte

in einer Mauer befestigt, die sie verband und den Tempel selbst umschloß. Inwendig waren viereckigte Pfeiler von gleicher Breite, wie die Säulen, aufgeführt, auf denen der Fuß des Gewölbes ruhte, und das Gebäude verdankte seine Festigkeit eben so sehr dem dichten Gemäuer, als der Vollkommenheit seiner gehauenen Steine. Es ist eben deswegen kaum begreiflich, wie ein Erdbeben ein so ausserordentlich festes und noch überdies auf einen Fels gegründetes Werk zu zerstören vermochte, während dem die nicht weit entfernten Tempel der Juno und der Eintracht der Zerstörung entgangen sind. Ich glaube, daß die Wuth der Menschen wenigstens diese Zerstörung vollenden half.

Noch jetzt zieht das ungeheure Bruchstück einer solchen Säule die Bewunderung der Reisenden auf sich. Es ist der oberste Theil des Schaftes mit dem Obergeschwell und Gesimse, woran sich ein Dreyschlitz von 9 Fuß, 11 Zoll Höhe befindet. Die Steine dieser Ruine sind so feste zusammengekittet, daß ein Fall von so erstaunlicher Höhe und ihre eigene Schwere sie nicht trennen konnte.

Der vorderste Theil der Platte der Säulen ist 15 Fuß, 6 Zoll breit, die Säulen selbst hielten oben am Kapital 10 Fuß, 6 Zoll im Durchschnitt, und ungefähr 40 Fuß im Umkreiß; die Hohlkehlen am untersten Theil, dessen oben schon angegebner Durchschnitt 13 Fuß betrug,

trug, waren 24 Zoll breit; ein Umstand, der als etwas ausserordentliches noch mehr zur Bewunderung des Gebäudes beytrug. Wenn man aber erwägt, daß diese Säulen aus einzelnen 18 - 19 Zoll hohen Steinstücken bestehen, so muß das Wunderbare verschwinden.

Ohne Zweifel befanden sich Seiteneingänge an diesem Tempel; auch habe ich in der Mauer angebrachte leere runde Höhlungen, gleich Thürmen gefunden, worin man zuweilen Treppen anbringt, hier waren aber keine mehr sichtbar.

Das Inwendige war mit Sculptur in halberhabner Arbeit ausgeziert, welche nach Diodor an der östlichen Seite den Streit der Riesen, und an der Abendseite die Belagerung von Troja vorgestellt haben und so genau gezeichnet gewesen seyn sollen, daß man die Helden an der Verschiedenheit ihrer Kleidung und ihrer Waffen erkannte. Die Thore waren von einer bewundernswürdigen Größe und das Gebäude lag, so wie alle bisher beschriebenen Tempel, von Morgen gegen Abend.

Unter den umliegenden unzähligen Trümmern sieht man häufig rechtwinkliche Mauern, welche zu erkennen geben, daß dieses ganze Stück Boden von Häusern bedeckt war. Weiterhin ist der Fels zu manchfachem Gebrauch ausgehauen. Nirgends aber kann man den eigentlichen Charakter der Gebäude erkennen, nur dies

läßt

läßt sich aus der Verschiedenheit des Styls entnehmen, daß sie zu verschiedenen Zeitaltern gebaut worden sind.

Die Menge von Ruinen bietet dem Baulustigen große Mittel zur Befriedigung dar, denn hier ist ein Steinbruch von zugehauenen Steinen, wie man sie nur immer haben will; und es ist zum verwundern, daß nach den vielen Gebäuden der Stadt Girgenti und ihres Hafens noch eine so große Menge übrig geblieben ist. Wäre das Vorhaben, einen in die See hinein laufenden Damm zu errichten, ausgeführt worden, so würden viele von diesen Steinen dazu gebraucht worden seyn; und dies wäre so übel nicht gewesen, denn durch Hinwegräumung des Schutts hätte der Plan vom Tempel Jupiters zu Tage gefördert werden müssen; man würde Bruchstücke, Figuren, Frontons u. s. w. kurz, die Bestätigung dessen gefunden haben, was die Geschichte davon sagt.

Jupiter, der erste unter den zwölf großen Gottheiten des Heidenthums, mußte ohne Zweifel den feyerlichsten Gottesdienst haben. Man weiß aber wenig mehr davon, und nur so viel ist aus der Geschichte bekannt, daß ihm zuweilen ein weisser Stier mit vergoldeten Hörnern, zuweilen auch Ziegen und Schaafe geopfert wurden. Die Art seiner Verehrung scheint nach Maasgabe der Tempel, und nach der Gewohnheit der Länder verschieden gewesen zu seyn. In Aegypten hieß er Ju-

piter

piter Ammon und wurde mit Widderhörnern vorgestellt; in Griechenland verehrte man ihn als den Olympischen Jupiter, wovon der Grund in den Olympischen Spielen lag, die unter den Mauern von Olympia gefeyert wurden, welches im Thal zwischen den Bergen Olymp und Ossa lag. Der Ruhm der Sieger in diesen Spielen erhöhte auch zugleich den Ruhm dieses Gottes, den alle anriefen, die daran Theil nahmen, ob sie gleich begieriger nach dem Preiß im Spiele, als nach seinem Gottesdienst waren. Dies erhellt schon daraus, weil uns die Griechen die kleinsten Umstände davon beschrieben, die Feyerlichkeiten in den Tempeln aber ganz verschwiegen haben. Pausanias, welcher eine ausführliche Beschreibung der Bildsäule des Olympischen Jupiters geliefert hat, versichert, daß sie aus Gold und Elfenbein bestund, und auf einem aus eben diesen Materialien gefertigten Thron saß. Er beschreibt sein Scepter, auf dem ein Adler saß, seine Fußkleidung und seinen goldenen Mantel, auf welchem allerley Thiere und Blumen, vorzüglich Lilien eingegraben waren; aber von seiner Verehrung selbst hat er nur sehr wenig gesagt, und dies wenige folgt hier.

Der Altar dieses Gottes war 22 Fuß hoch, erhob sich auf 32 Stufen, und beides, Altar und Stufen, waren aus der Asche der ihm geopferten Thiere verfertigt. Der Erzähler vergaß indessen, deutlich anzugeben,

wie

wie man aus der Asche jener Opfer diese Gegenstände verfertigen, und ihnen die nöthige Festigkeit geben konnte, oder ob nicht vielmehr, welches wahrscheinlicher ist, Altar und Stufen vom Erlöß dieser Asche erbaut wurden, die vielleicht die Priester als Heiligthümer an die Andächtigen verkauften? — Ein 120 Fuß weites Gebäude umgab den Altar, innerhalb dessen das Volk nicht kommen durfte, die Opfer selbst wurden zwischen diesem Gebäude und den Stufen von den Opferpriestern geschlachtet, alsdann die Keulen der zerlegten Thiere auf dem Altar gebraten.

Weibspersonen durften diese Umgebung niemals betreten, aber ich glaube, daß Mannspersonen, die, wenn sie opferten, in den Bezirk gelassen wurden, sich neben die Priester setzten. Für die Einwohner waren vermuthlich gewisse Opfertage bestimmt, von Fremden aber konnte ohne Zweifel zu jeder beliebiger Zeit geopfert werden, denn Pilgrime wurden immer begünstigt.

Wenn die Magistratspersonen die Gottheiten in den Tempeln durch Opfer verehrten, so thaten reiche Bürger eben dieses in ihren Häusern. Man stellte den Jupiter, oder die andern Götter in Nischen, und setzte eine Tafel, oder einen Altar davor, auf welchem an Festtagen Rauchwerke angezündet wurden. Nicht selten standen solche Altäre, mit Gittern umgeben, auch ausser den Häusern unter freiem Himmel. Die Götzenbilder

wurden

wurden mit frischem Laube bekränzt, man stellte ihnen Wachstafeln vor, welche die Bitten ihrer Verehrer enthielten, oder man belegte zuweilen auch nur einen gewissen Theil ihres Körpers mit Wachs, um das, was man wünschte, darauf zu schreiben. Oft stellte man auch eine angezündete Lampe vor sie hin, und bey Familienfesten wurde ihnen gleichfalls geopfert. Die Häuser pflegten bey solchen Gelegenheiten von aussen mit frischen Zweigen geziert zu werden.

Zur Zeit der öffentlichen Feste wurden den Hausgöttern Tafeln auf öffentlicher Straße und in den Kreuzstraßen aufgestellt, deßwegen hießen sie Compitalia, Feste der Kreuzwege, oder der Hausgötter.

Die Feste der Laren wurden gewöhnlich am 27 Junius, und die Feste der Penaten am 31 Jänner gefeyert, am 1. Mai wurden ihnen in Rom Altäre errichtet.

8) Hundert Ellen abwärts von dieser merkwürdigen Ruine gegen Abend liegt auf einem mit Hecken umgebenen Platz eine andere. Es sind ebenfalls Ueberbleibsel eines Tempels, dessen ehemalige Bestimmung aber unbekannt ist. Weil indessen Vulkan auch einen Tempel zu Agrigent gehabt haben soll, so vermuthet man, er habe diesem gehört. Der Pater Pancratio versichert, der Vulkans-Tempel habe auf dem Berge Taurus gestanden, und es sey jetzt keine Spur mehr

von

von solchem vorhanden; er übergeht aber die so eben angezeigte Ruine ganz mit Stillschweigen. Ich begreife nicht, wie er sie übersehen konnte, da er einen Girgentiner zum Zeichnen bey sich hatte, der sie doch wohl kennen mußte? Der Verfasser der malerischen Reise, Herr Denon, sagt auch nichts davon; ohne Zweifel haben sie seine Zeichner nicht gefunden. Nichtsdestoweniger sprechen sie von einem Vulkans-Tempel, aber sie setzen ihn an den berühmten Teich, Piscina mirabilis genannt, in welchem die Agrigentiner alle Gattungen von Fischen hielten.

Man spricht auch von einem Tempel der Keuschheit, aber niemand weiß die Stelle anzugeben, auf welcher er stand. Nirgends wurde diese Göttin wohl öfter beleidigt, als zu Agrigent; aber dies war kein Grund, sie nicht anzubeten, denn es ist nichts gewöhnlicher, als einer Gottheit Weihrauch zu streuen, die man beleidigt.

Die Ruinen des vermuthlichen Vulkanstempels bestehen in einer Menge Trommelstöcke, umgestürzter Säulen und Kapitäler, welche mitten unter Aloen und Mandelbäumen in größter Unordnung zerstreut liegen. Nur einige wenige liegen in gerader Linie, und lassen vermuthen, daß der Tempel, so wie die andern, sich von Morgen gegen Abend erstreckte. Auf der Abendseite sah ich sogar einige Merkmale von Stufen in der Richtung

tung von Mittag gegen Mitternacht, und die Kapitäler zeigten mir, daß auch hier fast die nämliche Bauordnung, wie am Eintrachtstempel beobachtet war.

Große Mauerstücke liegen hier umher, ich halte sie für Trümmer der Priesterwohnungen, und finde so die Meynung des Abbe' Bannier, daß die verschiedenen geringern Priesterklassen, die Opferpriester, die Aruspices, Augures u. s. w. ganz nahe bey den Tempeln wohnten, daß sie die Ueberbleibsel der Opfer in ihre Häuser schleppten, und davon Festmahlzeiten bereiteten, bey welchen es sehr lustig zugieng, sehr wahrscheinlich.

9) Der Tempel des Castor und Pollux schloß die Reihe der sechs von Morgen gegen Abend angelegt gewesenen Tempel. Er lag ungefähr 300 Toisen vom Tempel Vulkans, auf eben der Erdspitze, auf welcher jener errichtet war, aber das Wasser hat jetzt eine 10 bis 12 Toisen tiefe und 20 bis 30 Toisen breite Kluft zwischen beiden ausgehöhlt. Gegenwärtig sind von dieser Ruine, die auf einer jetzt sehr abgesonderten und abschüssigen Stelle liegt, nur noch 2 Säulenrumpfe auf einem Theil der Stufen des Peristyls vorhanden. Sie sind von eigener besonderer Bauart, dergleichen ich sonst nirgends als am Tempel zu Segesta gesehen habe. Die Hohlkehlen sind nämlich durch ein kleines 1/2 Zoll breites Feld von einander getrennt, statt daß sie sich sonst gewönlich in abgeschliffenen Rändern aneinander schließen.

schließen. Auch die Stufen sind sehr ungleich in der Breite, die erste hält 6 Zoll, die zweite 14, die dritte und vierte 18, und alle sind 19 Zoll hoch; zum Hinaufsteigen in den Tempel konnten sie nicht dienen, sie wären zu unbequem gewesen. Eine Seite des Gebäudes ist noch 55, die andere 65 Fuß lang.

Die Verehrung des Castor und Pollux ist phönizischen Ursprungs. Dieses Volk, das aus Seefahrern bestand, hatte sie im kleinen auf den Vordertheilen ihrer Schiffe abgebildet; denn sie waren nach der uralten Ueberlieferung zween Seeleute, welche das Meer von Seeräubern reinigten, und deren Namen man in der Folge dem Gestirn der Zwillinge beylegte. Aus Phönizien kam ihre Verehrung zu den Griechen, wo sie den Namen Διοσκεροι, Söhne Jupiters, erhielten. Man errichtete für sie einen Tempel zu Athen, man hielt sie für Gottheiten, denen die Besänftigung der Stürme anvertraut wäre, und nannte sie die zween Erretter.

Die Einwohner von Cephalonia verehrten sie vorzüglich, und setzten sie unter die Zahl der großen Götter, zu Sparta hatten sie einen Tempel, und ihre Bildsäulen stunden am Eingang der Rennbahn. Von Griechenland verbreitete sich der Dienst dieser Gottheiten und ihr Tempel nach Rom und ganz Italien, nach Großgriechenland und nach Sizilien, und

Ovid

Ovid sagt, die Laren wären blos Castor und Pollux gewesen. Den 27. Jänner und 15 July wurde zu Rom ihr Fest gefeyert, und an diesem Tage begaben sich die römischen Ritter zu Pferd in Prozession nach dem Tempel der Ehre auf das Capitol.

Die Dioscurn wurden übrigens von allen diesen verschiedenen Völkern auf verschiedene Art verehrt. Die Phönizier hielten sie für Seegötter, die Athenienser für vergötterte Helden, die Römer blos für ein Gestirn, oder für Hausgötter.

10) Der Fischbehälter von Agrigent. Dieser berühmte Teich lag am Fuße desjenigen Hügels, auf welchem der Tempel des Castor und Pollux gestanden hatte. Sein Umfang betrug ungefähr eine Miglie, und seine Tiefe soll zwanzig Ellen betragen haben. Man hält ihn, aber ohne viele Wahrscheinlichkeit, für ein Werk der Kunst, und er diente den Agrigentinern zur Aufbewahrung solcher Fische, die nur im süssen Wasser leben können. Die Geschichtschreiber haben viel von diesem Teiche erzählt. Gegenwärtig hat aber das Gewässer des Flusses Agragas, durch welches er unterhalten wurde, so viel Steine und Sand zusammengehäuft, daß auch die letzte Spur von ihm verschwunden ist.

Wenn es wahr ist, daß die darin aufbewahrten Fische für die öffentlichen Gastmäler bestimmt waren,

so

so suchte man ohne Zweifel auch fremde Fische da zu unterhalten.

Schwanen, Gänse, Enten und andere Wasservögel bedeckten seine Oberfläche, und belustigten die Vorbeygehenden, denn die Agrigentiner versäumten nichts, was ihr Vergnügen befördern konnte.

Nahe bey der Stelle, wo sonst dieser Fischteich lag, entspringt in einem kleinen Garten am Abhange eines Hügels eine Quelle, die, wie man mir sagte, Oel enthalten soll. Ich untersuchte sie, fand aber nichts weiter, als diejenige fettige Substanz auf ihrer Oberfläche, welche dem Wasser den Schiller der Regenbogenfarbe giebt, und blos ein Absatz von der Auflösung gewisser Pflanzen ist. Wenn dieses Wasser wirklich Quellwasser ist, so könnte diese Schillerfarbe auch der Absatz eines in der Nähe befindlichen harzigten Erdreichs seyn.

Oberhalb dieser Stelle sind an mehreren Orten Höhlungen in den Berg gegraben. Einige derselben sind so enge, daß nur ein einziger Mensch hindurch schlüpfen kann, und sie erstrecken sich nach allen Richtungen sehr weit in den Fels hinein. Viele davon sind am Hafen des Agragas und vorzüglich unter der Stelle, wo sonst das Schloß des Cocalus stand.

Man muß diese Felsritzen nicht mit den Kloaken verwechseln, deren sich die Agrigentiner häufig zum wegschaffen

schaffen des unreinen Wassers bedienten, und welche in die Flüsse geleitet waren. Sie scheinen vielmehr deswegen angelegt zu seyn, damit die Wolken und Feuchtigkeiten der Atmosphäre, indem sie sich in Wasser verwandelten, sich darin sammeln und diese Wasser von den Einwohnern benützt werden könnten. Diese Gewässer bildeten zwar schwache, aber nichtsdestoweniger fortdauernde Quellen, und an manchen Orten so überflüssig, daß es Bewunderung erregen muß. Ein Beyspiel davon ist die noch jetzt sehr reichhaltige Quelle am Wege vom Meer gegen Girgenti, etwas oberhalb des Flusses Agragas, nahe bey Agrigentino in Camico. Noch merkwürdiger aber ist die Wasserleitung dreyßig bis vierzig Fuß unterhalb dem Schlosse des Cocalus, bey dem jetzigen Seminarium der Stadt Girgenti. Der Fels, aus welchem sie kommt, ist so sehr schwammartig, daß sie sogar im heissesten Sommer die ganze dortige Gegend der Stadt, so wie die Vorstadt Rabbato mit Wasser hinlänglich versieht.

Die Sizilianer bedienten sich nicht allein hier, sondern auch in andern Gegenden, dieses Kunstgriffs, um der Natur, da wo sie Mangel am Wasser gelassen hatte, zu Hülfe zu kommen. Ein Beyspiel davon liefert der oben beschriebene berüchtigte Brunnen der Stadt Acra zu Palazzolo, bey dem Palast des Tyrannen Dionys. Man scheint diese Kunst der Alten in unsern Ta-

gen

gen zu vernachläßigen, deren Nachahmung gewiß den Bewohnern solcher Gegenden, wo es am Wasser fehlt, wenn sich Hügel von zartem Fels dort befinden, sehr nützlich seyn könnte.

11) Ueberbleibsel eines antiken Bades von weißem Marmor. Sie bestehen nur noch in einigen runden Stufen, um welche ehemals eine Colonade von Corinthischer Ordnung lief. Dieses Gebäude, ein Werk aus den letzten Zeiten der römischen Herrschaft über Sizilien, liegt in einem Meyerhofe nicht weit vom Kloster des heil. Nicolaus, in einem Thale nahe bey den Tempeln des Castor und Pollux, des Vulkan, und des Olympischen Jupiters. Dort sieht man auch einen Theil jener Kloaken, die der Pater Pancrazio nach dem Namen ihres Baumeisters Feaci nennt, und mehrere unterirdische Rinnen zur Ableitung des Regenwassers, von denen einige nicht rund, sondern kreuzbogenförmig gewölbt sind. Ihre Größe ist verschieden, einige sind nur 26 Zoll, andere sogar bis zu drey und vier Fuß weit.

12) In eben dieser Gegend fand ich auch eine kegelförmig gestaltete Höhle. Sie ist unten viel geräumiger als oben an der Oeffnung, und eines von denjenigen Behältnissen, welche die Italiener Fossa nennen, und derer sie sich noch jetzt zur Aufbewahrung ihrer Eßwaaren und Früchte bedienen. Sie ist mit einem

dichten

dichten Mörtel ausgemauert, und war, wie ich glaube, zur Aufbewahrung des Oels oder des Weins bestimmt.

Viele Ueberbleibsel antiker, halb in den Fels gehauener Häuser, Stücke von Mosaik und andere Arbeiten von Stuc oder Mörtel füllen diese Gegend. Die Alten wußten sich nämlich dadurch recht artige und wohlfeile Fußböden zu verschaffen, daß sie kleine Stückchen von weissem und farbigem Marmor, von Granit oder Porphyr auf den nassen Mörtel auflegen, und sie, wenn solcher hart und der eingelegte Stein fest darin geworden war, poliren ließen, welches eine sehr gute Wirkung that.

Auch am Wege nach St. Nicolas liegen viele Ruinen alter Gebäude und Säulen von mancherley Größe. Ich glaube deswegen, daß die Alten nicht nur an ihren Tempeln, sondern auch an andern öffentlichen Gebäuden, und sogar an ihren Privatwohnungen Säulen anzubringen gewohnt waren.

13) Im Kloster des heil. Nicolaus selbst steht ein kleines Gebäude, von den Mönchen die Moschee genannt. Mir scheint es die Kapelle irgend eines Palastes gewesen zu seyn, denn da das ganze Kloster auf Ruinen erbaut ist, und diese sich weit umher erstrecken, so darf man vermuthen, daß hier ein sehr beträchtliches Gebäude gestanden haben müsse.

Die Form dieses kleinen Tempels ist ein längliches Viereck und die Bauart zeigt ein römisches Werk aus spätern Zeiten an. Die Pfeiler der Hauptseite hatten Dorische Fußgestelle und Kapitäler, welche unter keine Ordnung gebracht werden können. Auf Vorsprüngen am Gemäuer zu beiden Seiten des Eingangs standen vielleicht Sphinxe, oder Säulen oder Statuen. Ich bin wenigstens deswegen geneigt, dies zu glauben, weil es sehr gut ausgesehen haben müßte. Mehrere Freyheiten, die sich die Fantasie des Baumeisters erlaubt hat, machen mir es sehr wahrscheinlich, daß die Erbauung dieses kleinen Heiligthums gerade in den Zeitraum fällt, wo der griechische Styl in den römischen übergegangen ist. Das ganze Gebäude war aussen mit einem großen Theils noch sichtbaren weissen Stuc überzogen.

Kaum fieng das Christenthum in Sizilien an zu blühen, als schon ein Einsiedler seine Wohnung in diesem Tempel nahm. Da zu jener Zeit die schönen Künste diese Gegenden verlassen hatten, so brachte man, dem antiken Eingang gerade gegen über, ein gothisches Pförtchen an, und formte die alte Pforte zum Sanctuarium um, indem man eine Art von rundem Thurm davor baute, der sie größtentheils bedeckt.

Der Einsiedler zog viele Gläubige dahin, erhielt in der Folge mehrere Gefährten, man bereicherte sich durch Allmosen, und baute ein Kloster mit einer schönen Kirche.

Kirche. Seitdem blieb die Kapelle, welcher man alles dieses zu danken hatte, leer stehen, und wurde sogar so verächtlich behandelt, daß man ihr den Namen einer Moschee beylegte. Nach und nach erkaltete der Eifer der Wallfahrtenden, die Kirche wird gegenwärtig wenig mehr besucht, sie droht von allen Seiten den Einfall, und die Mönche werden gezwungen seyn, wieder Eremiten zu werden.

Als ich das Kloster St. Nicolaus verlassen hatte, durchlief ich noch den weiten Raum des jetzt bearbeiteten Bodens der ehemaligen Stadt Agrigent, welcher sich rechtshin nach Morgen erstreckt. Hier sieht man geräumige Gewölbe, ohne Zweifel Keller ehemaliger Gebäude, und da, wo eine gegen Morgen sich hinziehende Straße dieses Gefilde begrenzt, liegen noch Mauerreste, die ihrer Form nach zu einem Theater gehört zu haben scheinen.

Diodor, der so viel über Agrigent schrieb, hat zwar nichts von einem Schauspielhause gesagt; allein sein Stillschweigen ist noch lange kein Beweis, daß keines dort gewesen seyn sollte; wie dürfte man dies auch von einer so berühmten Stadt vermuthen? Ueberdies läßt sich das Daseyn eines solchen Gebäudes aus einem andern Geschichtschreiber des Alterthums entnehmen. Frontin erzählt nämlich in seinem Werke über die Kriegskunst der Alten: „Alcibiades, der bey der Be-

lagerung Agrigents wohl eingesehen, daß es nicht möglich sey, sich dessen mit Gewalt zu bemeistern, habe deswegen den Einwohnern eine öffentliche Zusammenkunft vorgeschlagen. Während nun diese im Schauspielhause Statt gehabt habe, die Bürger, um ihn zu sehen, und sprechen zu hören, die Mauern verlassen hätten, und solche ohne Vertheidigung geblieben wären, hätten sich seine Soldaten der Stadt bemächtiget." Ich vermuthe, daß das Kloster des heil. Nikolaus mit allen seinen Gebäuden den Raum dieses antiken Theaters eingenommen habe.

Drittes Kapitel.

Beschreibung einiger antiken Gefäße und Grabsteine in der Hauptkirche und in Privathäusern zu Girgenti. Etruriſche Gefäße. Goldene Gefäße in der Bibliothek des Königlichen Palasts. Basreliefs an einem marmornen Sarkophag, der jetzt als Taufstein in der Hauptkirche dient.

Ein Abbe' zu Girgenti fand in einer Grabhöhle, die er beym Umarbeiten des Gartens auf seinem Landgute von ungefähr entdeckte, ein bleyernes Gefäß, welches noch jetzt die Asche eines Leichnams enthielt. Vieles davon ist jedoch verlohren gegangen, weil die Feuchtigkeit

keit des Bodens das Gefäß angegriffen und stark durchlöchert hatte.

Bey dem Haupteingang in die Hauptkirche zu Girgenti erblickt man zur Rechten Grabmäler von verschiedenen Formen, unter welchen sich besonders ein Sarkophag von weissem Marmor durch Schönheit seiner Verzierungen, durch Einfachheit und geschmackvolle Arbeit auszeichnet. Diese Verzierungen sind nicht Bildhauerey, sondern so täuschend auf den Stein gemahlt, daß man sie für eingehauen hält, und erst nach genauer Prüfung für Mahlerey erkennt. Die Farben dringen in die Poren des Marmors tief ein, und man hat in unsern Tagen diese nur erneuerte Kunst für neuerfunden ausgegeben. Dieser Sarkophag ist wenigstens ein Werk der Römer, folglich sehr alt, und es ist zu vermuthen, daß Griechen und Römer diese Art von Mahlerey auch bey andern Gegenständen in Anwendung gebracht haben.

Ein anderes Grabmal wird von einem Elephanten getragen, und ist gleichfalls von weissem Marmor mit vielen Figuren und einem Medaillon verziert, welches eine Weibsperson, ohne Zweifel diejenige vorstellt, deren Leichnam im Sarge ruhte. Die Bedeutung der Figuren am Basrelief ist vermuthlich der Familie der Verstorbenen nicht fremde gewesen, jetzt läßt sie sich aber nicht mehr errathen, nur vermuthen kann man,

daß

daß geflügelte Kinder, welche das Bildniß halten, die vier Jahreszeiten vorstellten. Unter dem Bildniß sitzen zwey Figuren im Schatten eines Baums zu Tische, von welchem die eine, ein Weib, mit einem Stabe Früchte herabschlägt, und ein Körbchen vor sich stehen hat, um sie darein zu sammlen; auch steht neben der Frau ein Trinkgefäß. Die übrigen Figuren, Menschen, Kinder und ein Löwe, der ein Pferd zu Boden tritt, sind nicht zu entziffern, und das Ganze scheint eine ländliche Szene vorzustellen. Was der Elephant hier machen soll, weiß man noch weniger, seine Größe ist mit der Größe des Sarges, den er trägt, und welcher ungefähr 6 Fuß und einige Zoll messen kann, im Verhältniß.

Noch ein anderes marmornes Grabmal ist der Bemerkung werth. Unter seinen Verzierungen sticht ein Medaillon hervor, welches zwei Bildnisse, ohne Zweifel ein Ehepaar, enthält, das hierin begraben gewesen seyn könnte. Unter diesen Bildnissen sind zwei allegorische Masken, und zu beiden Seiten desselben nakte Mannspersonen angebracht, die einen Haasen tragen und von einem Hunde begleitet sind. Man kann sie für Jäger halten.

Vor allen diesen Denkmälern verdient aber derjenige große Sarkophag beschrieben zu werden, welcher auf der linken Seite des Schiffs der Hauptkirche von Girgenti zwischen den Säulen steht, und den der Pater

Pan-

Pancrazio für den Sarg des Tyrannen Phalaris hält. Er ist nach der Angabe dieses Geschichtschreibers nicht fern von der Stadt auf dem Wege nach der See bey dem Berge Tauro gefunden worden, und man hat ihn in diese Kirche hinter einem Gitter aufgestellt, welches das allzunahe Hinzutreten der Beobachter verhindert, jedoch aber so eingerichtet ist, daß man ihn von allen Seiten betrachten kann. Gegenwärtig wird das zu den Kindstaufen bestimmte Wasser darin aufbewahrt; und ein über demselben angebrachter Behälter von vergoldeter Schnitzarbeit ist dazu bestimmt, um die übrigen Taufgeräthschaften darin zu verschließen.

Der Sarg ist von Marmor, 7 Fuß lang, 3 Fuß, 2 Zoll hoch, und 3 Fuß, 6 1/2 Zoll weit. Die vier Hauptseiten desselben stellen die Geschichte des Hippolyt und der Phädra bis zum Tode dieses Helden vor.

Die erste Seite zeigt den Zeitpunkt, in welchem Oenone dem Hippolyt einen Brief der Phädra überbringt, und in bittender Stellung seine Antwort erwartet, die nach der gleichgültigen Miene des Mannes nicht günstig zu seyn scheint. Er ist von seinen Gefährten umgeben, welche Pferde halten und auf die Jagd zu gehen bereit sind.

Diese Geschichte ist aus dem Trauerspiel des Euripides bekannt, welche Seneka nachgeahmt, und Racine sehr schön für das französische Theater bearbeitet hat.

Der Künstler, welcher diesen Sarg verfertigte, hat alle Gegenstände von dem griechischen Dichter entlehnt. Auf der zweiten Hauptseite hat er Phädra vorgestellt, wie sie vor Bestürzung über Hippolyts Antwort ohnmächtig wird, und ihre Gespielinnen bemüht sind, sie durch ihren Gesang und den Ton ihrer Instrumente zu ermuntern. Amor hat sich zwischen ihnen verborgen eingeschlichen und Phädra mit einem Pfeil verwundet. Die Arbeit an diesen Basreliefs ist vortrefflich, und die Nebenverzierungen zeigen an, daß die Scene in einem Palaste vorgieng. Die dritte Seite, welche den Hippolyt im Verfolgen eines Ebers begriffen, im Geleite seiner Jagdgenossen vorstellt, ist nicht ganz ausgearbeitet, und scheint durch irgend einen Zufall, der den Künstler verhinderte, unvollendet geblieben zu seyn, und eben so ist es mit der vierten, welche das traurige Ende der Geschichte, und den Helden von seinem Wagen herabgestürzt vorstellt.

Dieses Denkmal ist sehr bekannt, aber ich kann dem Urtheil des Baron Riedesels und Bridone's, welche es für ein vollendetes Meisterwerk ausgegeben haben, nicht beypflichten. Es hat viele Schönheiten, aber auch viele und große Fehler, ich vermißte an ihm Originalität, und Größe des Charakters. Vorzüglich gut sind dem Künstler einige Pferdköpfe gelungen, und insoferne es Nachbildung ist, darf man auf eine große Schönheit des Originals schließen.

Ballenberger del.

J. Vogel sc. Nürnberg.

Antique irdene Gefaese.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-171866371-16

Ich besuchte die Bibliothek des bischöflichen Palastes, wo mehrere antike Gefäße sorgfältig aufbewahrt werden. Eines gehört unter die Gattung, die man, wiewohl unrichtig, Etruriſche nennt. Sie ſind nämlich von griechiſcher Erfindung, und der Irrthum, welcher dieſer Benennung zum Grunde liegt, kömmt daher, daß die Florentiner, die ſie zuerſt in Europa bekannt machten, ſie für eine Erfindung ihres Landes ausgaben. Man findet indeſſen an ihnen keinen Charakter, der nicht griechiſch oder römiſch wäre, und alle die Figuren, die ſie enthalten, ſind aus der griechiſchen Geſchichte oder Fabellehre genommen.

Die Römer lernten von den Griechen die Auswahl und Bearbeitung der Maſſe dieſer Gefäße, ihre Art, ſie zu regieren und zu mahlen, allein ſie gaben ihnen in der Folge einen andern Charakter, und bearbeiteten ſie nach ihrem eigenen Geſchmack, ſo daß ſie ſich ſehr von den griechiſchen unterſcheiden, welche jedoch vor den römiſchen immer bey weitem den Vorzug behielten.

Die Farbe des Gefäßes iſt gewönlich braun, oder ſchwarzbraun, oder auch dunkel kaſtanienbraun; die Figuren ſind hell Iſabellfarbig. Man ſieht an dieſen Figuren nichts als die Umriſſe und die Falte der Kleider bezeichnet, Schatten und Licht fehlt ganz, aber die Zeichnungen ſind frey und fein, und ihr Ebenmaas iſt richtig.

Nach Briefen, die ich aus Italien erhielt, hat man nach meiner Abreise im Jahr 1783 nahe bey dem Flusse Agragas ein glockenförmiges sehr schönes Gefäß von dieser Gattung gefunden, welches 19 Zoll im Durchmesser hielt, und dessen Figuren die Vermählung Pluto's und Proserpinens vorstellten.

In der bischöflichen Bibliothek zu Girgenti wurden im Jahr 1769 vier antike Gefäße von Gold aufbewahrt, von welchen der Baron Riedesel in seinem Werke über Sizilien und Großgriechenland Seite 55 spricht. Jetzt sind nur noch zwey davon vorhanden. Das eine ist eine Untertasse, sie ist auswendig mit sechs schlecht gearbeiteten Ochsenfiguren in erhabner Arbeit von ägyptischem Geschmacke geziert, und hält 5 Zoll, 4 Linien im Durchschnitte. Das andere ist 4 Zoll weit und 18 Linien hoch, ohne Verzierung. Man erzählte mir bey dem Bischoff, daß ein gewisser Kanonikus, der Universalerbe des Bischoffs Lucheſi geworden war, die andern zwey, ohne zu bedenken, daß sie dem Volke und nicht zum Vermögen des Bischoffs gehörten, an einen Engländer verschenkt habe.

Alle diese goldene Gefäße sind in einem alten Dorfe, St. Angelo genannt, 10 Meilen von Girgenti im Innern eines Grabes gefunden worden.

Die eben genannte bischöfliche Bibliothek, in welcher man auch eine Sammlung von 1200 sehr schönen alten

alten römischen Münzen von Bronze, Sizilianischen von Silber, und Phönicischen von Golde zeigt, befindet sich in einem langen, mit Eichenholz von schöner Arbeit bekleideten und mit Säulen von Corinthischer Ordnung verzierten Saal, wo die Bücher zwischen den Säulen hinter Gittern von Messingdrath aufgestellt sind.

Die Stadt Girgenti ist nur 4 Millien von dem ehemals so berühmten Hafen von Agrigent entfernt, welcher jetzt zu derjenigen Gattung von Häfen gehört, die man in Sizilien Caricatore nennt, und die zur Ladung der Lebensmittel aller Art bestimmt sind. Er ist gegenwärtig der größte auf der ganzen Insel. Da er sehr sicher ist, und die Schiffe in ihm vor dem Winde allezeit geschützt sind, so laufen aus allen Ländern Europens Fahrzeuge daselbst ein, um Korn, Gerste, Bohnen, Mandeln, Pistazien, Schwefel, Salzkräuter, Hirse u. s. w. zu laden, von denen man dort große Vorräthe in dazu errichteten Magazinen aufbewahrt. Das Getraide wird in Gräben aufbehalten, welche man in die umher liegenden sehr zarten und leicht zu bearbeitenden Felsen gehauen hat, und wo es sich mehrere Jahre lang sehr gut hält. Arbeiter, welche Steine aus diesem Fels herausschaffen wollten, stießen im Jahre 1776 auf eine seit 22 Jahren verschlossen gebliebene Höhle, deren Eigenthümer gestorben war, und fanden sie mit Korn von ganz ausserordentlicher Güte angefüllt.

Erst

Erst von diesen Grotten wird das Getraide in die Magazine abgeliefert, und giebt dann, weil es, der freyen Luft ausgesetzt, viele Feuchtigkeit eingesogen hat, desto mehr im Maas. Diese Höhlen können achtzigtausend Salmen halten, und die jährliche Ausfuhr belauft sich auf hunderttausend Salmen.

Ein großer Theil von diesem Getraide wird indessen hier auf Rechnung der Regierung aufgehäuft, und ist dazu bestimmt, die Insel auf 3 Jahre, wenigstens auf 2 Jahre, mit Vorrath zu versehen. Aehnliche Polizey-Anstalten trift man bey jedem Caricatore an. Dem König wird von jedem Salm an Fremde verkauften Getraides eine kleine Abgabe entrichtet, aber von dem, was in der Insel selbst verkauft wird, zahlt man nichts. Zur Aufsicht über diesen Hafen, als Caricatore betrachtet, ist ein Vice-Portolano, nebst mehreren Offizieren und Zollbeamten angestellt; und als Seehafen betrachtet, liegt hier ein Lieutenant der königlichen Flotte, mit dem Titel eines Hafenkapitäns. Als Seestadt ist Girgenti durch ein Fort mit 14 Kanonen vertheidigt, in welchem ein Gouverneur und eine 130 Mann starke Besatzung liegt. Eine Menge Ruderknechte sind unter der Aufsicht zweier Ingenieurs unaufhörlich beschäftigt, den Hafen zu reinigen und in gutem Stand zu erhalten.

Die Beschäftigung des Vice-Portolano und des Capitäns besteht darin, daß jeder von ihnen ein Regi-

ster

ster führt, in welchem alle an Fremde verkaufte Waaren, nach ihrer Qualität und Quantität, nach ihren Preißen, so wie die Namen der Schiffe, ihrer Befehlshaber und des Landes, woher sie kommen, genau verzeichnet, und von denen eines mit dem andern verglichen wird. Diese Register dienen dazu, um Streitigkeiten, die zwischen Käufer und Verkäufer über die Quantität, Qualität oder den Preiß entstehen könnten, zu beseitigen.

Der Hafen-Kapitän ist ausserdem noch verpflichtet, allen Schiffen, die im üblen Zustand dort ankommen, Hülfe zu leisten. Ohne seine Erlaubniß darf kein Schiff ein- oder auslaufen, er weiset jedem die Stelle an, wo es Anker werfen soll; er entscheidet alle Streitigkeiten der Schiffskapitäne, straft die Schuldigen; er unterzeichnet alle über die Ladungen, die Abfahrt, die Bestimmung und die Equipage der Schiffe ausgefertigte Patente.

So oft ein Schiff mit Getraide beladen werden soll, kommen aus der Stadt Girgenti 4 bis 500 Menschen, welche die Säcke aus den Magazinen an das Meer hinabtragen, wo sie es in eigne dazu bestimmte Barken bringen, in denen es zum Schiffe geführt, und vermittelst eines von dem Schiff aus bis an die Barke ausgespannten Tuches, worauf man es mit kleinen Körben aufschüttet, mit vieler Mühe, und wegen der vie-

len

len Leute, die dabey beschäftigt sind, mit beträchtlichem Kostenaufwand an Bord gebracht wird. Jedes Schiff, welches in diesem Hafen ein- oder ausladet, zahlt dem Könige Abgaben für das Ankerwerfen, für die Beleuchtung des Hafens, für Ankunft, Abschied und Abfart. Gewöhnlich liegen 12 Fischerbarken im Hafen, um die Stadt und Gegend mit Fischen zu versehen.

Wenn man darüber nachdenkt, was eine Stadt gewesen seyn mußte, die noch jetzt so viele Pracht in ihren Ruinen zeigt, so wird die Einbildungskraft von Bildern ihrer ehemaligen Schönheit begeistert; man stellt im Geiste diese Trümmer von Gebäuden, Palästen, Tempeln, Schauspielhäusern, Rennbahnen, Amphitheatern u. s. w. wieder her, man schmückt sie mit Bildsäulen, Säulen, Basreliefs mit Vasen aus, und versetzt sich so in das alte Agrigent. Aber die Begeisterung geht noch weiter, sie ruft jene Tage des Luxus und der Größe zurück, von denen ein Diodor und andere Geschichtschreiber uns Schilderungen gelassen haben; jenes talentvolle Volk, das sich durch seine Liebe für die Künste, durch seinen Ruhm und seine Belustigungen auszeichnete, das ganz von den Gottheiten des Kriegs, der Künste und der Handlung belebt zu seyn schien. Vorzüglich dem Handel verdankte zwar Agrigent seine Größe; aber das Verlangen nach Gewinn verdrängte demungeachtet nicht den Geschmack für die

Dicht-

Dichtkunst, für Tonkunst, Mahlerey, Baukunst und die eigentlichen schönen Künste, die Einwohner huldigten ihnen vielmehr mit Enthusiasmus. Alle Talente wurden daselbst geschätzt, von der nützlichen Kunst des Ackerbaues an, bis zur zerstörenden Kunst des Kriegs; von der lügenhaften Wissenschaft der Fabellehre, welche die prachtvollen Tempel erzeugte, bis zur ernsten Untersuchung der reinen Wahrheit, welche die berühmten Philosophen hervorbrachte. Unermeßliche Reichthümer, beynahe unglaublicher Aufwand, ein glänzender Ruhm und ein Andenken, welches zwanzig Jahrhunderte nicht auszulöschen vermochten, waren die Folgen der Talente und der Thätigkeit dieses tapfern und industriösen Volkes.

Aber welchen Umständen verdankte es seinen Flor? Diodor giebt davon die Ursachen folgendermassen an: Agrigent war einer der glücklichsten Pflanzorte, seine hohen Weinreben, die sich nach Italiens Sitte an Bäumen hinanschlängelten, waren ein Gegenstand des Vergnügens und des Nutzens; Oelbäume füllten das ganze Gebiete der Stadt; Karthago, wo wenig Fruchtbau zu finden war, und die Küste Lybiens nahmen diese Erzeugnisse gerne auf und bereicherten Agrigent, welches über zwanzigtausend Bürger, und mit Einschluß derjenigen, die nicht Bürger waren, welche man Fremdlinge (Schutzgenossen) nannte, über zweimalhundert-

tausend

tausend Einwohner zählte, worunter Diodor die zahlreiche Menge von Sclaven gar nicht mitrechnet. Mit Inbegriff dieser darf man viermalhunderttausend Seelen annehmen. Zwar ist diese Bevölkerung immer noch geringer, als die von London und Paris, aber doch muß, nach Diodors Beschreibung, der Prachtaufwand dort größer gewesen seyn. Die Kinder wurden da mit einer Reinlichkeit erzogen, die an Weichlichkeit grenzte; ihre Kleidung bestand aus den feinsten, mit Goldstickereyen gezierten Zeugen, ihre Putztische waren mit Gefäßen und Schächtelchen von Gold und Silber besetzt.

Die Gastfreiheit war da zu Hause, Fremde wurden mit Freude und Begierde empfangen, man versorgte sie verschwenderisch mit allem, was sie bedurften. Unter andern ist ein gewisser Gelias berühmt, welcher mehrere Sklaven blos damit beschäftigte, um sich bey den Stadtthoren und bey den Eingängen seines Hauses aufzuhalten, und ankommende Fremde zu ihm einzuladen. Einst reißten an einem Wintertage fünfhundert Ritter aus Gela durch Agrigent. Gelias nahm sie bey sich auf und beschenkte bey ihrer Abreise jeden von ihnen mit einer Tunica und einem Oberkleid.

Polyclit, dessen Diodor erwähnt, versicherte, in den Kellern dieses Gelias 300 Tonnen, deren jede 100 Urnen enthielt, gesehen zu haben. Diese Tonnen waren in Stein gehauen, voll Weins und oben mit einem

nem Behältniß versehen, aus welchem man den Wein hineinlaufen ließ. Obgleich Gelias als Gesandter der Stadt bey der Stadt Centorbi angestellt war; so ist es doch wahrscheinlicher, daß er seine Reichthümer seinen Weinbergen und seinem Weinhandel zu verdanken hatte.

Aristhenes zeigte einen ausserordentlichen Luxus bey der Verheirathung seiner Tochter. Er gab seinen Mitbürgern Feste in allen Strassen, er ließ diese erleuchten, und auf den Altären, die man auf öffentlichen Plätzen, Kreuzwegen, und vor den großen Häußern und Tempeln errichtete, Feuer anzünden. Als die Braut sein Hauß verließ, um sich zu ihrem künftigen Manne zu begeben, folgten ihr 800 Wagen, welche ihre Mitgift trugen, und von einer Menge Ritter mit Fackeln begleitet waren. Solche Prunkaufzüge waren nicht häufig, und Diodor, Timäus und Polyklit haben sie auch nur als ausserordentliche Handlungen erzählt; indessen beweisen sie doch immer, daß die Agrigentiner sehr reich, sehr glücklich waren, daß ihre Lebensart prächtig und stolz gewesen seyn muß; daß man überflüssige Gelegenheiten sich zu belustigen bey ihnen fand, daß Künste bey ihnen blühten, und daß Ackerbau und Handel die Quellen ihrer Reichthümer und ihres Wohllebens gewesen sind.

Unter die ausschweifenden Arten von Verschwendung gehört unstreitig der Aufwand, den ein gewisser

Exonet machte, als er im olympischen Spiele den Preiß davon getragen hatte. Dreihundert zweyspännige Wagen folgten dem seinigen, als er in die Stadt zurückkehrte, alle Gespanne waren weiß, und da diese Wagen blos Agrigentinern gehörten, so darf man vermuthen, daß noch mehrere aus andern Städten Siziliens den Zug vergrößerten. Solche Triumphe waren öffentliche Feste, welche die Stadt auf ihre Kosten denjenigen Bürgern gab, die den Sieg davon getragen hatten, denn die Städte hielten es für eine große Ehre, wenn einer ihrer Eingebornen in diesen Spielen den Preiß errang.

Es ist in diesem Werke schon zum öftern von den Sitten der Sizilianer geredet worden, und ich glaubte, es den Lesern schuldig zu seyn, alles dasjenige zu erzählen, was sie mit dem Charakter dieses ehemals so berühmten Volkes nur einigermassen näher bekannt machen könnte. Hauptsächlich hielt ich es aber für zweckmäßig, auf den Trümmern des prächtigen Agrigents die Sitten und Gebräuche der Vorzeit mit den gegenwärtigen zu vergleichen.

Hier stellt sich die Vergänglichkeit menschlicher Größe recht deutlich dar. Alles athmete im alten Agrigent den Geist der Größe und Pracht, der selbst noch in seinen Ruinen sichtbar ist; aber aus allem leuchtet jetzt im neuern Girgenti die Einfalt hervor; nicht jene Einfalt

des

des guten Geschmacks, welche überflüßige Ausschweifungen verwirft, nein, die Einfalt, welche die Nothwendigkeit erzeugt, und welche blos deswegen keine Verschönerungen zuläßt, weil sie sich solche nicht zu verschaffen weiß. Ich war gerade zur Zeit des Carnevals zu Girgenti, wo sich alles der Freude überläßt, ich hatte den Zutritt in einem der ersten Häußer der Stadt, nämlich im Hauße eines Edelmanns, von sehr achtungswerther Familie. Man gab da einen Bal, zu welchem ich geladen war, und statt der vergoldeten Plafonds und der schönen Mosaik der Griechen im alten Agrigent, sah man hier die Dachsparren an der Decke, eine wahre Nachahmung des Zimmers, welches Philemon und Baucis vor der Ankunft Jupiters bewohnten; statt der Freskogemälde der Alten und Bildhauerwerke an ihren Marmorwänden, zeigten sich hier dem Auge Spalten im nakten Gemäuer und Flecken, die die Feuchtigkeit erzeugt hatte; statt jener vergoldeten Lampen endlich, und jener Leuchter, in denen wohlriechende Oele brannten, erfüllten zwey dünne Talglichter und eben so viele schlechte Lampen den Saal mit Rauch. Man tanzte im Erdgeschoß, ich glaubte mich aber auf dem Speicher des Haußes zu befinden. Nichtsdestoweniger fand ich hier die angesehensten Leute der Stadt in allem dem Putze versammelt, den sie aufzuweisen hatten.

Auch Leute, die man deswegen unter die niedrige Volksklasse zählte, weil sie weniger reich waren, wurden zu diesem Feste zugelassen, und einige von ihnen tanzten mit Vornehmern, kurz, ich sah hier ein Gemälde der alten Einfalt und Gleichheit. Anderwärts nähert bisweilen der Reichthum den Bürger dem Großen, hier war es der allgemeine Mangel an Wohlhabenheit, der die Edelleute der gemeinen Volksklasse beygesellte. Ihr Tanz, der mit ihrem Anzuge im Verhältnisse stand, würde anderwärts für plump gehalten werden; hier hielt man ihn blos für kunstlos. Jeder fand sich glücklich in seiner Einfalt, überall herrschte Freude, und was bedurften sie weiter, als dies?

Einige Tage nachher gab die Municipalität dem Ritterstande, dem Adel und der ganzen Stadt einen Bal, bey welchem die nämliche Einfachheit Statt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß hier dünne Lichter auf blechernen Wandleuchtern brannten, und ein Gerüste von Holz, ungefähr wie die Maurergerüste, für die Musik errichtet war. Das gemeine Volk mischte sich wieder unter den Adel, und wenn gleich diese Sitten ganz anders, als die Gewohnheiten der alten Agrigentiner sind, wenn gleich Pracht, Künste und Reichthümer verschwunden sind; so hatten doch nichtsdestoweniger Scherz, Tanz, Gelächter, und die Freuden der Liebe nur ihre Form geändert.

Die

Die Erziehung wird zwar in allen kleinen Städten vernachläßigt; aber ich mußte erstaunen, zu sehen, wie tief sie zu Girgenti gesunken ist. Ich kam oft zu dem Baron von ***; alle Personen, die ich da fand, gehörten zum höheren Stande. Es entstand einst ein Streit über die Rechtschreibung eines Worts, ohngeachtet die Orthographie der so leichten italienischen Sprache wenige Zweifel übrig läßt; man suchte ein Buch und forderte zwei junge schöne Damen zu Schiedsrichterinnen auf; allein beide gestanden mit vieler Selbstgenügsamkeit, daß sie nicht lesen könnten. Man urtheile von meinem Befremden! ich fragte nach der Ursache, und die Mutter, welche es eben so wenig gelernt hatte, äußerte, daß dies ein junges Mädchen zu sehr der Gefahr aussetzen würde, in Liebesverständnisse mit Mannspersonen verwickelt zu werden. Ein Kanonikus, der hier im Hause den Ton angab, und eben eintrat, fügte hinzu: junge Mädchen, die lesen könnten, würden durch schlimme Bücher verdorben, für sie sey es genug, wenn sie ihre Gebete mit Hülfe des Rosenkranzes herzusagen wüßten, und alle Anwesende waren seiner Meinung.

Wenn eine solche abscheuliche Erziehung, eine solche tiefe Unwissenheit nur Gutes bewirkte, dann könnte man sie loben. Aber man höre einmahl, was ich in dieser Stadt gesehen habe.

In einem der angesehensten Häußer der Stadt, wo ich oft zur Mahlzeit geladen war, erschien die Frau vom Hause nie bey Tische, der Mann und die vier Kinder, von welchen der eine ein Priester war, erlaubten ihr des Jahrs nur einmal, mitzuspeisen. Ich konnte lange nicht die Ursache davon erfahren, bis ich endlich vernahm, daß die Verachtung alter Weiber, selbst der Mütter, in diesem Lande allgemein ist, und daß nur junge Frauenspersonen geehrt werden.

Ich konnte nun nicht mehr zurückhalten, ich fragte sie, was sie für eine Anwendung vom vierten Gebote zu machen gewohnt wären? ich warf besonders dem Priester in harten Ausdrücken vor, daß er, während er alle Reliquienkästchen küsse, vor jedem Heiligenbilde niederknie, kein Bedenken trüge, den heiligsten Befehl Gottes zu verletzen, indeß wir Franzosen, die er für Gottlose, Ketzer oder Ungläubige hielte, die innigste Ehrerbietung, und die zärtlichste Zuneigung unsern Müttern bezeugten, mit Freuden der süssesten Pflicht gehorchten, welche die Gottheit in unsere Herzen zu legen gewußt habe. Mein lauter Ausfall wurde von der Mutter gehört, sie fragte nach der Ursache, und segnete mich, als sie solche erfuhr, mit Thränen; allein ihr Mann und ihre Söhne wurden nicht gebessert. Der Erstere fuhr fort, sie mit Schimpfworten zu erniedrigen, und die letztern, des bösen Beyspiels längst gewohnt,

wohnt, hörten sie, ohne sich dagegen zu setzen, und spahrten sie wohl selbst nicht. In den mittäglichen Gegenden wissen sich die Frauen aus Mangel an guter Erziehung zu wenig Wichtigkeit zu geben; in andern haben sie sich zu viel angemaßt; nicht, weil sie eine sorgfältigere Erziehung erlangt haben, sondern weil man sie lehrte, mehr die Fähigkeiten ihres Geschlechts zu zeigen, als seine Tugenden.

Im Allgemeinen ist der Sizilianer sehr neugierig, und wenn er hierüber auf der einen Seite getadelt zu werden verdient, so gereicht ihm auf der andern dies zur Entschuldigung, daß Neugier zur Erlernung der Wissenschaften führt. Allein wenn dieser Satz durchgängig zuträfe, so müßte diese Nation sehr gelehrt seyn, sie hat es aber nicht einmal bis zum Mittelmäßigen gebracht. *) Ihre Neugierde erstreckt sich blos auf die Handlungen der Menschen, nicht auf die Geheimnisse der Natur. Dieser zufolge erlauben sie sich Fragen und Zudringlichkeiten, welche ihnen die Bescheidenheit von selbst als unschicklich verbieten würde, wenn sie eine gute Erziehung empfangen hätten. Nichtsdestoweniger fehlt es ihnen so wenig an Anlage, etwas besseres zu werden, als ihren Vorfahren, wenn nur nicht ihr

*) Diese Behauptung leidet große Einschränkungen, und es giebt sehr gelehrte Männer in Sizilien.

ihr Geist von Jugend auf unter dem Joch der Vorurtheile gehalten, und durch falsche Grundsätze irre geleitet würde. Ohngeachtet dieser Mängel habe ich bey den Sizilianern zu meiner Verwunderung auch viele Tugenden gefunden. Sie besitzen fast durchgängig ein gutes Herz, welches ich für meine Person vorzüglich rühmen darf; ihre Fehler sind also blos auf Rechnung einer mangelhaften Erziehung zu setzen, und nicht in ihrer Gemüthsart zu suchen. Ich war überall Augenzeuge schöner Handlungen, und besonders zu Girgenti, wo ich bey dem Herrn Honorato Gubernatis wohnte und von ihm und seinem Sohne, dem Stadtrichter, viele Höflichkeiten zu rühmen habe.

Unter einer Menge von Handlungen der öffentlichen und häuslichen Wohlthätigkeit, von welchen ich Zeuge gewesen bin, und die noch Ueberbleibsel jener berühmten Gastfreyheit und Freigebigkeit der alten Agrigentiner sind, kann ich den anhaltenden Eifer eines gewissen Herrn Brunone, Oheim des Herrn Advokaten Presti zu Girgenti, nicht mit Stillschweigen übergehen.

Dieser edle Greis, den das hohe Alter schon der Kraft zu gehen beraubt hatte, pflegte jährlich öfters auf einem Esel, den sein Bedienter leitete, in allen Straßen der Stadt herumzureiten und Allmosen von Brod, Wein, Fleisch und Geld einzusammlen, hiezu trug er selbst nach Kräften bey, zog dann auf seinem mit

Zweigen

Zweigen ausgeschmückten Thiere wieder herum, und vertheilte diese Gaben unter die Armuth, besonders unter die Gefangenen, indem er sich solche von sieben bis acht Personen nachtragen ließ. Zween davon trugen gewönlich in einem großen Kessel auf einer Stange gekochtes Fleisch, andere trugen Suppe, andere ein Fäßchen mit Wein, wieder andere Brod und Wein und Gemüße in Körben. Er benützte jede Gelegenheit, jedes Fest, wo das Herz zur Wohlthätigkeit gestimmt ist, und erwarb sich dadurch die Bewunderung und den Dank aller gutgesinnten Menschen.

Von Girgenti machte ich eine kleine Ausflucht nach Naro, welches vier Millien davon gegen Morgen entfernt liegt. Der Weg führt durch die Favara, lauft am Abhang hoher Berge hin und ist sehr schlecht.

Die Stadt hat eine Bevölkerung von 13 bis 14000 Seelen und liegt auf einem von den hohen Bergen Siziliens gegen Mittag auf der Stelle, wo schon im Alterthum eine Stadt gelegen hatte. Viele Höhlen, die zum Aufenthalt der Lebendigen und der Todten bestimmt waren, setzen dies ausser Zweifel.

Cluver sagt zwar, es sey hier nur ein altes Schloß gelegen, von einer Colonie aus Gela erbaut, dessen sich der König der Siculer Ducetius bemächtigt habe, welches aber die Agrigentiner wieder erobert hätten.

Der

Der Pater Massa versichert, daß die Zeit der Erbauung dieses Schlosses, so wie der daraus entstandenen Stadt Nara gänzlich unbekannt sey. Da aber die Schriftsteller des dritten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung die Stadt Nara schon nennen, so darf man der Meinung derjenigen, welche ihre Erbauung den Sarazenen zuschreiben, geradezu widersprechen, denn diese sind erst im siebten Jahrhundert nach Sizilien gekommen.

Ausser einem schwarz marmornen Sarkophag in einer Kirche, und der reizenden Ansicht vom Berge, besonders auf der Mittagseite gegen Palma, fand ich hier nichts merkwürdiges, und reiste deswegen bald nach Racalmuto, viehrzehn Millien von Girgenti, wo man sehr gute Salz- und Schwefelminen antrift.

Merkwürdig ist in dieser Gegend ein allein stehender Berg, welcher sechserlei Gattungen von Steinen enthält. Gegen das letzte Drittheil seiner Höhe erblickt man nämlich eine große Menge Schwefelblöcke, die durch Erdbeben von einer größern Masse getrennt zu seyn scheinen, und von denen täglich Schwefel genommen wird, indem man sie weit hinein in den Berg aushöhlt, so daß hier schon mehrere tiefe Grotten vorhanden sind, die verschiedene Stockwerke bilden. Auch befinden sich Rizen in diesem Berge, in welchen die feinsten Crystallisationen von Schwefel und Gyps in den mannigfaltigsten Farbmischungen spielen.

Funfzehn Toisen unter diesen Schwefelklöcken liegt eine Salzmine, gleichfalls in abgesonderten Blöcken, die fast ganz bis an die Oberfläche der Erde zu Tage reichen. Auch hier hat man Vorzimmer, Zimmer, Gänge, Säle, ja sogar Gemächer von mehreren Etagen in Salz gehauen, welche mit dem schönsten weißen durchsichtigen Marmor belegt zu seyn scheinen. Braune Adern schlängeln sich oben an den Decken hin. Man zerstößt dieses Salz zu Pulver und verkauft es in Säcken, womit Esel beladen werden, in den umliegenden Gegenden, den Scheffel zu einem Sou. Vieles davon wird auch ins Ausland verführt, und damit ein beträchtlicher Handel getrieben. Es ist sehr hart, und man muß sich starker Werkzeuge bedienen, um es zu erlangen.

Die dritte Merkwürdigkeit ist der schön krystallisirte Gyps, welcher in großen Stücken vermischt mit Ton und Bausteinen zwischen dem Schwefel und Salz liegt.

Alte Arbeiter versicherten mir, sie hätten ehedem ganz reines Queckfilber hier gefunden, allein diese Adern sind jetzt verlohren.

Nach dem, was ich so eben gesagt habe, kann dieser Berg für einen der merkwürdigsten gehalten werden, denn er enthält Schwefel, Salz, Gyps, Queckfilber, Ton und Steine, folglich sechserlei von einander sehr verschiedene Bestandtheile.

Die

Die Bevölkerung von Racalmuto mag sich auf ungefähr 10000 Seelen erstrecken, und es ist übrigens von dieser Stadt zu bemerken, daß sie, gegen die Gewohnheit der Sizilianer, an der Seite eines beträchtlichen Bergabhangs dem Nordwinde ausgesetzt liegt.

Herr Grillo, dem ich empfohlen war, und der mir viele Ehre erzeigte, führte mich in einige Kirchen, in welchen ziemlich gute Gemälde zu sehen sind. Der Maler, welcher sie verfertigt hat, ist hier zu Hause, und in ganz Sizilien geschätzt. Er verlohr schon im Frühling seines Lebens ein Auge, und erhielt deswegen den Beynamen: il Monocolo di Racalmuto. Seine Arbeiten gehören unter die Klasse gewönlich guter Stücke, oder unter die Gemälde zwoter Ordnung, d. h. sie haben weder hervorstechende Schönheiten, noch merkliche Fehler. Sie haben ein gutes festes Colorit, aber Zeichnung und Wirkung sind mittelmäßig. Ungezwungenheit und Wahrheit in der Darstellung empfiehlt diesen Meister, welcher übrigens blos Historienstücke malt.

Auf der nordwestlichen Seite von Racalmuto liegt ein Platz, den man die Höhlen nennt. Man trift hier die Spuren des höchsten Alterthums an, Höhlen, die zur Wohnung für Todte und für Lebendige bestimmt waren. Hier soll die Stadt Herbessa gestanden haben, berühmt in der Geschichte, durch die Sorgfalt

der

der Einwohner von Tyndaris, den Frieden mit ihr zu erhalten, und durch den Marcellus, der sie im zweiten punischen Krieg durch den dritten Theil von seinen Truppen belagern und erobern ließ.

Aragona ist eine Stadt, acht Millien von Girgenti gegen Mitternacht, auf dem Wege nach Palermo. Sie liegt auch am Abhang eines Berges, aber gegen Morgen, und ihr Anblick, vorzüglich die Ansicht ihres sehr großen alten Schlosses, welches man schon aus weiter Ferne erblickt, ist schön. Im Schlosse selbst, dessen innere Bauart sehr einfach ist, fand ich eine Galerie und einige Gemächer mit sehr guten Gemälden, vorzüglich Historien- Landschafts- und andern Stücken, und eine schöne Sammlung von Vasen, Basreliefs aus Marmor, auch Bildsäulen und andern merkwürdigen Gegenständen der Kunst; kurz, ein so schönes Ganzes, worüber ich sehr verwundert war. Ich glaubte mich ausser Sizilien, und gab mein Erstaunen meinem gastfreundlichen Führer, dem Notar der Stadt, Herrn Pietro, zu erkennen, welcher sich sehr dadurch geschmeichelt fühlte.

Auf meiner Rückreise nach Girgenti berührte ich eine Gegend, welche die Benennung Macalubbes erhalten hat, und eine sehr merkwürdige Naturerscheinung enthält. Mitten aus einer Ebene steigt nämlich eine mäßige Erhöhung empor, innerhalb welcher der

Boden

Boden ganz neu umgearbeitet zu seyn scheint. Sie ist rund und mag ungefähr funfzehn Toisen im Durchschnitt haben. Das Centrum ist von conexer Form, acht Fuß höher, als der Rand, und eine Menge kleiner Quellen trüben Wassers sprudelten daraus, so wie auch aus der herumliegenden Erde hervor. Dieses Wasser, das sehr frisch ist, einen leichten Schwefelgeruch hat, und öfters Blasen wirft, kömmt, nach der von mir angestellten Untersuchung, sehr tief aus dem Erdboden herauf. Die Entstehungsart dieser Quellen ist folgender: Am 30 Sept. 1777. eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, hörte man in der Gegend ein unterirdisches Geräusche, welches immer stärker wurde, und endlich das Brüllen des heftigsten Donners übertraf. Die Erde fieng weit umher an zu beben, mehrere Spalten öffneten sich, denen ein dicker Rauch entstieg, und aus der größten Oeffnung sprudelte eine unglaubliche Menge kothigen Wassers empor, welches in mehreren Säulen funfzehn Toisen hoch stieg, Steine und Ton mit sich führte, und beym Herabfallen einen Umkreis von 15 Toisen erfüllte. Hievon erhielt diese Gegend die eben beschriebene Gestalt, die Eruption dauerte eine halbe Stunde, es folgte ihr nach einer viertelstündigen Ruhe eine neue, und dieser noch drey andere, unter beständigem Getöse des Erdbodens. Die Arbeiter auf dem Felde glaubten, die Insel werde unterge-

tergehen, ein Geistlicher, der Eigenthümer dieses Feldes, eilte mit Weihwasser herbey, und säumte nicht, diesen Unfall zu beschwören. Das Getöse hörte inzwischen noch am nämlichen Tage wieder auf, und nun strömten alle Neugierige aus der Gegend herbey, um diese Umgestaltung des Erdbodens zu beobachten.

Von Girgenti reiste ich nun vierzehn Millien weiter nach Nafadale, einem Dorfe gegen Nordwesten. Auf meinem Wege dahin, nur eine Millie von Girgenti, liegt ein Ort Monte Aperto genannt, den ein tiefes Thal von der eben genannten Stadt absondert, so daß Reisende, die dahin wollen, einen Umweg von drey Millien nehmen müssen. Dieses auf einem hohen Berg liegende Städtchen verdient die Aufmerksamkeit des Moralisten. Es ist nicht alt, nur etwas älter als das Städtchen Pachino, dessen früher in diesem Werke erwähnt wurde, und gründet sich auf die nämlichen politischen Grundsätze, wie jenes. Hier finden nämlich Flüchtlinge, zahlungsunfähige Schuldner, und Verbrecher aller Art, ihre Zuflucht, und die Frauenspersonen, die dahin kommen, sind solcher Männer würdig, denn sie gehören unter die Klasse derjenigen, welche die Vorurtheile und die Ehre ihres Geschlechts unter die Füße getretten haben.

Der Zusammenfluß so vieler Lasterhafter bringt indessen diejenige gefährliche Gährung nicht hervor, die

man

man auf den ersten Anblick davon erwarten sollte. Die Wirkung der reinen und frischen Luft, die sie auf diesem Berge athmen, scheint gleichsam ihre Seelen rein zu machen, und die strenge Aufsicht einer über sie gesetzten guten Polizey macht sie vollends wieder zu ehrlichen Leuten. Sie genießen hier Sicherheit vor den Verfolgungen der Einwohner der Städte, die sie verlassen haben, und vor ihren Gläubigern; aber sie sind den Gesetzen der Stadt unterworfen, in welchen sie ihre Zuflucht gesucht haben, und sie verletzen die Rechte dieser letzten Freistätte nicht.

Dies ist, der Geschichte zufolge, die Art, wie Rom bevölkert wurde; alle Räuber Italiens wurden zwar dort aufgenommen; allein sie mußten sich klug betragen, und ihre Nachkommen wurden durch Strenge ihrer Sitten berühmt. Die 5 bis 6000 Menschen, die sich aus den eben angeführten Ursachen nach Monte Aperto zurückgezogen haben, zeugen dort Kinder, welche ganz anders erzogen werden, und die Untugenden ihrer Eltern nicht haben, und so werden schlechte Menschen hier gebessert, ohne sie von der Erde zu vertilgen.

In Rafadale ist ausser einem schlecht gearbeiteten marmornen Sarkophag in der Hauptkirche, welcher den Raub der Proserpine vorstellt, nichts sehenswerthes. In der umliegenden Gegend zeugen viele alte zerstörte Höhlen, daß diese schon in uralten Zeiten bewohnt war.

Nach

Nach meiner gänzlichen Abreise von Girgenti, wohin ich von Nafadale wieder zurückgekehrt war, begab ich mich nach Catolica, einem kleinen 18 Millien davon und nur 4 Millien vom Meere gelegenen Orte. Ich erfuhr hier, daß das alte Heraclea nahe am Seeufer gelegen hatte, und sogleich trat ich meinen Weg dahin an. Ich folgte dem Flüßchen Plata, welches durch Catolica fließt und sich ins Meer ergießt. Sein ruhiger Strom ist im Frühling mit Mayfischen oder Elsen angefüllt. An der Mündung dieses Flusses gegen Morgen erhebt sich ein großer weißer Fels gegen hundert Fuß hoch über die Meeresfläche, der gegen Morgen, Mittag und Abend jäh abschießt und oben eine ziemlich regelmäßig gegen 300 Toisen haltende Platte bildet. Nur durch sehr beschwerliche gekrümmte Pfade gelangt man auf der Morgen- und Abendseite dahin, aber die mitternächtliche Seite lauft Landeinwärts beynahe in einer Ebene fort.

Auf diesem Fels lag nun die Stadt Heraclea, von welcher man gegen Nordosten die Ruinen der schönsten ihrer Quartiere sieht.

Ueberreste eines Theaters lassen sich nur noch errathen. Brunnen, Gräben, Cisternen, unterirdische Gewölbe, Mauerstücke, Gräber, sind da zwar zu sehen, aber alle im Zustande der größten Zerstörung. Nirgends findet sich die Spur eines Denkmals. Ohne

Zweifel nahm man die besten Materialien, um Catolica davon zu bauen.

Der Pater Massa giebt den Herkules als Gründer der Stadt Heraclea an. Sie wurde zerstört, und der König Minos von Creta, als er nach Sizilien zum Cocalus in Begleitung des Dädalus kam, erbaute sie wieder und gab ihr den Namen Minoe. Sie wurde zum zweitenmal zerstört, und von einem Heraciden nochmals erbaut, der sie, statt des Namens Minoe, zur Ehre seines Anherrn Heraclea hieß. Unter dieser Benennung wurde sie reich und berühmt, erregte die Eifersucht der Karthager, die sie belagerten und nochmals verheerten. Unter den Römern stieg sie wieder aus ihren Trümmern empor, indem P. Servilius eine Colonie dahin führte. Zur Zeit des Cicero war sie blühend. Pater Massa sagt, die Sarazenen hätten sie zum letztenmal zerstört, und seitdem erbauten sie die Christen nicht wieder.

Als wir diesen Ort verließen, sahen wir gegen Morgen sehr große aus Quadersteinen erbaute Mauern. Diese Steine sind aber nicht von der Vollkommenheit, wie man sie an den schönen griechischen Bauwerken zu sehen gewohnt ist.

Weiter hin gegen Mitternacht, fanden wir auf der Höhe am Wege mehrere Schwefelquellen, deren Wasser einen sehr unangenehmen Leber- und Schwefelgeruch

ruch verbreitete. In der umliegenden Gegend liegen viele merkwürdige Gipsfelsen. Man würde selbst in der Nähe darauf schwören, daß es dicke, aus großen Steinen gebaute Mauern wären, die vor Alter zusammengefallen sind; so gleich und regelmäßig liegen die Steinschichten dieser Felsen auf einander.

Drey Millien davon entfernt, ungefähr eine Stunde von Catolica, zeigt sich die Schwefelmine dieses Landes in einem Berge, welcher nur hundert Ellen im Durchschnitte hält. Sie ist von allen Umgebungen frei, und gleicht beym ersten Anblick einem Marmorbruche, weil der Schwefel, indem er sich mit dem andern Gestein, Gyps und Thon mischt, ganz den Marmoradern ähnlich ist. Ein sehr schönes etwas glänzendes Grün ist die Grundfarbe, diese durchströmen die bald mehr bald mindere dunklen Schwefeladern; die, stärksten sind fast roth und durchsichtig, wie das Fleisch der Kirsche; dies ist es, was die Bergleute den Jungfernschwefel nennen. Man sieht auch große schwarze Flecken; diese sind ein, mit Vitriolsaft geschwängerter Thon, in welchem prächtige Gypscrystale von verschiedenen Gestalten groß und klein sich gebildet haben, und unordentlich übereinander liegen. Einige sind vom schönsten Weis, andere von mancherlei Farben; als schwarz, grau, violet oder gelb. Alles dieses ist von Gyps und Bausteinen umgeben. Ich fordere jeden Rei-

senden, besonders Liebhaber der Naturkunde auf, diese Minen zu besuchen.

Die Art den Schwefel zu bereiten ist folgende: Man gräbt in den Berg hinein, schlägt das, was heraus gegraben wird, in kleine Stücke, die nicht größer sind als ein Kopf, sammelt alsdann alles, sogar den Staub, und häuft es neben dem Steinbruch auf einen Hügel zu sammen. Bei diesem wird nun Feuer angezündet, um durch die Flüssigmachung den unter dieser Masse enthaltenen Schwefel heraus zu bringen. Zu diesem Ende ist bei den Haufen eine Reihe von runden, kesselförmigen, sechs bis sieben Fuß weiten und vier bis fünf Fuß tiefen Oefen angebracht, welche vorne eine Oeffnung haben, die mit weichgemachter Erde verstopft wird. Wenn dies geschehen ist, legt man die schwefelhaltigen Steine, unten die größern, oben die kleinern, rings um die Oefen in Form von Pyramiden, oder gewölbten Kuppeln und läßt oben ein Loch. Man umgiebt diese konische Pyramide mit einer Lage von feiner Erde, damit der Schwefeldunst nicht zu leicht aus den Oefen heraus kommen kann, breitet Stroh über dieses Gehäuse und legt dann Feuer an. Das Stroh entzündet den Schwefel, das Feuer dringt von außen nach innen, ergreift alle Theile der Pyramide, und nachdem diese sechs bis acht Stunden gebrannt hat, ist der Schwefel von allen Steinen ab und wie Oel in die

Ver-

Vertiefung des Ofens geflossen; die Pyramide ist dann ganz schwarz. Nun wird das Loch am Ofen mittelst eines runden Eisens durchstoßen und es bildet sich eine Rinne, durch welche der Schwefel heraus fließt. Dieser wird in hölzerne Formen aufgefangen, welche den Gypsfässern der Maurer gleichen, und mit Wasser benetzt werden, damit der Schwefel sich nicht anhänge. Dieser gerinnt und wird in einer Viertelstunde hart; er behält diese Form und wird so verführt.

Man findet in dieser Gegend viele Berge, welche Kalk, Gyps, Schwefel und schwarzen Thon, auch Bausteine, im unordentlichen Gemische enthalten.

Als ich nach Catolica zurückkam, feierten die Einwohner eben das Osterfest, und es befremdete mich nicht wenig, daß sie diese Feier durch die lächerlichsten Verkleidungen entweihten, die ich je an einem Orte gesehen habe.

Am Palmsonntage hörte ich die Messe in meinem Schlafzimmer, welches in Sizilien nichts ungewöhnliches ist, und sah hierauf unter meinen Fenstern eine Prozession vorbeyziehen, die mein Erstaunen erregte, so sehr ich auch in diesem Lande schon an solche Mumereyen gewohnt war, die man sich in Frankreich nie erlauben würde. Es marschirten nämlich hinter der Geistlichkeit, die den Zug eröffnete, zwölf Männer in Chorhemden, maskirt, frisirt und mit großen Heiligenschei-

scheinen von Pappe umgeben; sie sollten die zwölf Apostel vorstellen, wie sie Christum auf seinem Einzuge in Jerusalem begleiteten. Der Heiland selbst wurde durch den Prediger des Orts vorgestellt, der zwar auch einen Schein, aber keine Maske trug, und hinter den Aposteln auf einer Eselin ritt. Ein großer Volkshaufe umgab diese erbauliche Prozession. Uebrigens trägt in dieser Gegend alles den Charakter Siziliens, der sich auf der ganzen Insel nirgends verläugnet.

Um nach Girgenti zurück zu kehren, nahm ich einen andern Weg, in der Absicht, neue Gegenstände zu beobachten, nämlich den Weg über Sicoliana. Ich fand einen, von den, in Italien, besonders im Kirchenstaat, sehr gewöhnlichen, öffentlichen Trinkplätzen, der sehr schön ist, fand an einem Hügel viele Höhlen, wie Ofenlöcher gestaltet, und oben auf demselben eine sehr schöne Ebene, die zur Erbauung einer Stadt sowohl wegen ihrer Gleichheit, als wegen ihres Umfangs und der reizenden Gesichtspunkte, sehr vortheilhaft seyn müßte. Ich fand endlich Trümmer, welche die Zeit ganz zerstört hatte, und ich überzeugte mich durch alles, was meinen Blicken aufstieß, auf das innigste, daß dies der Ort ist, wo ehemals die Stadt Angira lag, welche sich durch ihre Anhänglichkeit an die Karthager, zu einer Zeit, wo viele Städte von ihnen ab- und dem durch seine zahlreiche Land- und Seemacht so ge-

gefürchteten Dionys dem Aeltern zufielen, im Alterthum berühmt gemacht hat. Ohne Zweifel ist das heutige Catolica und Sicoliana aus ihren Ruinen entstanden. In der letzten Stadt fand ich außer der Sorgfalt der Einwohner in Ausübung der Gastfreiheit, nichts bemerkenswerthes.

„Diese Gegend" sagt Pater Massa „ist der Boden einer Stadt, oder eines Schlosses im Alterthum, Cena genannt, und die Stadt Sicoliana hat gewiß ihren Namen von irgend einem Könige der Siculer erhalten, so wie der Berg, auf dem sie lag, noch gegenwärtig Camicus von dem alten Könige gleiches Namens genannt wird. Er wohnte da, wo jetzt Girgenti erbaut ist, und konnte gar leicht auf diesem Berge ein Schloß gebaut haben."

Bei meiner Zurückkunft nach Girgenti hielt ich es der Mühe werth, eine Art Mühle näher zu untersuchen, die ich schon längst dort gesehen hatte, und auf welcher die Einwohner ihr Getraide mahlen. Ich verglich sie mit einer andern, die ich zu Licata gefunden hatte, und welche zum Mahlen desjenigen Getraides dient, von dem man dort den Teich für sehr gute Macaroni bereitet.

Die Einfachheit dieser Mühlen gefiel mir sehr, und um so mehr, da sie die Fehler der Wind- und Wassermühlen nicht haben, welche große Vorrichtungen, und

folg-

folglich auch großen Aufwand erfordern. Wenn nur davon die Rede ist, ein kleines Dorf oder ein Schloß mit Mehl zu versehen, ist ein solches kleines Mühlwerk hinlänglich, um jene größern Werke entbehrlich zu machen. Man wird dadurch der Mühe und Beschwerlichkeit entübrigt, ein bis drei Meilen, oder wohl gar noch weiter in eine Bannmühle zu fahren, dort den Wind, oder das Wasser zu erwarten, oder sich von frühern Mahlgästen verdrängt zu sehen. Diese Art Mühlen ist weit bequemer; man kann sie in ein Gemach, oder in eine Tenne stellen, und der einzige Aufwand, den sie erfordert, ist die Nahrung eines Esels, den man nebenbei auch noch, wenn sie stille steht, zu andern Arbeiten brauchen kann. *) Sie unterscheidet sich von der zu Licata üblichen nur dadurch, daß diese letztere von drei Weibern gedreht wird.

Es gab nur einen einzigen Weg, wo man in das alte Schloß von Girgenti zu jener Zeit kommen konnte, als es noch vom Cocalus und Camicus bewohnt wurde. Die Gewohnheit der Alten war immer, zur leichtern Vertheidigung ihrer Bergschlösser nicht mehr als einen Eingang zu lassen.

Das eben genannte Schloß lag da, wo jetzt die Hauptkirche, das Seminarium und der Bischöfliche Pa-

last

*) Der Mechanismus dieser Mühlen ist wenig von denen unserer Roßmühlen verschieden.

last stehen, und war von allen Seiten unzugänglich wegen der jähen Abhänge des Felses. Um nun dahin zu gelangen, hatte man einen sehr engen Felspfad hinangehauen, den niemand ohne Erlaubniß der Bewohner betretten durfte. Er endigte oben in einer ungefähr hundert Toisen langen Ebene, iezt eine Vorstadt von Girgenti, Rabato genannt, auf welcher man im Nothfall eine Schlacht liefern, und Feinden das weitere Vordringen verwehren konnte. Erst am Ende dieser Ebene fieng der zweite Hohlweg an, da, wo das Thor der Stadt ist, und auch dieser konnte leicht vertheidigt werden. Ohngeachtet aller dieser Vertheidigungsanstalten, waren die Bewohner des Schlosses doch nicht sicher vor der Wuth des Krieges; sie wurden belagert, und es müssen merkwürdige und traurige Auftritte da vorgefallen seyn. Ohne Zweifel hatte man sie der Nachwelt in einer Inschrift aufbehalten wollen, von welcher man noch die Stelle im Felsen findet. Ich bedauerte es sehr, daß ich die Inschrift selbst nicht ausfündig machen konnte; ich forschte darnach, allein Niemand wußte mir darüber Auskunft zu geben, und kein Schriftsteller hat ihrer gedacht.

In dieser Gegend wächst die Aloe. Man nennt sie in Sizilien bei ihrem Sarazenischen Namen Zabbara, gemeiniglich heißt sie die große Aloe, und der Verfasser des botanischen Wörterbuchs hat ihr, so wie

die

die übrigen Kräuterkenner den Namen Agave americana beygelegt.

Sie treibt aus kleinen Augen hervor, welche zu zwölf und in noch größerer Anzahl auf der Wurzel ansetzen. Wenn sie ein Alter von fünf bis sechs Jahren erreicht hat, von schöner Art, und in einem guten Boden befindlich ist, so schießt im Maymonat aus der Mitte ihrer schön geformten, ungefähr sechs Schuh langen Blätter ein Stengel hervor, der zuerst an Gestalt und Farbe dem Spargel gleicht, aber bis zu Ende Augusts gewöhnlich 25 bis 30 Fuß Höhe erreicht. An seiner Spitze setzt sich eine Pyramide von Blumen an, welche am Ende horizontaler Zweige, hervorspringende bis zu drey Schuh lange Büschel bilden, und in regelmäßigen Reihen um ihre Stengel laufen. Diese Blumen sind kleiner, je näher sie dem Gipfel stehen, und das Ganze erhält dadurch die Form eines Kegels, der ungefähr das Drittel des Baumes einnimmt.

Die Blumen bringen dreyeckichte und mit drey Abtheilungen versehene Kapseln hervor, die eine große Menge flacher schwarzer Saamkörner enthalten, welche im September reif werden. Am Ende des Oktobers wird der Baum trocken, und kann dann, wenn man es nöthig findet, benützt werden. Die Blätter am Fuße des Baums sind in der Mitte, ihrer ganzen Länge nach sehr dick, laufen aber an beiden Seiten dünne

und in hackenartige Spitzen aus; auch ist das äußerste Ende des Blatts mit einer sehr harten scharfen Spitze bewaffnet, die da, wo sie anfängt, gegen acht Zoll breit ist.

Im Oktober stirbt die ganze Pflanze ab, allein es erzeugen sich zugleich aus ihr neue Keime, die sich nach Maasgabe der abnehmenden Kraft der Mutterpflanze vermehren, am Ende des Jahrs versetzt werden und gewöhnlich zu Hecken dienen, womit die Einwohner ihre Felder abzutheilen pflegen.

Es ist eine bemerkenswerthe Eigenheit dieser Pflanze, daß da, wo man sie im Laufe ihres Wachsthums anschneidet, verletzt, oder wo sie vom Winde gebrochen wird, sie unmittelbar neben dem Schnitt, oder Bruch denjenigen Theil, dessen Wachsthum hierdurch gestört wurde, wieder hervorschiebt, und daß, wenn man den Stängel unter der Stelle, wo die Zweige und Blumen ausbrechen, abschneidet, ehe sich diese Blumen gebildet haben, der übrige nicht abgeschnittene Theil des Stammes sich mit Blumen ohne Zweige anfüllt. Wird der Stiel unten am Fuße zu einer Zeit abgeschnitten, wo die Zweige noch nicht ausgewachsen sind, so erhebet sich zur Seite des Fußes ein starker Zweig von der Art derjenigen, welche dem Stiel hatten zur Zierde dienen sollen und es treiben eben solche Blumen aus ihm hervor, als geschehen seyn würde,

wenn das Wachsthum nicht unterbrochen worden wäre. Kurz, diese Pflanze giebt zu erkennen, daß in ihrem Innern eine Menge Säfte enthalten sind, welche zu ihrer vollkommenen Ausbildung, und zur gänzlichen Gestaltung aller ihrer Theile, ihrer Blumen und Früchte erfordert werden, und sie giebt deswegen, selbst verstümmelt, das, was sie nicht mehr in ihrer natürlichen Ordnung zu geben vermag, nur auf eine andere Art. Sie wächst wild und ohne von der Kunst gepflegt zu werden.

Die Blätter der Aloe haben sehr vortrefliche Eigenschaften. Man kann sie grün und trocken benützen. Auf einem Brette oder einem Stein zerquetscht, geben sie sehr schönen weisen und zwei bis fünf Fuß langen Hanf oder Flachs, welcher dunkelroth, oder in anderer Farbe gefärbt, kartätscht, und sehr fein gesponnen und von den Webern mit Baumwolle und Seide verwirkt werden kann. Ich habe sehr schöne Schnupftücher gesehen, die aus dieser Pflanze gewirkt worden sind. Auch hat die Aloe großen Nutzen in der Medizin und ich bin überzeugt, man könnte ihr noch größere Vortheile abgewinnen, wenn man die Kunst, ihre Erzeugnisse zu benützen, mehr vervollkommnen wollte.

Der Stiel der Aloe wird, wenn sie trocken ist, 12 bis 15 Fuß hoch abgeschnitten, und da er unten 10 bis 12 Zoll und oben 4 bis 5 Zoll im Umfange hält, so

braucht

braucht man ihn in Sizilien statt der Dachsparren oder zur Belegung der Fußböden, weil seine Leichtigkeit und Stärke eben so bewundernswürdig sind, als seine Dauerhaftigkeit.

Diese Pflanze wächst häufig im Val Demone und Mazzara, weniger häufig trift man sie im Val di Noto an. Zur vorstehenden Beschreibung gab mir eines der vortreflichsten dieser Gewächsgattung die Veranlassung, welches ich lange unter den Ruinen Agrigents mit Bewunderung betrachtete. Die Bienen schwelgen von dem Ueberflusse des Honigs, den ihnen die Blume der Aloe darbeut.

Noch fand ich eine andere Naturseltenheit unter diesen Trümmern. Es sind fast senkrechte Löcher und ausgehöhlte Spalten in den Felsen, mit Muscheln von verschiedener Gattung angefüllt. Diese sammelten sich hier zu jener Zeit, als das Meer noch diese Felsen bedeckte; aber ich habe nie gehört, daß sich Muschelfische von verschiedenen Gattungen in einer und der nämlichen Höhle aufzuhalten pflegen.

Der Fels, auf welchem Agrigent erbauet war, hat überhaupt viel groben mit ganzen und zerbrochenen Muscheln vermengten Sand; vorzüglich stößt man an vielen Orten auf ganze unermeßliche Austernbetten.

Die höchsten Berge Siziliens enthalten auf ihren Gipfeln Bruchstücke von Seeerzeugnissen, von Fischen, Pflan-

zen

zen und Muscheln, kurz, von allen den Wesen, welche im Wasser leben. Das Meer muß also einst über diesen Berggipfeln hoch hingeströmt seyn; denn die Berührung der Luft und Regengüsse haben jene Gipfel seitdem sehr beträchtlich erniedrigt, und es ist folglich außer Zweifel, daß diese Berge ihren Ursprung in der Tiefe des Meers genommen haben. Ihre außerordentliche Höhe kostete der Natur weiter nichts, als einen Aufwand von Zeit, womit sie nicht zu kargen pflegt; sie bildeten sich auf dem Boden des Meeres von selbst durch den Zusammenfluß der manchfaltigen Substanzen, aus denen sie bestehen. Die Gewalt der Ströme führte z. B. jene ungeheuern Massen auf den pyramidenförmigen Boden des werdenden Aetna. Dieser Vulkan, den später die Sarazenen Gebel genannt haben, warf damals aus einer Menge von Mündungen, Materien, die entweder aus Lava oder Puzzolana bestanden und sich nach und nach um ihn ausdehnten. Die meisten von diesen Mündungen sind inzwischen verstopft, indem die Materie erlosch; einige davon sind zwar bedeckt, aber doch geblieben, und thun ihre Wirkungen unter der Erde an vielen Orten Siziliens. Einige sind noch offen, z. B. die Mündungen des Aetna, und der Vulkane auf den liparischen Inseln, wovon zwey brennen, und die dritte siedendes Wasser von sich giebt. Man kann hiezu noch die Feuerberge Calabriens, den

Ve-

Vesuv, die in Italien und Frankreich u. s. w. zählen, und man darf behaupten, daß diese sämtliche zur Bildung der meisten Inseln des mittelländischen Meeres, ja sogar eines großen Theils vom festen Lande Spaniens, Portugals, Afrika's u. s. w. beygetragen haben.

Es ist wahrscheinlich, daß diese aus vulkanischen Erzeugnissen entstandene Erhöhungen durch ihre unterirdische Hitze die Seeerzeugnisse an sich zogen. Was aber auch die Ursache davon seyn mag, diese Vereinigung ist Thatsache. Sie läßt sich inzwischen folgendermaßen erklären. Die neuerzeugten Massen erhalten bald einige Festigkeit, zumal an den Theilen, welche über den Vulkanen sich befinden, weil das unterirdische Feuer alle Feuchtigkeit in sich saugt, sie können folglich der zerstörenden Gewalt der Ströme Widerstand thun, und wuchsen endlich zu den Bergen an, die wir jetzt in Sizilien, in Italien, in Frankreich u. s. w. sehen.

Dagegen zerstreute die Strömung des Meers die Absetzung des Seewassers, an Orten, wo kein vulkanisches Feuer war, wieder, so wie sie solche zusammen geführt hatte, und es entstand dadurch zwischen den Vulkanen diejenige Leere, welche jetzt noch vom Meere angefüllt ist.

Man begreift nun leicht, daß die eben genannten Berge eine Zusammensetzung von allen Gattungen

Sub-

Substanzen seyn müssen, welche die drey Naturreiche liefern.

Von dem ersten Zeitraum an, wo die Inseln und das feste Land sich bildeten, sind wohl ohne Zweifel viele Jahrhunderte verflossen, während Sizilien unmerklich in der Tiefe der See emporwuchs. Diese Insel erschien dann zuerst wie ein Punkt auf der Meeresfläche und mehrere Jahrhunderte sahen sie wieder nach und nach sich vergrößern, und einen, Anfangs unfruchtbaren und wüsten Theil des Erdballs ausmachen. In den nachfolgenden Jahrhunderten fieng sie endlich an nach und nach fruchtbar und bewohnt zu werden, indem sie alle Besaamungen auffieng, die ihr von nahen und entfernten Regionen zugeführt wurden.

Die ersten Ursachen dieser Fruchtbarkeit waren die Puzzolana und die Asche der Vulkane. Die Winde zerstreuten diese Substanzen auf allen Seiten über die Sandebenen, den Kies und die Kalkfelsen, welche für sich selbst keiner Vegetation fähig waren. Die Pflanzen und Bäume vermehrten sich im Ueberfluß, und bald setzte der Reichthum des Bodens die Insel in den Stand, ihre Bewohner glücklich zu machen.

Die zweite Ursache, welche in eben derselben Zeit zur Fruchtbarkeit der Insel beytrug, waren die Wasser, die sich aus den Wolken auf ihre Oberfläche ergossen. Diese fiengen an, kleine Vertiefungen oder Thäler aus-

auszuspühlen, indem sie sich in den niedrigen Theilen des Landes sammelten, anfangs bloße, kaum bemerkbare Fürchen zogen, sodenn zu Bächen und endlich zu Strömen anwuchsen, und jene tiefen Thäler hervorbrachten, in welchen die unregelmäßigen Grundlagen der hohen Berge anfangen, welche man von allen Seiten sich erheben sieht. Eben diese Gewässer erzeugten auch durch ihre Gewalt schröckliche Abgründe, um welche man noch jetzt die Lagen vulkanischer Erzeugnisse, Laven und Seeprodukte herum liegen sieht.

Anderwärts zeigen sich minder schröckliche Ungleichheiten, welche durch mannigfaltige Gras- und Moosarten, durch verschiedenartige Gesträuche, durch Gebüsche und sogar durch dichte Gehölze verschönert worden sind. Diese lieblichen Gegenstände, vereinigt mit den Felstrümmern, und mit den Wasserfällen, bildeten die Zierde der Ebenen, und schlangen sich unregelmäßig um die Teiche, Seen und Flüsse, die zum Theil in reinem und spiegelhellem Wasser unter ihrer Umschattung dahinfließen. Majestätische Bäume beschatteten die blumichten Thäler, und so entstanden nach und nach die lachendsten Landschaften, vom Gevögel und Wilde belebt, die den ersten Bewohnern einen frohen, ruhigen und sorgenfreyen Aufenthalt anboten.

Damals waren glückliche Jahrhunderte, wo Unschuld und Friede noch bey den Menschen wohnen konn-

ten, und welche den Dichtern das Bild der goldenen Zeit darboten.

Die ersten Pflanzungen vergrößerten sich, man sah sich Städte erheben, und Republiken und Königreiche entstehen. Aber mit ihnen wurden auch die Menschen schlechter durch Uneinigkeiten und Nationalhaß, durch Kriege und alle Arten von Uebelthaten.

Die Verschiedenheit der Völker, der Religionen und der Sprachen erzeugte auf der Insel öfteren Wechsel an Sitten und Benennungen. Man findet sie bei den Alten unter dem Namen der Sonneninsel, und des Landes der Cyklopen. Ich rechne nicht zur wahren Geschichte Siziliens die Riesen, die Cyklopen, die Lästrygonen, noch jene Gottheiten, welche die Dichter vor der Anlage von Städten dort regieren ließen. Diese durch die Einbildungskraft der Menschen ausgeschmückte Fabeln werfen nur ein täuschendes Tageslicht auf die Naturlehre, auf die Künste und auf alle Gegenstände meines Forschens.

Es waren die Sikanier, welche nach ältern Völkern aus Spanien in Sizilien ankamen, sich da niederließen, und sie Insel Sikanien nannten.

Ihre Nachfolger waren die Sizilier oder Sikuler, die aus Italien kamen, und ihr den Namen ihres Vaterlandes, Sizilien, beylegten.

Auch die Phönizier wollten Besitzungen in Sizilien haben,

haben, ohne Zweifel erhielten sie es durch Kampf, durch List und Treulosigkeit, dort Handelsniederlassungen zu errichten, und die Troyer theilten mit ihnen ihre Vortheile.

Die Griechen ließen sich zum erstenmal nach der Belagerung von Troja dort nieder, zu einer Zeit, wo mehrere von ihren Heerführern an allen Ufern des mittelländischen Meeres zerstreut herum irrten. Sie landeten zu verschiedenen Zeiten, regierten lange daselbst, und stifteten eine große Anzahl von Republiken unter mancherlei Namen, welche ihren Ursprung aus verschiedenen Gegenden Griechenlands herleiteten. Jeder brachte die seinem Vaterlande eigene Wissenschaften, Meinungen und Künste mit. Die Gebäude, welche von diesen Republiken übrig geblieben sind, bestehen in Tempeln aus Stein von dorischer Ordnung aus den ersten Zeiten der Baukunst.

Gegen das Ende ihres Besitzes herrschten die Griechen gemeinschaftlich mit den Carthagern, deren Schiffarth sich über das ganze Mittelländische Meer erstreckte. Diese neuen Eroberer brachten gleichfalls ihre Handlung, ihre Waffen und ihre Götter dahin, sie besetzten ihre Ufer gegen Abend und wurden von den Römern vertrieben.

Die Mamertiner, welche aus Italien kamen, bemeisterten sich der Stadt Messina und riefen die Römer

herbei. Diese herrschsüchtigen Völker fiengen an, Eroberungen zu machen, und wurden endlich die Herren der ganzen Insel, welche damals noch Trinacrien hieß, bis ihr endlich der Name Siziliens blieb.

Den Römern gelang es nach einigen Jahren, den Frieden dort herzustellen, und Ueberfluß und Pracht in die Insel zu bringen. Gleich vom Anfang ihrer Republick errichteten sie prächtige Gebäude von Marmor, denn ihre Macht und ihr Ehrgeiz fand nichts zu kostbar. Es ist sehr merkwürdig, daß Sizilien unter ihrer Herrschaft viel blühender wurde, als es unter den Griechen gewesen war, zu einer Zeit, wo es sich für frei hielt. Allein die Ursache lag darin, weil damals ihre vorzüglichsten Städte eben so viele kleine Republiken waren, die sich wechselsweise feindlich behandelten, und unaufhörlich feindlich bekriegten.

Unter der Oberherrschaft der Römer verlohren die Sizilianer ihren kriegerischen Geist und mit ihm verschwand auch der gegenseitige Haß der einzelnen Städte, der ihre eigene Zerstörung veranlaßt hatte. Die Insel hatte jetzt keine Uebel mehr zu erdulden, ausgenommen die Neckereyen und die Grausamkeiten des Verres, welcher die kostbarsten Erzeugnisse ihrer Kunst wegnehmen ließ, die damals in allen Fächern den höchsten Grad erreicht hatte. Die Römer hatten, als sie sich der Herrschaft über die Insel bemächtigten, den Sizilianern

ihre

ihre Tempel, ihre Gottheiten, und ihren Gottesdienst gelassen, so wie ihn die Griechen und andere Nationen dort eingeführt hatten; alles behielt den Charakter des guten Geschmacks, und sogar der Eleganz, bis fast zur Theilung des römischen Reichs.

Um diese Zeit war es, wo die alten Denkmäler anfiengen schlechter zu werden, die Künste, die man nicht mehr zu erhalten trachtete, in Verfall geriethen, und die Talente dem Kampf mit der Unwissenheit unterlagen.

Gegen das vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung nahm Syrakus zuerst unter den Sizilianischen Städten das Christenthum an; bald folgten andere, und endlich die ganze Insel diesem Beyspiele nach. Damals verlohren alle Städte in wenig Jahren das, was ihnen noch an schönen Denkmälern übrig gewesen war, und eine Verschlimmerung des Geschmacks verbreitete sich durchgängig so sehr, daß alle Kunst vernichtet wurde. *)

Der Einfall der Sarazenen in Sizilien im siebten Jahrhundert brachte wieder eine Veränderung der Dinge hervor. Ihre Eroberungen waren von allgemeinen Verheerungen begleitet; durch Kämpfe und Einäscherungen machten sie ihre Gewohnheiten und ihre Gesetze geltend.

*) Nicht das Christenthum, sondern der Aberglaube waren Ursache am Verfall der Künste und Wissenschaften.

tend. Die Erde war mit Asche, Blut und Leichen bedeckt, Blut machte die Bäche und Flüsse anschwellen, und färbte das anströmende Meer.

Nach langen Stürmen erst kehrte die Ruhe zurück, und erlaubte in einigen Gegenden, nach Maasgabe der Nothwendigkeit und des Volksgeistes, gothische Gebäude aufzuführen; aber der griechische Geschmack, den die Römer erhalten hatten, war auf immer verschwunden. Ich habe nirgends mehr die Spuren davon gefunden, als in den Trümmern, welche der Verstümmelung dieser Barbaren, die ihre Hand an die schönsten Denkmäler legten, entgangen waren.

Im elften Jahrhundert jagten die Edelleute aus der Normandie die Sarazenen aus der Insel, und erneuerten gegen sie die Szenen des Schreckens, welche diese wilden Menschen im höchsten Grade früher über die Sizilianer gebracht hatten. Die Eroberung kostete ihnen hundert Jahre lang die hartnäckigsten Kämpfe, aber endlich brachte die gänzliche Vertreibung dieser Barbaren den Frieden und das Christenthum wieder in die Insel zurück.

Im Jahr 1282 verursachte das unter dem Namen der Sizilianischen Vesper entstandene Blutbad eine neue Revolution, nach welcher die Aragonier den Normännern folgten. Nachher schrieben die Oesterreicher Sizilien Gesetze vor, und endlich setzten die Spanier die

Rea-

Neapolitaner dort ein, welche noch gegenwärtig da regieren.

Seit der Vertreibung der Sarazenen hat das Schicksal der Sizilianer keine große Veränderungen erlitten, weil ihre neuern Herren alle einerlei Religion hatten.

Gegenwärtig *) enthält Sizilien 65 Städte, die theils ansehnlicher, theils minder ansehnlich; theils mehr, theils minder vortheilhaft gelegen sind. Zwei Dritttheile davon kann man beträchtlich nennen, und 15 davon sind Seehäfen. Die übrigen liegen im Innern des Landes. Zwischen diesen Städten zählt man 240 Landgüter (casals), 71 Landhäuser, 28 Schlösser, 240 Besitzungen, die bald mit vielen, bald mit wenigen Häusern umgeben sind, sieben Dörfer, zusammen also 651 bewohnte Plätze.

Ich glaube, daß die Zahl der Städte zur Zeit der Römer in Sizilien ungefähr eben so groß gewesen seyn mag, als jetzt, aber die Bevölkerung derselben war bei weitem beträchtlicher. Alle diese Wohnplätze liegen nun auf einer dreieckigten Insel, deren Umfang in ihrer größten Breite ungefähr 62 Lieues beträgt.

Der Pater Massa versichert in seiner Beschreibung von Sizilien, diese 65 Städte und ein großer Theil der Landsitze seyen schon im Alterthum vorhanden gewesen, ja der Ursprung der meisten verliere sich sogar im

*) Der Verfasser spricht vom Jahr 1780.

im entferntesten Alterthum. Ist diese Behauptung gegründet, so muß man, um sich eine richtige Vorstellung von dem alten Sizilien zu machen, zu dieser Anzahl noch diejenigen Städte hinzudenken, welche in den verschiedenen Zeiträumen geblüht haben, die jetzt ganz von der Oberfläche der Insel verschwunden, und deren Namen uns zum Theil gar nicht mehr bekannt sind.

Die Zahl jener, deren die Geschichte erwähnt, beläuft sich auf 145, die Zahl der Landsitze (casals) auf 103, die der Schlösser auf 51, die der Dörfer, der Citadellen und Weiler auf 14, folglich zusammen auf 313.

Wenn uns alle diese Wohnplätze, welche nach und nach dazu beitrugen, diese Insel, die größte im mittelländischen Meere, durch ihre Macht und ihren Ruhm in der Geschichte zu verewigen, von ihrem ersten Ursprung an, bekannt wären, wie viele und manchfaltige Züge würde die Geschichte von ihrem Entstehen, ihrem Wachsthum, ihren Ereignissen, und ihrem Untergang aufzuweißen haben. Wenn die Umwälzungen, die die Ursachen ihres Verschwindens gewesen sind, nicht auch zugleich ihre historischen Denkmäler, die wir nur aus Ueberlieferungen kennen, mit vernichtet hätten, so würden uns diese litterarischen Reichthümer wenigstens das Andenken jener Völker und Städte erhalten haben, deren Verlust wir bedauern.

Die

Die Schönheit des Klima trug viel zu den Revolutionen bey, denen Sizilien unterworfen war. Stolze Eroberer, muthig gemacht durch glückliche Unternehmungen auf dem festen Lande, wagten es, sie zu betreten, und wurden da grausame Räuber. Nicht zufrieden, Städte zu zerstören, stürzten und vernichteten sie ganze Königreiche, sezten andere Völker an der Ueberwundenen Stelle, schafften Gebräuche ab, brachten den Namen ihrer Vorgänger in Vergessenheit; rotteten die letzte Spur älterer Wohnsitze aus, indem sie neue auf ihrer Asche errichteten.

Der Lauf der Jahrhunderte stellt uns eine schröckliche Reihe solcher Revolutionen dar, und hiezu kommen noch überdies die unvermeidlichen Umstürze, welche die Erdbeben erzeugten; Erdbeben, wo in einer einzigen Stunde zwanzig Städte niederstürzten, wo ihre Trümmer sogar mit dem Boden selbst verschwanden, der sie trug und umgab. Dies ist das Entsetzen erregende Schauspiel, welches uns die Insel Sizilien durch den Raum unzählbarer Jahrhunderte seit ihrem Erscheinen aus der Tiefe des Meers und seitdem sie die ersten Strahlen der Sonne begrüßten, gegeben hat. Diese Insel, die so reizend, so fruchtbar und so anziehend ist, sobald man sie nicht als Beute der Verheerungen des Aetna, oder der Schrecknisse des Krieges betrachtet.

Sizilien ist schon in Betracht seiner Bildung und

seiner

seiner Bevölkerung eine der merkwürdigsten Inseln unsers Erdballs; sie ist es aber noch mehr deswegen, weil sie bei einer durchgängig gleichförmigen Erdmasse mehr Dinge enthält, die ihr besonders eigen und nützlich sind, als man irgendwo sonst auf der Oberfläche der Erde zu finden vermag.

Um von ihren ersten Bestandtheilen anzufangen, so wird man nirgends ein Land finden, wo sich das Geheimniß seiner Bildung so offen und auf eine so genügende Art sehen läßt, als Sizilien. Die Mannichfaltigkeit der Materien, aus denen die Insel besteht, ist so groß, daß man nirgends so vielerlei Sorten von Marmor, von Steinen und Metallen auffinden wird, als in ihrem Boden. Sie liefert für die Naturgeschichte Erzeugnisse von allen Gattungen; nirgends findet der Feldbau ein fruchtbareres Erdreich, als hier, nirgends einen größern Ueberfluß an Wachsthum, dieser Ueberfluß ist so beträchtlich, daß man am Schlusse jedes Jahrs für drey und sechzig verschiedene Handlungszweige Gegenstände hier sammelt. Wo ist irgendwo ein dreieckigter Erdfleck von 60 Lieues im Umfange zu finden, der bey jeder Veränderung der Jahrszeit so beträchtliche Vortheile für den Tausch, für die Manufakturen, und für den Unterhalt seiner Bewohner liefert? Kein Land hat übrigens mehr Anspruch auf Ruhm, aus welchem Gesichtspunkt man es auch betrachten mag,

sey es von Seite der Physik, der Sittenlehre, der Künste oder der Geschichte.

Wenn die großen Vulkane unter die ersten Wunder der Natur gehören, so ist Sizilien damit noch in besonderer Rücksicht ausgestattet, denn wenige Berge von dieser Gattung bieten grössere Merkwürdigkeiten dar, als sein Aetna. Auf ihm genießt man alle Temperaturen des Klima; sein Gipfel ist mit Eis aus Norwegen bedeckt, indeß sein Fuß auf der Mittagsseite von der Hitze Afrika's verbrannt ist, und das angenehme gemäßigte Klima Europa's ist über der ganzen Insel ausgebreitet, die er beherrscht.

Die Wohnsitze der ältesten Völker waren einfach, plump und kunstlos, und die Fortschritte der nachgefolgten Jahrhunderte kann man hier in sehr deutlichen Abstufungen erblicken. Ich habe in diesem Werke gezeigt, was von großen Werken der Baukunst aus dem Alterthum hier noch übrig geblieben ist, ich habe viele Gegenstände aufgefaßt, welche wegen allzugroßen Alters dem Untergange nahe sind; ich habe die Erzählung mehrerer Thatsachen und großen Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte geliefert, in den verschiedenen Revolutionen den Gang der Zeit, und gewissermassen die Eindrücke ihrer Schritte bezeichnet, die Tiefen gezeigt, in die sie, die Vernichtende, alles, auch die größten und festesten Erzeugnisse der Natur und der Menschen versenkt.

Die Arbeiten des nachfolgenden Jahrhunderts bringen insgemein schon dasjenige in Vergessenheit, was das vorhergehende für immer verschwinden hieß.

Mit einem regelmäßigen und festen Schritt übt die Zeit ihre zerstörende Gewalt über alle Wesen aus. Die Natur brachte unsern Erdball hervor; sie war es auch, welche die Vulkane erzeugte, die ihn beleben. Diese Vulkane durchdringen ihn von allen Seiten; sie arbeiten aus seinem Innern Materien herauf, die seine Eingeweide füllten, und verschlingen tief in diese hinab alle Wesen, die auf seiner Oberfläche Form und Daseyn erhalten hatten. Eben in diesem mehr oder weniger schnellen Umwälzen der Materie finden die Wesen, was ihnen zu ihrer Erneuerung nöthig ist. Die Bewegung, welche Alles umkommen und wieder entstehen läßt, ist das, was ich das Leben oder die Natur nenne. Und eben in dieser festen Harmonie, welche in der Natur herrscht, muß man die Größe und Allmacht des höchsten Wesens erkennen, welches alles regiert.

Diese schrecklichen und häufigen Veränderungen sind die Wirkungen eines gebietenden und allgemeinen Gesetzes, welches auf allen Punkten des Erdballs das Bild seines Ganzen darstellt.

Aber wenn etwas vermögend ist, die Ruhe in unserer durch das Gewicht des Schreckens so vieler Zerstörungen und Wiedergeburten der Zeit niedergebeug-

ten

ten Seele wieder herzustellen, so ist es der Gedanke, daß die Einbildungskraft eines aufgeklärten Künstlers, der diese Ruinen betrachtet, und ihre zerstreuten Trümmer sammelt und verbindet, durch die Kenntniß der Verhältnisse, in denen sie stehen mußten, ihren Charakter wieder zu finden, und ein Ganzes herzustellen vermögend ist.

Man könnte dies einen schnellen Hinflug über den Schritt der Zeit, und ein Erhaschen dessen nennen, was sie vernichten will; eine Gewalt, die sie zwingt, flüchtige Schönheiten, die sie uns geraubt hat, wieder zu geben, um sie in Erz zu graben, und ihre Reize den kommenden Nazionen zu überliefern.

Es wird nicht unschicklich seyn, ehe wir Sizilien verlassen, noch etwas weniges von den dortigen Münzen und Maaßen zu sagen.

Die Goldmünzen bestehen in diesem Lande aus Stücken von Unzen und zwei Unzen. Die Unze gilt 30 Tarino's, gewöhnlich nach französischem Gelde 13 Livres. Dieser Werth fällt oder steigt aber nach Verhältniß des Wechselkours zwischen 12 Livres 10 Sous, und 13 Livres 10 Sous. Unter den Silbermünzen gilt ein Thaler 12 Tarino's, ein Dukate 10 Tarino's, der Tarino gilt 10 Grans, und ist von dem nämlichen Werth, wie der Cartino in Neapel. Nach französischem Gelde gilt der Tarino ungefähr 8 Sous, 8 Pfenninge, der

Dukato

Dukato ist nur eine eingebildete Münze, so wie die Pistole in Frankreich.

Unter den Kupfermünzen gilt der Tarino 20 Gran, das Gran theilt sich in 6 Piccioli. Nach französischer Münze gilt ein Gran etwas mehr, als 5 Deniers, und ein Picciolo etwas weniger, als 1 Denier.

Man bedient sich in Sizilien zweier Arten von Gewicht, wovon die eine die Benennung alla grossa, und die andere alla minuta führt. Der Centner enthält 100 Rotoli, der Rotolo alla grossa 30 Unzen. Der Centner alla grossa kömmt dem Gewicht von 215 Pfund von 16 Unzen in Frankreich gleich, und der Centner alla minuta hält 168 Pfund von 16 Unzen französ. Gewichts.

Das Gewicht, womit das Getraide gemessen wird, nennt man Salme; es theilt sich in 16 Tomali, und ein Tomalo zerfällt wieder in 4 Monditi. Ein Salme *) Getraid wiegt gewöhnlich 2 Centner und 64 rotoli alla minuta, ungefähr etwas mehr als 5 Septiers de Paris.

Das Gewicht alla grossa braucht man, um Gerste und Hülsenfrüchte zu messen, es zerfällt in 20 Tomali und der Tomalo in 5 Monditi, es ist dem Gewicht von 6 Septiers de Paris gleich zu rechnen.

Die Salme theilt sich auch in 24 Lancedde, und eine

*) Salme ist auch ein französisches Gewicht und wiegt 25 Pfund.

eine Lancedde in 7 Quartucci; 72 Lancedde machen eine Botte, oder Bund, welche sich in 6 Carichi, 12 Lancedde auf einen Carico gerechnet, zertheilt.

Das Feld wird auch nach Salmen gemessen, die Salme theilt sich in Tomali, monelli und Quartucci.

Tücher und Zeuge werden zu Palermo nach dem Stabe zu 8 Spannen gemessen. Vier und eine halbe Palme und einige Striche machen eine Pariser Elle. Die Palme von Girgenti hat, nach dem königl. Fuß von Frankreich gerechnet, 9 Zoll, 7 Linien Länge, und die Neapolitanische Palme 9 Zoll, 9 Linien.

Das Oel mißt man nach Cassis; 5 Cassis machen eine Millirolle von Marseille, und 1 Cassis wiegt 19 Pfunde. Der Wein wird nach Salmen, die Salme zu 18 Viertelstonnen, die Viertelstonne zu 12 Tucci gemessen.

Viertes Kapitel.

Abreise von Girgenti. Einschiffung und Ueberfarth nach Malta. Ankunft im Hafen von Valetta. Die Insel Gozzo. Eine antike versteinte Figur im Fels unter dem Schlosse. Ueberbleibsel eines antiken Gebäudes. Der Riesenthurm. Kleidertracht der Insulaner. Die Saline des Uhrmachers. Der Pfifferfels. Reise um die Insel Gozzo. Alabastersteinbruch. Naturmerkwürdigkeiten dieser Insel.

Ich hatte alle Pflichten erfüllt, welche einem Reisenden in einem Lande obliegen, in dem er lange verweilt hat. Ich hatte besondere Verbindungen mit einzelnen Personen geknüpft; ich umarmte jetzt meine Freunde, und begab mich nach dem Hafen von Girgenti, wo ich mich mit all meinem Gepäcke einschiffte. Der Tag fieng an sich zu neigen, die Dämmerung verkündigte eine sehr schöne Nacht, alles war zur Abfarth bereit, und man erwartete nur noch ein wenig Wind aus Nordost, den die Morgenröthe mitbringen sollte. In dieser Erwartung, und da ich nichts zu thun hatte, ihn auch nicht früher herbeibringen konnte, überließ ich mich der Süssigkeit des Schlafs.

Nie war wohl Aurora glänzender, nie die Luft ruhiger, und reiner gewesen, als am folgenden Morgen. Alles verkündigte einen schönen Tag, eine kurze und angenehme Ueberfarth. Um acht Uhr des Morgens befanden wir uns ausser dem Hafen, und überließen unsere Segel dem Winde, welcher günstig genug war. Acht andere Schiffe, welche mit uns zu gleicher Zeit aus dem nämlichen Hafen, aber nach verschiedenen Richtungen abgesegelt waren, bildeten, indem sie sich im Raum einer Stunde ausdehnten, eine kleine Eskadre, die in Verbindung mit dem Ufer und den Bergen, welche den Sehkreis begrenzten, betrachtet, ein eben so angenehmes, als mannichfaltiges Gemälde darstellte.

Dieses

Dieses reizende Schauspiel wechselte unaufhörlich und erhielt mit jedem Augenblick eine neue Form, je nachdem sich die Schiffe bewegten, ihr Segelwerk veränderten, oder die Sonne sie auf ihrer Fahrt beleuchtete. Jedes nahm eine entgegengesetzte Richtung; alle entfernten sich und wir entfernten uns von ihnen. Alle verschwanden nach und nach in solcher Weite, daß sie uns kleinen Wölkchen am Horizonte glichen, bis wir sie endlich ganz aus dem Gesichte verlohren. Jetzt sahen wir nichts weiter, als Himmel und Wasser, nur einige Dünste unterbrachen diese Einförmigkeit, die ich eine zeitlang betrachtete, bis mich das Zeichen zum Mittagmahl aus meiner Betrachtung riß, und mich zu andern Vergnügungen, als denen der Beschaulichkeit abrief.

Nachmittags überzog sich der Himmel mit dicken Wolken, über die sich bald andere häuften, und noch vor Abend fieng es an zu regnen, und ein abscheulicher Wind schwellte mit Heftigkeit die Wogen. Er schien uns um so grausamer, weil er unserer Fahrt gerade entgegen blies.

Die ganze Schiffsmannschaft kämpfte jetzt mit vereinigten Kräften gegen die Regenströme, die sich auf uns herabgossen, und gegen die Wogen, die sich über unser Schiff erhoben. Wir waren gezwungen zu laviren, weil uns der Wind geradezu entgegen wehte.

Als die Nacht gänzlich eingebrochen war, und ich

nichts mehr sehen, auch nichts bey dem Ungewitter nützen konnte, zog ich mich in das Zimmer des Kapitäns zurück; breitete eine Matratze auf die Erde, und legte mich darauf, indem ich mich gegen einen von meinen Koffern lehnte, den ich so gestellt hatte, daß er mich vor dem Hin- und Wiederschwanken des Schiffs schützte. So versuchte ich, trotz dem Getöse des Windes, den Stößen der Wellen, welche unaufhörlich an das Schiff anstießen, trotz dem Geschrei der Matrosen und dem Lärm, den ihr Arbeiten über mir verursachte, zu schlafen. Mein Schlaf wurde zuweilen unterbrochen; als ich aber erwachte, war es hoch am Tage, und sehr schönes Wetter. Um zwei Uhr Nachmittags liefen wir im Hafen von Malta ein.

Der Eingang des Hafens von Malta gleicht einer langen Straße, welche durch die auf beiden Seiten liegenden Felsen gebildet wird, die sich gerade in die Höhe thürmen, und auf denen man in mehreren Abstufungen Kanonenbatterieen angebracht hat. Einige davon sind beinahe dem Wasser gleich, andere liegen zu höchst auf dem Felsen. Ausserdem sind noch andere Batterien an verschiedenen Höhen angelegt, so daß es nicht möglich ist, in diesen Hafen ohne Erlaubniß einzulaufen.

Die Insel Malta hält ungefähr vier Lieues in ihrer größten Breite, und 7 bis 8 in der Länge. Sie hat zwei Städte, von welchen die größte, die Stadt Valletta,

Valletta, zunächst am Hafen liegt. Sie erhielt diese Benennung von dem berühmten Großmeister Johann de la Valletta, aus Languedoc gebürtig, welcher diese Insel mit wenig Leuten gegen die Flotte des Mustafa Bascha Solimans II. vertheidigte. Da die ältere Stadt durch die Kanonen der Türken zusammen geschossen worden war, so erbaute man eine neue, und gab ihr den Namen des Vertheidigers der Insel, und ihres Großmeisters. Hiernächst enthält die Insel auch 20 Dörfer und mehrere Häfen, unter denen jedoch der, aus sechs vereinigten Meerbusen gebildete Hafen von Valletta der einzige beträchtliche ist.

In der Nähe der Insel Malta liegen die zwei Eilande Cumingo und Gozzo. Das Erste ist unbewohnt und enthält nur eine Kapelle, das Zweite, nordwestlich von Malta, 4 Millien davon entfernt, ist im Verhältniß desto mehr bevölkert, denn es enthielt zu der Zeit seiner Größe, als ich es besuchte, ungefähr 15000 Seelen, die in 7 Dörfern und in der Vorstadt eines dort befindlichen Castells leben, welches selbst den arabischen Namen Rabbato, auf teutsch eine Vorstadt, führt. Dieses Schloß und seine Umgebung ist die Hauptstadt der Insel und die Residenz eines Gouverneurs.

Ich bin fest überzeugt, daß die drei Inseln Malta, Cumingo und Gozzo ursprünglich nur eine vereinigte Felsmasse ausgemacht haben, die unter dem

Wasser sich befand, ehe das Meer um so viel niedriger wurde, daß ihre Gipfel so, wie sie jetzt sind, auf dessen Oberfläche sichtbar wurden. In der Folge hat die Gewalt des Meers diese Felsen, denen es an Festigkeit fehlte, ausgespühlt, und dadurch die gegenwärtige Trennung der Inseln bewirkt. Aber damals erstreckte sich der südöstliche gegen Cumingo zu liegende Theil der Insel Gozo viel weiter, als jetzt. Ich habe auch bemerkt, daß von dieser Seite der Fels sich leicht vom Wasser wegspühlen läßt, und daß die nämliche Felsader in einer Breite von 2 bis 300 Toisen gegen die Insel Malta sich gegen Mittag über Cumingo hinzieht. Diese Felskette ist eine Versteinerung, welche gleich Anfangs bey ihrer Bildung unterbrochen wurde, und aus lauter zerbröckeltem Stein besteht, der, sobald der Grund nachgiebt, ins Meer hinabrollt. Diese schlechte Felsgattung zieht sich von dem ganzen östlichen Theil der Insel Gozzo bis an den westlichen Theil der Insel Malta hin, und begreift einen Theil der Insel Cumingo in sich, welche deswegen gegen Abend hin sich stets vermindert, und nach einigen Jahrhunderten ein bloßer Fels seyn wird, dergleichen man in dem Kanal dieser drei Inseln eine Menge bald höher bald niedriger aus der See hervorragen sieht, die alle einst einen Theil dieser Insel ausgemacht haben.

Die Abendseite der Insel Gozzo besteht aus schö-

nem

nem compakten Fels, welcher zwar nicht überall gleich, aber doch durchgängig zusammenhängend und fest ist.

Die nördliche Seite der Insel Cumingo ist sehr merkwürdig für den Naturkundigen. Sie enthält viele Stellen, welche Büscheln zusammengebundener Pfeifenröhrchen von röthlicher Farbe gleichen, und in großen Massen, bald gerade auslaufend, bald gekrümmt, aneinander fest haften.

Ich habe beobachtet, daß der Fels auf der Insel Gozzo aus einer Versteinerung von ganz besonderer Gattung besteht, welche in mancher Rücksicht sehr merkwürdig ist, denn die obern Theile dieses Felses und die Berge, die sich auf der ganzen Insel befinden, verwittern sehr leicht, auch haben sie alle die Gestalt eines oder mehrerer unter einander vermischter Cirkel, oder abgestuzter Kegel, weil ihr oberster Theil meist platt ist. Ueberdies findet man auf ihnen in verschiedenen Graden von Höhe, bei einigen sogar nahe am Gipfel, Wasserquellen, denn die Masse, aus welchen sie bestehen, ist sehr löchericht.

Derjenige Hügel, auf welchem das Dorf oder die Burg Zebuccio liegt, ist oben nicht einmal 200 Toisen breit, aber gegen Norden vielleicht 7 bis 800 Toisen lang. Hier habe ich drei Brunnen in einer Entfernung von nicht mehr als 30, 40 bis 50 Fuß von einander selbst, und vom Gipfel gesehen. Ich bin sogar in eine

Höhle

Höhle geführt worden, deren Decke unaufhörlich tropfte. Es war damals der 18te Oktob. und noch kein Herbstregen war gefallen. Der Fels, welcher diese Decke bildet, ist nur acht oder neun Fuß von der Oberfläche des Berges entfernt.

Die Untersuchung dieses Berges und mehrere andere, welche Quellen auf verschiedenen Graden von Höhe, und sogar nahe am Gipfel haben, mußten mich in der Ueberzeugung bestärken, daß die Poren dieses Felses ihm die Eigenschaft geben, die Dünste der Atmosphäre an sich zu ziehen, und in Wasser aufzulösen, welches sodann aus den verschiedenen Oeffnungen derselben hervorquillt. Vorzüglich glaube ich an einer Stelle des Felses bei Miggiaro, Sasso di St. Paolo genannt, einen Beweis für meine Ueberzeugung gefunden zu haben.

Ich habe nämlich schon oben gesagt, daß der Fels dieses Theils der Insel leicht durch das Anspühlen der Wellen zerstört wird. Nun ist dieser Fels des H. Paul von den obern Theilen herabgefallen, und mit seinen Spitzen an Steinen von der nämlichen Felsgattung festhängend geblieben, so daß er zwischen diesen nur 7 bis 8 Fuß über der Meeresfläche in der Luft schwebt. Dies scheint nun den Bewohnern der Gegend ein fortdauerndes Wunder. Das Felsstück hat ungefähr die Dicke von zwei Dritteln einer Cubik-Elle. Man führte mich zu diesem angeblichen Wunder und zeigte mir dabei ein,

nach

nach ihrer Meinung zweites Wunder, nämlich dies, daß aus dem untern Theil dieses Felsstückes unaufhörlich Wasser tropft. Es ist sehr begreiflich, daß diese poröse Felsmasse die Feuchtigkeiten des Dunstkreises einschluckt, welcher hier fast immer mit Dünsten angefüllt ist, die aus der See emporsteigen, und daß diese sich in Wasser verwandeln, welches vermöge seiner Schwere sich nach unten zu senkt, und Tropfenweise herabfällt. Dies ist es, was das Volk für ein Wunder des heil. Paulus hält.

Der Ort, den man das Castell nennt, liegt auf einem isolirten Fels von nicht mehr als 50 Toisen im Umkreis. Hier giebt es einen solchen Ueberfluß von Wasser, daß man an einer jäh ablaufenden Stelle einen Kanal von oben bis unten hinab gegraben, und da eine Art von Wasserbehälter angelegt hat, in welchem sich das herabströmende Gewässer sammelt, und der den Bewohnern des Schlosses und der umliegenden Gegend als Brunnen dient. Diese Insel hat in der Gegend, wo das Castell liegt, ein Collegiatstift, das durch Chorfrauen bedient wird; auch ist hier ein Gefängniß und ein Schloß, welches der Gouverneur bewohnt. Man zählt nur 200 Einwohner, aber drei Klöster, nämlich ein Augustinerkloster, ein Franziskanerkloster, und ein Capuzinerkloster.

Jeder Casal oder Landsitz mit einem kleinen Dorf hat

hat seine Pfarrkirche und in einigen sind Eremiten, welche die Kinder unterrichten. Diese Dörfer heissen Garbo, Zebuccio, Scicara oder Caccia, Nadur, Zeuchia und Sannat.

Es giebt hier drei Gerichtshöfe, einen weltlichen, einen geistlichen und ein Inquisitionsgericht. Der weltliche richtet über alle Civil- und Criminalsachen, der geistliche über Kirchensachen, und das Inquisitionsgericht besteht nur aus einem einzigen Chorherrn, welcher alle Angelegenheiten, die sich nicht auf der Stelle abmachen lassen, nach Malta schickt.

Die Erzeugnisse der Insel, deren Boden sehr fruchtbar ist, und alle Lebensbedürfnisse im Ueberfluß liefert, bestehen vorzüglich in Baumwolle, Korn und Gerste. Baumwolle wird hier in großer Menge gesammelt, die sich jährlich auf ungefähr 500 Centner Rotoli erstreckt, jeden Rotolo zu 30 Unzen gerechnet.

Das Korn und die Gerste werden bald zusammen, bald besonders gesäet, man kann aber nur so viel bauen, als der Bedarf für drei Monate erfordert, und man muß jährlich 7 bis 8000 Salmen Korn und Gerste einführen. Die Erndte des Korns, der Baumwolle, u. s. w. giebt 16 bis 18fältigen Ertrag, nie weniger, oft aber mehr.

Die Insulaner von Gozzo sind so eifersüchtig auf ihren Baumwollenbau, daß sie keinen Baum auf ihren

Wegen

Wegen und Strassen binden wollen, aus Furcht, der Saft der Erde möchte dadurch zu sehr ihren Pflanzungen entzogen werden. Sie glauben sich für den Mangel der Baumzucht durch den Ueberfluß ihrer Erndte hinlänglich entschädigt. Es sind die Ochsen und die Esel, welche hier die Feldarbeit verrichten; und es giebt Fälle, wo sie Fußtiefe Furchen ziehen, um desto mehr neue Erde zu gewinnen. Ihr Pflug ist der nämliche, dessen man sich im Alterthum bediente, und der auch noch in Sizilien gewöhnlich ist. Man hegt in dieser Insel eine Menge Wild für die Insel Malta, und die Jagd ist auf beiden Inseln, besonders in Absicht auf die Zugvögel, sehr ergiebig, auch tödtet man zuweilen Kaninchen. Gehölze giebt es hier gar nicht. Die Schaafe sind unglaublich fruchtbar, sie werfen oft auf einmal 4 Junge, und gewöhnlich des Jahrs dreymal. Täglich bringen sechs bis sieben Barken von Malta aus Gemüse und Waaren hieher, welche dort gebaut werden. Uebrigens sind Gesetze und Gebräuche ganz die nämlichen, wie man sie auf der Insel Malta findet, zu welcher Gozzo gehört. Indessen ist es merkwürdig, daß Männer und Weiber auf der Insel Gozzo viel größer sind.

Zum Kastell führt ein gekrümmter Felsweg hinan, und man kömmt durch zwey starke, mit Zugbrücken versehene Thore dahin, zwischen welchen auch eine steinerne

Brücke

Brücke angebracht ist. Zwischen diesen beiden Thoren ist, in dem Fels befestigt, eine antike marmorne Bildsäule mit einigen Bruchstücken alter Baukunst zu sehen, welche man nach dem letzten Erdbeben auf dieser Insel gefunden, und, um diese kostbaren Ueberreste griechischer Kunst zu erhalten, an diesen Ort unter eine eigends dazu gemachte Vertiefung gebracht hat.

Die Geschichtschreiber der Insel, die von dieser Figur sprechen, halten sie für eine Bildsäule der Juno. Ich habe nicht erfahren können, worauf sie diese Meinung stützen, denn ich habe kein Attribut dieser Gottheit an ihr gefunden. Alles, was ich darüber sagen kann, ist, daß die Figur sehr schön und vortrefflich gearbeitet ist. Es fehlt ihr nichts, als der Kopf, die zween Füße und die Hände.

Man hat mir einen Frauenkopf von Marmor gezeigt, welcher mit Lorbeer oder ähnlichen Blättern bekränzt ist, und dessen Ebenmaas vermuthen läßt, daß er zu der eben beschriebenen Figur gehören könnte. Aber er ist ganz verstümmelt, alle hervorspringende Theile, Nase, Mund und Kinn, sind abgeschlagen. Nichtsdestoweniger aber verdient dieses verstümmelte Ueberbleibsel alter Kunst aufbewahrt zu werden, welches, als ich es sah, im Besitz eines Schneiders zu Rabbato, und ganz mit Dinte bedeckt war.

Auch vor dem zweiten Thor trift man an verschiedenen

denen Plätzen marmorne Säulenrümpfe, Kapitäler, Fußgestelle und andere Bruchstücke der Baukunst an, welche, so wie die häufig in Rabbato selbst gefundnen Trümmer von solcher Gattung, beweisen, daß die Insel Gozzo im Alterthum eine große Anzahl prächtiger Gebäude enthalten haben müsse.

In der Nähe von Rabbato, in einem Garten, liegt eine Höhle, worin sich viele in Fels gehauene Gräber befinden. Man zählt deren an sechzig; sie sind sehr weit, und nicht weniger, als sechs Fuß lang; aber durch die Zeit sehr gemißhandelt, fast zerstört, und nur von ganz mittelmäßiger Arbeit.

Alle diese Ruinen zusammen genommen, geben auch den Beweiß, daß diese Insel von verschiedenen Nazionen bewohnt gewesen ist, so wie man an ihnen ganz deutlich die Abwechslung der Zeiträume bemerkt, in welchem die Künste im Flor, oder im Verfall waren, und alles zeugt davon, daß Gozzo ehmals berühmt gewesen seyn müsse.

Im Dorfe Caccia zeigte man mir ein großes rundes Gemäuer, nahe beym Riesenthurm. Die Größe, die Form und die Bauart dieses Umfanges von Mauern, der einen Raum von 22 Toisen in sich schließt, und ehemals in mehrere Abtheilungen getheilt war, ist gewiß sehenswürdig, man staunt bey dem Anblick seiner kolossalen Größe. Es ist von sehr großen Steinen aufgeführt,

geführt, und zwar so, daß immer ein nach der Queere liegender Stein mit einem nach der Länge liegenden abwechselt, die letztern bilden die Dicke der Mauer, und die erstern springen gegen die Aussenseite hervor. Zween große, 18 Fuß hohe und 6 Fuß dicke Steine bilden die beiden Thorseiten. Aus ihnen läßt sich auf die Dicke der Mauer selbst schließen.

Diese beiden Thorsteine stehen 7 bis 8 Fuß weit von einander, und scheinen so wenig zugehauen gewesen zu seyn, sind auch so ungleich, daß man das Maas nur ungefähr angeben kann. Treppen, die in den Fels gehauen sind, führten zu diesem Gebäude. Auf der Nordseite der Insel trift man Mauerstücke von einem ähnlichen Geschmack an, und 150 Schritte von hier gegen Morgen ist noch die Ruine eines schönen Gebäudes von gleicher Bauart zu sehen.

Ein sehr altes Gebäude, von welchem die Ruine noch übrig ist, wird insgemein der Riesenthurm genannt. Ich halte es für älter, als die Niederlassung der Griechen in diesen Gegenden, und für ein Werk der Phönizier, denn es ist ganz von der oben schon beschriebenen, diesem Volke eigen gewesenen Bauart. Seinen jetzigen Namen erhielt es wegen der Größe der Steine. Sein Grund ist auf den Fels gelegt, und besteht aus 8 bis 10 Fuß langen Steinen. Man sieht keine Spur davon, daß diese Steine zugehauen gewesen

sind,

sind, auch nichts von einer Verbindung mit Mörtel oder Kütte. Die darauf liegenden Schichten sind etwas regelmäßiger, doch auch nicht sehr sorgfältig behauen und zusammengefügt. Die Mauern hielten 5 bis 6 Fuß in der Dicke, und es ist zu vermuthen, daß die Maurer in jenen ältern Zeiten einen Mörtel, oder Stuck gehabt haben, womit sie die leeren Räume zwischen den Steinen ausfüllten, um die Mauern eben und feste zu machen, ob man gleich gegenwärtig gar nichts mehr davon gewahr wird. Ausserdem würden sie nicht bis auf unsere Zeiten gedauert haben. Oder man müßte annehmen, daß die Unregelmäßigkeit dieses Gebäudes das Werk der Zeiten wäre, die es so zerstört und seine Steine auseinandergefügt hätten.

Diese Insel, so wie die Insel Malta, scheinen mit Gebäuden von dieser Gattung angefüllt gewesen zu seyn. Ich habe überall Ueberbleibsel davon gefunden, und viele mögen ganz vernichtet seyn, indem man die Materialien zu neuen Gebäuden brauchte.

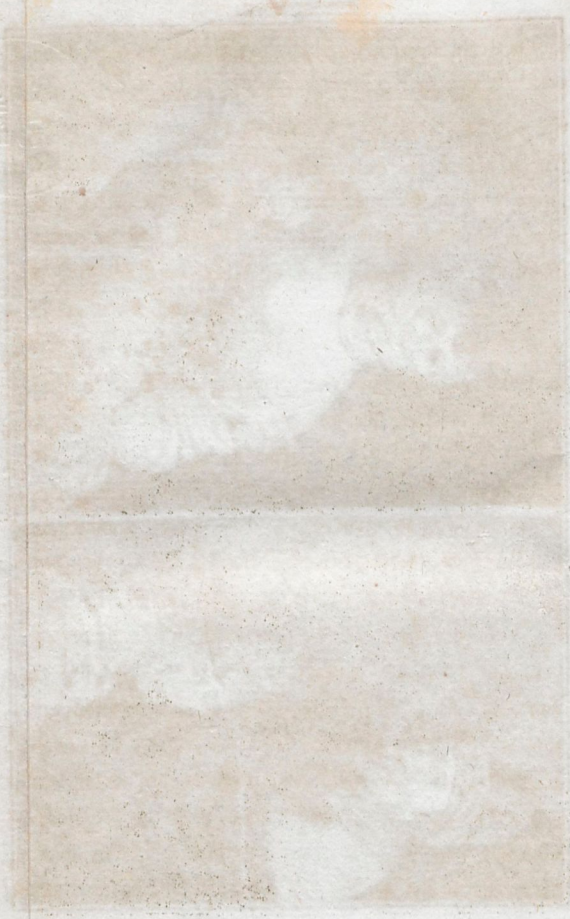
Die Nation, welcher sie angehörten, und die ich, wie ich oben schon gesagt habe, für die Phönizische halte, hatte, so wenig Feinheit ihr auch in der Baukunst noch eigen war, doch schon mechanische Talente in Ansehung der Art, die Steine zu stellen, und sie zu transportiren.

Das gemeine Volk bewundert einen großen Stein, welcher

welcher von einem Fels abgebrochen ist, und noch auf solchem liegt. Wenn man ihn schlägt, so giebt er Töne, und der Aberglaube hält ihn für das Ueberbleibsel eines Wunderwerks, welches ehemals auf der Insel geschah. Dieser Stein hat gar nichts ausserordentliches; er war ohne Zweifel zu einem Gebäude von obiger Gattung bestimmt; denn er ist von der Natur der Felssteine, deren man sich zu diesen ungeheuern Bauwerken bediente. Dieser Fels, welcher ziemlich compact ist, spaltet sich von allen Seiten in senkrechter Richtung und es sind jene irregulären Stücke, die man, fast eben so, wie die Natur sie darbot, zum Bauen verwendete. Es wächst viel Färbermoos auf diesen alten Gebäuden, dessen sich die Einwohner zum färben bedienen.

Die Kopfmütze einiger Einwohner auf dieser Insel hat mir deswegen bemerkenswerth geschienen, weil sie viele Aehnlichkeit mit dem Turban der Afrikaner, und vielleicht ihren Ursprung daher genommen hat. Es ist eine ganz einfache leinene Mütze, und einige Mannspersonen, vorzüglich die alten, pflegen den Kopf mit einer Schärpe zu umwinden, um dieser Mütze eine Zierde hinzuzufügen, so daß man sie für einen Uebergang des Europäischen Kopfputzes zum Afrikanischen halten kann, so wie diese Insel am Uebergang von einem Continent zum andern liegt. Eben so nähert sich die Kopfbedeckung der Weiber derjenigen sehr, die in der Türkei gewöhnlich

Kleidung der Einwohner zu Gozo.



wöhnlich ist. Sie verhüllen nämlich mit ebendemselben Tuch, womit sie den Kopf bedecken, den Mund, um sich vor dem häufigen Staub zu verwahren, und knüpfen es hinten am Hals fest. Hiernächst tragen sie Korsetchen, die ihnen nicht weiter, als bis unter die Brust reichen, und die sie so zusammenschnüren, daß die ganze Brust darüber heraushängt. Ueber die eigentlichen Brüste ziehen sie dann nur ein durchsichtiges Tuch, welches sie gar nicht bedeckt, und, an beiden Seiten fest gemacht, zwei bis drei Falten wirft. Dieser Anzug läßt gar nicht häßlich. Die Coketten finden darin einen großen Vortheil für ihre Eitelkeit, ohne dadurch die Schaamhaftigkeit zu beleidigen. Ich habe junge Griechinnen im Hausanzuge mit solchen Corsets und einem simplen Flor über die Brust gezogen gesehen, welches ihnen ausserordentlich gut stand.

Ich darf bei dieser Gelegenheit nicht zu bemerken vergessen, daß die Einwohner beider Geschlechte hier sehr schön sind. Ich überzeugte mich hievon besonders in Absicht auf das weibliche Geschlecht, indem ich zuweilen den öffentlichen Brunnen, Fontana dell' Anonziata genannt, bei Rabbato, und einige andere in der Nachbarschaft besuchte, wo man sehr schöne Becken angebracht hat, und wohin alle Weiber und Mädchen aus der Gegend kommen, theils um ihre Wäsche zu waschen, theils um Wasser zu schöpfen.

Es machte mir viel Vergnügen, wenn ich des Abends von meinen antiquarischen Wanderungen auf meiner Jeanette zurück ritt, und auf dem Felde gewöhnlich ganzen Gesellschaften von Bauern und Bäuerinnen begegnete, welche Säcke mit Baumwolle, die sie so eben gesammelt hatten, auf ihren Köpfen trugen. Sie hatten alle ein sehr heiteres gesundes Ansehen, und schienen vergnügt über ihr vollbrachtes Tagwerk. Besonders die Weiber schienen über den Sieg fröhlich zu seyn, den sie durch ihre Arbeiten über den undankbaren Boden errungen hatten. Sie waren unbesorgt, die Reize zu verstecken, womit sie die Natur nicht stiefmütterlich ausgestattet hatte, und ihr schöner Wuchs ward um desto sichtbarer, da sie die Arme in die Höhe streckten, um die Last auf ihren Köpfen festzuhalten. Die Artigsten waren dabei am wenigsten bedenklich. Meist folgten ihnen einige Heerden Schaafe oder Ziegen, aber diese waren nicht sehr beträchtlich.

Während meines Aufenthalts auf dieser Insel besuchte ich die Saline des Uhrmachers, zwischen Mitternacht und Abend, westlich vom Berge bei Zebuccio, im Laufe des Thals gelegen, welches zur See hinabführt. Man gelangt dahin über eine lange Strecke von ebenen, gegen das Meer hinabwärts allmählich niedriger zulaufenden Felsen, welche aber, ungefähr 40 Fuß von der See entfernt, sich in einem jähen Abschuß endigen.

Es

Es ist jetzt (im Jahr 1788.) ungefähr 13 bis 14 Jahre, daß ein Uhrmacher von Malta Eigenthümer dieser Felsen war. Dieser gerieth auf den Einfall, hier ein Salzwerk anzulegen, ließ Vertiefungen graben, und darin das Seewasser auffangen. Er schmeichelte sich, die Sonne werde dieses Seewasser verdünsten machen, es werde sich Salz absetzen, welches ihm nichts kosten, und großen Vortheil bringen würde. Die Vertiefungen waren nahe bey einem Thal angelegt, wohin das Meer zwischen den Felsen dringt, so daß er glaubte, mittelst eines Wasserrades mit Schöpfbechern, das Seewasser leicht, wie aus einem Brunnen, 50 bis 60 Fuß hoch hinaufpumpen und alsdann durch einen Kanal in die Behältnisse, in welchen es verdunsten sollte, leiten zu können. Er war eben damit beschäftigt, verschiedene Hindernisse, die seinem Vorhaben entgegenstanden, aus dem Wege zu räumen, als er, indem er die Gegend untersuchte, eine Höle entdeckte, welche tief unter dem Fels bis über die Stelle hinein lief, wo er die Vertiefungen angelegt hatte. Er beschloß daher, von oben herab den Fels durchgraben und in der Nähe dieser Becken einen Brunnen anlegen zu lassen, aus welchem er das Seewasser mittelst eines von einem Esel getriebenen Rades aufpumpen lassen wollte. Dieser Plan schien sehr gut überlegt, und er wurde durch Hülfe mehrerer angestellter Taglöhner geschwinde ins Werk gesetzt, so daß

der Eigenthümer sich bald in den Stand gesetzt sah, das Seewasser aus diesem Brunnen zu schöpfen, und in die Kothen zu leiten. Er kam nun häufig, um sich von den Wirkungen seiner Bemühung zu überzeugen, und glaubte schon gewonnen Spiel zu haben, als er sahe, daß das eingeleitete Wasser sich verminderte. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er endlich wahrnahm, daß dieses Verschwinden nicht vom Verdünsten herkomme, sondern daß das Wasser durch den porösen Fels hinabseigerte, der es endlich dem Meere wieder gab, aus dem es herbei geleitet worden war. Der Verdruß über diese mißlungene Unternehmung, und besonders der Kummer, auf die Kosten der Arbeit sein ganzes Vermögen verwendet zu haben, stürzten ihn in eine abzehrende Krankheit.

Aber seine Leiden waren noch nicht geendigt. Die schöne Jahreszeit entfloh, und stürmisches Wetter trat ein, die See fieng an hohl zu gehen, die Winde und Wogen drangen in die Höhle, und da sie aus diesem fast cirkelförmigen Orte keinen Ausweg fanden, so bildete sich eine Art von Wasserhose, das Wasser drang durch den neugegrabenen Brunnen empor, und stieg gleich einer prächtigen Garbe so dick, als die Brunnenöffnung selbst, über sechzig Fuß hoch in die Lüfte. Als sie diese Höhe, zu welcher sie mit außerordentlicher Gewalt hinanschoß, erreicht hatte, brachen sie die heftigen Winde,

zer-

zerstreuten sie weit und breit, und sie fiel über eine Millie im Umfang in einem salzigten Wasserregen auf die Felder der Einwohner herab, welcher alle Fruchtbarkeit zerstörte.

Ehe die Brunnenöffnung vorhanden war, konnte eine solche Wirkung nicht eintretten, die Luft, die sich in der Höhle befand, verwehrte den Wogen das Anhäufen und den Winden den Eingang. Luft und Wasser blieben darin im Gleichgewichte. Die Oeffnung des Brunnen aber verschaffte jezt der Luft einen Ausweg nach oben zu, das Gleichgewicht war zerstört, das Eindringen der Wellen erleichtert, und das für die Insulaner so traurige Ereigniß erfolgte. Diese forderten jezt eine außerordentlich große Entschädigung von dem Uhrmacher, die er nicht geben konnte, und der arme Mann starb aus Verdruß endlich gar.

So war er zwar der Ansprüche quitt, aber die Einwohner waren nicht entschädigt. Man suchte nun den Brunnen wieder auszufüllen, welches zwar mit leichter Mühe bewürkt wurde, aber eine andere Erscheinung hervorbrachte. Die Wellen sammeln eine große Menge Luft, welche sie in den Hintergrund der Höhle hineindrängen, diese Luft dehnt sich aus, und stößt die Wogen wieder mit solcher Gewalt zurück, daß der Fels und ganze umliegende Boden bebt, und dies verursacht in der Höhle selbst ein Getöse gleich dem Donner der

Kanonen von verschiedenem Kaliber, dessen Wiederhall in den umliegenden Höhlen mehreren zugleich erschallenden Donnerschlägen gleicht. Man erstaunt, wenn man es hört, und glaubt, alle Augenblicke den Fels selbst zusammenstürzen zu sehen.

Oefters werden auch die untern Steine, womit der Brunnen ausgefüllt ist, durch die Gewalt des Wassers in Staub zermalmt, die obern fallen herab, der Brunnen öffnet sich wieder, und die Wassergarbe steigt wieder empor, und ruinirt die Felder von neuem. Als ich mich im Jahre 1777. auf der Insel befand, war er schon zum drittenmal zugefüllt worden, und man fürchtete, daß er bald wieder sich öffnen werde.

Auf der Abendseite der Insel Gozo, ungefähr 40 bis 50 Schritte entfernt vom Ufer, ragt ein Stück von einem Felsen aus der See hervor. Auf dem Gipfel eines niedrigen Theils von diesem Fels hat man zwei sehr starke Tauseile befestigt, die bis auf die Insel langen, wo sie wieder am Fels fest gemacht sind. Zwischen diesen Seilen hängt ein Kasten, von der Größe der Kübel, worin man die Orangenbäume zu ziehen pflegt, in Rollen oder Ringen, die an den vier obern Ecken desselben angemacht sind. In diesem Kübel können zween Menschen sizen, welche vermittelst Anziehung eines dritten, weniger gespannten Seiles, die Rollen in Bewegung sezen, dadurch das Fortrücken des Kasten bewirken, und

auf

auf diese Art leicht über die See an den Felsen und von da wieder zurück an das Ufer gelangen. Die Ursache dieser Ueberfahrt ist keine andere, als um auf dem Fels eine besondere Gattung von Pfiffern oder Schwämmen zu sammeln, die dort zu wachsen pflegen. Dieses Sammeln ist aber nicht der freien Willkühr eines jeden überlassen, der Gouverneur hat sich die Vertheilung des Vorraths selbst vorbehalten, den Uebergang versperren lassen, und das Geschäfte einer vertrauten Person anvertraut, welche den Ertrag dieser Pfiffererndte sorgfältig aufbewahren muß.

Man behauptet, daß diese Gattung von Erdschwämmen erst im Jahr 1674 entdeckt worden sey, und man sie zuvor gar nicht gekannt habe. Sie zeigt sich in den Monaten Dezember und Januar, zuweilen einzeln, zuweilen in ganzen beisammenstehenden Haufen, und ist mit starken Wurzeln an den Fels befestigt. Der Monat April ist der Zeitpunkt ihrer Reife, und dann ist sie 6 bis 7 Zolle hoch. Sie ist ganz schuppicht, kegelförmig, weiß und mit verschiedenen Farben vermischt. Ihre Substanz ist fleischig und härter, als die der gewöhnlichen Pfiffer, ein wenig schleimigt, von zusammenziehendem, bitterm Geschmack, und nimmt, wenn sie trocken wird, die Farbe des Granatapfels an. Sie hinterläßt, wenn man sie sammelt, an der Stelle, wo sie stand, einen kleinen Keim, aus welchem im September eine

Menge

Menge neuer Erdschwämme hervorsprossen, und sie wächst folglich zweimal des Jahrs, ohne der mindesten Pflege zu bedürfen.

Diese Gattung von Champignons ist besonders wegen ihrer vortrefflichen Heilkraft geschäzt. Sie ist ein zusammenziehendes und stärkendes Mittel, und wird mit gutem Erfolg bei Blutflüßen, Bluthusten, Blutstürzen, bei der rothen Ruhr, bei Hämorrhoidalumständen und andern Blutzufällen gebraucht.

Eben diese vortrefflichen Eigenschaften sind es, welche die genaue Achtsamkeit auf dieses Gewächs zur Folge gehabt haben, der Großmeister von Malta selbst wacht über die Erndte desselben; er läßt es an die Ordensritter der Insel, an die dortigen Spitäler, an Kranke und selbst an auswärtige Leidende, die darum ansuchen, vertheilen.

Um alle Merkwürdigkeiten der Insel Gozzo zu besehen, bediente ich mich einer Eselin, deren leichter und sicherer Gang für mich viel bequemer war, als der Schritt eines Pferdes, oder jedes andere Fuhrwerk, und die ein guter Eseltreiber leitete. Diese Thierart dient wegen ihren vorzüglichen Eigenschaften sowohl hier, als auf Malta, gewöhnlich zum Reisen, und man nennt sie insgemein Giovannetta.

Auf einem solchen Thiere besuchte ich das Dorf Zebuccio, um einen Steinbruch zu besehen, wo man

Alabster

Alabaster bricht, und welcher diesem Dorfe gegen Abend auf einem Berge liegt. Nur wenige Schritte unter dem Gipfel dieses Berges sieht man nichts, als große von einander abgesonderte Steinmassen, welche fest im Boden stecken. Der Eigenthümer dieses Plazes läßt die Erde wegschaffen, so, daß die Steine blos liegen, er läßt sie alsdann auf der Stelle, wo sie sind, mit der Säge zerschneiden, die Farbe der Adern untersuchen, welche sie enthalten, und Tafeln daraus formen, die sehr schön sind, weil man sie so zu schneiden weiß, daß die Adern auf ihrer Oberfläche die angenehmste Wirkung für das Auge hervorbringen. So zerschnitten, werden sie auf Maulthiere gepackt, und nach den Werkstätten gebracht, wo sie polirt, und auf mancherlei Art zugerichtet werden.

Es giebt zween solche Steinbrüche, welche ganz nahe beisammen liegen, und der Alabaster ist grau und gelblicht, zuweilen mit schönem Braun gemengt, und mit milchweisen Adern versehen. Der Stein ist sehr hart, durchsichtig, und läßt sich recht schön poliren. Man findet auch große Blöcke von der Farbe des Schildkrötfleisches mit Kastanienbraunen Adern durchlaufen. Ich bin überzeugt, daß man sehr schöne Stücke von solchem Alabaster in einer beträchtlichen Tiefe finden würde, wenn man nachgraben wollte.

Ich habe die Aussenseite dieser Alabastersteine beobachtet, und gefunden, daß einige davon zusammenliegenden

genden Haufen von Säulenschäften gleichen, woran man regelmäßige Absäze erblickt, so wie die Absäze der Stalaktiten, an welchen man die Grade ihres Wachsthums erkennt. An andern Alabasterstücken sieht man Felsklumpen hängen, die gar nicht von der Natur desjenigen Berges sind, in dem sie gefunden werden. Noch andere Felsstücke sind blos mit einer krystallisirten, Spizen und Sterne bildenden, Alabasterglassur überzogen.

Diese Eigenheiten haben mich bewogen, hier einige Bemerkungen über die Erzeugung dieser Steingattung und über die Ursachen zu machen, warum man sie hier auf einem so hohen Berggipfel findet, um so mehr, da dieser Umstand dasjenige bestättigt, was ich von der Bildung Siziliens gesagt habe, und was auch auf die Bildung der Insel Malta anwendbar ist.

Die Alabastersteine sind, wie man weiß, corpora Secundaria. Sie werden durch die Anhäufung solcher Säfte erzeugt, welche durch die Felsenmassen in die Klüfte herabgesiegert sind, und sich dort bald in größerer bald in geringerer Quantität sammeln. Diese distillirten Säfte fallen noch als flüßige Substanzen in jene Klüfte hinab, wo sie gerinnen, und bald am Gewölbe, bald auf dem Boden oder an den Wänden derselben, Massen von verschiedener Größe bilden. Dort nehmen sie die Gestalt der Stalagmiten oder der Stalaktiten an, oder sie überziehen zuweilen blos den Fels als ein

Pflaster.

Pflaster. In dieser Gestalt werden sie hart, indem sich alles wässerichte an ihnen verliert, schmiegen sich fest an den Körper, der sie aufgenommen hat, und dessen Basis und Stüze sie nun ausmachen. Ihre Arten und Eigenschaften sind sehr mannichfaltig und verschieden. Es giebt welche, die im Auflösen mit Säure nur wenig aufwallen, und dies sind die, welche die Eigenschaft des Gyps haben. Andere, welche kalkartiger sind, brausen weit mehr und schneller auf, und zu dieser Gattung gehören die auf der Insel Malta, deren Krystallisation und Bruch auch von den andern ganz verschieden ist.

Der größere oder kleinere Vorrath an Flüßigkeit bestimmt ihre Formen, die Verschiedenheit der Farben, die Zwischen Substanzen und Adern erhalten ihre Entstehung von den Körpern, die durch jene Flüßigkeit aufgelöst worden sind.

Hieraus läßt sich schließen, daß der Alabaster nur durch Filtration in tiefen Klüften erzeugt werden kann, wie war es also möglich, daß er hieher auf einen Berg kam, wo er jezt ganz zu Tage liegt? Diese Frage kann sich ein einsichtsvoller Naturkenner leicht beantworten, wenn er die Lage jener Steinmassen betrachtet. Sie liegen hier zerstreut, in Unordnung, sie schwimmen gleichsam mitten im Sande, auf einem Fels von ganz anderer Natur, als derjenige war, wo sie erzeugt wurden, und von welchem ihnen hier und da noch Stücke ankleben.

Man erkennt hieran die außerordentliche Gewalt, welche erfordert wurde, sie aus einer erstaunenswürdigen Tiefe hieher zu bringen, und man wird überzeugt, daß nur ein Erdbeben, nur ein sehr heftiger Auswurf eines Vulkans, freilich zu einer Zeit, wohin die Geschichte nicht reicht, das zu bewirken im Stande war.

Solche Umwälzungen sind nur ein Spiel für Vulkane, in deren Nachbarschaft sich Höhlen befinden, von welcher Art und Tiefe diese auch seyn mögen.

Zu Tivoli bey Rom sieht man ungeheure Massen von Tropfstein, welche auch nothwendig tief im Schoose der Erde erzeugt seyn müssen, jezt aber die Aufenseite eines Felses an sehr hoch gelegenen Stellen ausmachen.

Ehe ich mich von diesem Orte entferne, ist es Pflicht, noch etwas von dem Kapuzinerkloster zu sagen, in welchem ich logirte. Ein Brief von Herrn Poussielque, einem der Hauptleute des Hafens von Malta, verschaffte mir dort eine gute Aufnahme bei dem Pater Guardian. Die gute Eintheilung und Ordnung der Gebäude war für mich überraschend, und es ist gewiß das einzige Kloster dieses Ordens, wo man einen so schönen Eingang findet. Die Reinlichkeit, welche hier herrscht, kann nur mit derjenigen des Klosters zu Girgenti verglichen werden. Alles ist Geschmackvoll und elegant, die Arkaden des Klosters sind mit Blumengehängen und mit Töpfen lebendiger Blumen geziert, welche

che sorgfältig unterhalten werden; wenn man die Bewohner dieses Hauses nicht vor sich sähe, so würde man sich in einen Wohnplaz von Wollüstlingen versezt glauben, die ihr Leben weise genießen wollen.

Des andern Tages, nachdem ich den Alabasterstein-bruch besucht hatte, ritt ich aus, um eine Höhle zu sehen, von welcher man mir viel wunderbares erzählt hatte. Sie liegt eine halbe Millie Landeinwärts mitten im Thale, welches nach dem Kapuzinerkloster in St. Paulshafen führt.

Der Eingang ist auf der Nordseite, und so schmahl, daß kaum ein einziger Mensch hineinkommen kann, aber 25 Fuß lang. Hernach gelangt man in einen Saal, welcher 30 Fuß im Umfange hält, und in dessen Mitte sich ein Pfeiler, die Stüze des Gewölbes befindet. Im Hintergrunde laufen zween Gänge aus, die unter der Erde fortgeführt zu seyn scheinen, aber sie sind jezt verstopft, und es war mir nicht möglich hinein zu kommen. Ich verließ diese Höhle mit der Ueberzeugung, daß sie nichts merkwürdiges enthält.

Im St. Paulshafen traf ich noch einige antike Felswohnungen an, die aber durch Alter, durch den Nordwind, und das hier sich häufig ansezende Seesalz ganz verdorben sind. Das einzige sehenswürdige ist eine Tafel in einer derselben, an welcher bequem acht Personen sizen können, und um welche ringsum eine Bank läuft.

läuft. Die übrigen Alterthümer von dieser Art, die man sonst in der Gegend zeigte, sind gegenwärtig fast gänzlich vernichtet.

Nichtsdestoweniger habe ich in der Nähe dieses Plazes eine merkwürdige Erscheinung anderer Art gesehen. Der Fels hat nämlich da verschiedene oberhalb der Wasserfläche sich zeigende, sehr weite, senkrechte Abstufungen, welche die Wogen bespühlen, wenn die See hoch geht, und stürmisch ist. In diesen etwas ausgehölten Stellen bleibt nun das Seewasser zurück, bis es verdünstet, und Salz absezt. In solchem Zustande spühlt das salzige Wasser den Fels aus, und was dabei das seltsamste ist, überall in runden Formen, welche in einander laufen, so ungefähr, wie wenn mehrere Münzen in einer Rundung aufeinander gelegt werden, daß sie sich nicht ganz bedecken, oder wie Blätter einer Rose, und je tiefer die Aushölungen sind, je kleiner, aber auch desto vollkommener sind die Formen auf dem Grunde derselben. Zuweilen hat es das Ansehen zweier in einander vermengter Rosen, jede von 5 oder 6 Blättern, welche z. 4 bis 5 Zoll im Durchschnitt, und einen Zoll Tiefe haltend mit Salz angefüllt sind, wenn das Wasser verdünstet ist. Die ausgefressenen Felstheilchen haben die Winde zerstäubt, die hier so heftig sind, daß sie sogar den Fels angreifen.

Außer

Außer dem St. Paulshafen ist hier noch ein anderer Hafen in weniger Entfernung angelegt, beide sind nur für kleine Schiffe tauglich; aber zur Sicherstellung der Insulaner vor nächtlichen Anlandungen, mit Ketten versperrt, welche das Einlaufen schlechterdings unmöglich machen.

Im Augustinerkirchhofe von Rabbato wurde mir an der Mauer ein Denkmal gezeigt, welches den Namen „die alten Bischöfe" führt. Es verdient kaum erwähnt zu werden; ob man es gleich auf der Insel für eine Merkwürdigkeit hält. Es ist eine Art Kirchentrophäen aus Bischofsmützen, Kreuzen, Stolen ꝛc. zusammengesezt, und in halb erhabner Bildhauerarbeit gefertigt. Ich habe es für das Grabmal irgend eines hier begrabenen Bischofs gehalten.

Ich fuhr vom Hafen Miggiaro in einer mit guten Seeleuten besezten Barke aus, um die Insel zu umschiffen.

Hier beobachtete ich die verschiedenen Gattungen von Höhlen, die stürmische Höhle bei dem Salzwerk des Uhrmachers und mehrere andere, wo das Wasser ruhiger ein und zurücktritt, ich sah nicht ohne Schauer die Gefahren, denen sich die Fischer aussezen, indem sie sich die steilsten Felsen hinab an die See wagen, ohne irgend einen Anhaltungspunkt zu haben, als allein sich auf ihre Geschicklichkeit im Halten des Gleichgewichts verlassend,

an

an Stellen, wo, wenn sie ins Wasser fielen, sie sich selbst durch Schwimmen nicht würden retten können. Der Stricke bedienen sie sich fast nie, als an solchen Stellen, wo es durchaus unmöglich seyn würde, ohne deren Hilfe hinabzukommen. Sie bleiben oft den ganzen Tag daselbst, und kehren Abends mit einer Last von Fischen zurück, die da von so vortreflicher Gattung und in solcher Menge gefangen werden, daß diese armen Leute dadurch für ein so gefahrvolles Geschäft sich hinlänglich belohnt glauben.*

Fünftes Kapitel.

Rückkehr nach der Insel Malta, der Hafen von Malta, das Gesundheitsamt, die Barrieren. Die Quarantäne, Ueberbleibsel eines griechischen Tempels, der dem Herkules gewiedmet war. Der Hafen von Marzastrocco und die umliegende Gegend. Der Thurm Giavard. Ruinen alter Gebäude. Gefässe in der öffentlichen Bibliothek. Basreliefs in der Galerie des Großmeisters. Kleidung der Frauen auf Malta.

Ich

*) Am Schlusse macht Herr Houel dem Muth, der Ausdauer, der Körperkraft und der Geschicklichkeit der Seeleute auf der Insel Malta große Lobsprüche, und giebt ihnen vor den Sizilianischen Matrosen den Vorzug.

Ich benüze den Zeitpunkt meiner Zurückkunft nach Malta, um zu melden, was in Ansehung aller Schiffe, welche sich im dortigen Hafen zeigen, gebräuchlich ist.

Wenn man zu Malta ankommt, so wird man noch weit schärfer untersucht, und angefragt, als in irgend einem andern Hafen des mittelländischen Meers, besonsonders wenn man sich auf einem Schiff befindet, welches aus der Levante, der Türkei oder Barbarei, oder aus irgend einem Lande kommt, wo man die Pest oder andere ansteckende Krankheiten mitbringen könnte.

Als ich aus Sizilien herüber kam, war es gegen Mitternacht, der Hafen war geschlossen, und wir blieben auf der Rhede. Erst des andern Morgens um 7 Uhr wurden wir durch die Gesundheitsbeamten visitirt. Der Offizier von der Hafenwache, deren zwei sind, die wöchentlich abwechseln, erkundigte sich, wo wir herkämen? wenn wir abgereist wären, ob wir mit keinem andern Schiffe in Verbindung gestanden seyen? — Ist dies der Fall gewesen, so wird auch über die Art der gepflogenen Gemeinschaft, über die Länge des Zusammenseyns, und den Ort, wo man sich begegnet ist, Erkundigung eingezogen. War das Schiff ein Levantisches oder aus der Barbarei, so muß man, wenn man etwas daraus an Bord genommen hat, eine verhältnißmäßige, bald längere, bald kürzere Quarantäne halten. Man muß durchaus alles sagen, weil derjenige, welcher etwas

ver-

verschwiege, sich der Gefahr aussezte, gehangen zu werden.

Der Schiffskapitän theilt dem Hafenkapitän die Angaben schriftlich mit, und dieser untersucht dann genau, ob die Beschaffenheit des Schiffes, die Anzahl der Passagiere, der Matrosen, die Waaren u. s. w., mit dieser Angabe übereinstimmen. Wenn man nicht Quarantäne halten muß, so läßt man sich sogleich an das Land sezen, man wird zum Gouverneur gebracht, und von diesem über die Absicht der Reise aufs neue gefragt. Erst wenn diesen Fragen Genüge geleistet ist, und wenn man vom Arzt und Wundarzt, welche gleichfalls die Fremden examiniren, ein günstiges Zeugniß erhalten hat, daß keine Gefahr vorhanden sey, erst dann bekömmt man die Erlaubniß, hinzugehen, wo man will. Diese Erlaubniß heißt la Pratica, d. h. die Freiheit, auf der Insel seine Geschäfte zu treiben.

Wenn aber das Schiff der Quarantäne unterworfen ist, so begiebt sich ein Gesundheitsbeamtrr auf dasselbe, bringt es zum Lazaret, auf einer kleinen Insel, Malta gegen Abend, und verläßt die Leute, die sich darauf befinden, nicht eher, als bis die Quarantänezeit vollendet ist. Dieser Gesundheitsbeamter untersucht dann alle Effekten des Schiffes, alle Kleidungsstücke, weises Zeug und Leibwäsche, und man verdoppelt diese Quarantäne, wenn die Ladung nicht neu ist. Nur Holz,

Steine

Steine und Metalle dürfen ausgeladen werden, weil man diese keiner Ansteckung fähig hält. In Ansehung des Holzes hat man vielleicht unrecht. Alle andere Waaren werden im Lazaret niedergelegt.

Man wird während dieser Zeit zweimal durchräuchert, und dies geschieht auf folgende Art. Die ganze Equipage und alle Passagiers werden in eine Kammer des Schiffs, oder in den Mittelraum desselben gebracht, welche wohl verschlossen werden. Dort brennt man in einem großen Becken eine Menge Stroh an, und wenn die Flamme verlöscht ist, wirft man auf diese Verkohlung einen halben Rotolo, oder ungefähr 15 Unzen nach französischem Gewicht, Weihrauch, von wohlriechenden Kräutern und Spezereyen, welche die Kraft besizen, die bösen Dünste zu vernichten, wodurch die Pest sich verbreiten könnte.

Die erste Räucherung wird nach erstandener Hälfte der Reinigung, und die zweite am Schlusse derselben vorgenommen. Hernach untersucht der erste Arzt alle Personen des Schiffs, und diese müssen einen Eid über den Zustand ablegen, in welchem sie sich seit der Reise und während der Quarantäne befunden haben. Auch müssen die Gesundheitswächter schwören, daß sie während der leztern ihre Pflicht beobachtet haben. Verheimlichung irgend eines Umstandes, oder Vernachläßigung einer der gesezlichen Regeln, ist ein Verbrechen, welches

ohne Gnade mit dem Tode bestraft wird. Zu diesem Endzweck befindet sich auch ein Galgen im Lazaret, woran der Verbrecher gehangen wird, so bald er überführt ist.

Ich durfte diese Reinigung nicht aushalten; aber ich wünschte demungeachtet das Lazaret zu besehen, und ließ mich deswegen einige Tage nach meiner Ankunft mit dem Gesundheitskommissair auf einer Barke dahin bringen.

Die Landung gewährte mir einen sehr interessanten Anblick. Es waren nämlich ungefähr gegen 200 Personen von jedem Alter, von jedem Geschlechte, sowohl Korsaren als Kaufleute von verschiedenen Nazionen hier versammelt. Man sah da Pilgrime von Marokko, welche nach Mekka giengen, und deren Schiff, durch widrige Winde an die Insel verschlagen, hülfreich aufgenommen worden war. Sechzig Personen befanden sich ausserhalb den Mauern des Lazarets in verschiedenen Gruppen am Ufer. Einige sassen auf türkische Art auf der Erde, andere standen, und vergnügten sich, indem sie uns heran rudern sahen, so wie wir uns an ihrem Anblicke ergötzten. Was mir aber am meisten auffiel, war dieses, daß diese Leute alle in ihren Kleidern von weisser Leinwand eingehüllt waren, worin man keinen erkennen konnte, und so lächerliche Massen darstellten, die man gar nicht für Menschen erkannte. Man konnte sie für

Klei-

Kleiderhaufen ansehen, auf denen hier und da Hände und Köpfe lagen; zuweilen sah man auch nur Bärte und Nasenspitzen. Besonders ließen die Weibspersonen gar nichts von ihrer Figur sehen. Desto williger zeigten sich die nicht so geheimnißvoll gewöhnten Kinder. Uebrigens gab es unter diesen fremden Gestalten schöne Menschenköpfe.

Wir trugen große Sorge, uns keiner von diesen Personen und ihren Wächtern, zu nähern, noch uns dieselben nähern zu lassen. Man muß wenigstens fünf bis sechs Schritte von ihnen entfernt bleiben; ja man darf nicht einmal einen von den Stöcken, die sie tragen, berühren. Doch ist es erlaubt, ihnen Tabak zu geben und von ihnen zu nehmen, weil man diesen als ein Gegengift ansieht; allein es ist gefährlich, sich darauf einzulassen; weil derjenige, dessen Kleid sie auch nur mit dem ihrigen berühren, ohne weiters gezwungen seyn würde, die Quarantäne mit ihnen auszuhalten, wovon ihn weder Begünstigung, noch Vorstellung, noch List befreyen könnte.

Das Schiff, welches vor etlich und fünfzig Jahren die Pest nach Messina brachte, hatte die Insel Malta berührt, ohne eine Ansteckung dort zurück zu lassen; weil man daselbst weit strengere Vorsichtsmasregeln, als in Sizilien beobachtet, wo man zuweilen mit Geld ausrichtet, was man will.

Wir traten in die Höfe des Gebäudes, wo wir Magazine, große Schoppen oder Schirmdächer, lange und breite offene, gewölbte und mit Arkaden versehene Gänge fanden. In diesen Gängen stehen lange 2 Fuß hohe Tafeln, auf welchen die Waaren ausgebreitet und täglich hin und wieder gelegt und gelüftet werden. Dieses gefährliche Geschäfte ist besonders hiezu angestellten Personen übertragen, welche, so wie die Waaren selbst, eben so wenig berührt werden dürfen, wenn man sich nicht der Quarantäne aussezen will. Geflügel ist nur der halben Quarantänezeit unterworfen, die andern Thiere aber haben gleichfalls ihre besondern Pläze, wo sie die vorgeschriebene Zeit bleiben müssen, denn die Pest ist eine Krankheit, die nur durch die Unreinlichkeit in Haaren und Federn entsteht.

Wir besahen bei dieser Gelegenheit das Fort Emanuel, welches in der Nähe liegt, und in dessen Hof die Bildsäule seines Stifters im Großmeisterlichen Ceremonienkleid von Metall aufgestellt ist.

Auch zeigte man uns das kleine Arsenal und die Aussenwerke dieser Insel, welche sich im besten Zustand befinden. Man hält hier einen Priester gefangen, welcher als Mitschuldiger eines vor kurzem entstandenen Aufstandes verurtheilt ist.

Das Gesundheits - Amt liegt am nördlichen Ende des Hafens von Malta, hier wohnen die Gesundheits-Beamten.

Mannichmal begnügt man sich, die Schiffe nur im Hafen selbst eine Zeitlang vor Anker liegen zu lassen, und sie dürfen diejenigen Waaren, welche keiner Ansteckung unterworfen sind, auf dem Strande ausladen. Auch erlaubt man Leuten, die man nicht für angesteckt hält, an das Land zu kommen, und innerhalb gewisser, durch Linien bezeichneter Wege, ins Gesundheits-Amt zu gehen. Die Grenzen sind durch eingeschlagene Holzblöcke markirt, welche regelmässige Gänge bilden, von denen jeder seine eigene Bestimmung hat. Der eine ist für die Einwohner, der andere für die Fremden, der dritte für die Waaren bestimmt u. s. w. Diese leztern werden wieder gehörig von einander gesondert und geordnet, und auf diese Art beginnt zwischen den Kaufleuten der Insel und den Ankommenden ein Handel, der von einer Barriere zur andern gepflogen wird. Deswegen sind diese an 150 Schritte lang und können wohl 2000 Menschen fassen. Die Einrichtung ist übrigens so getroffen, daß die Handelnden immer 9. Schritte von einander entfernt bleiben, denn man hat die Erfahrung gemacht, daß dieser Zwischenraum hinreicht, um die Ansteckung, wenn sie nicht sehr stark ist, zu verhüten. Hiernächst ist er aber nicht so weit, daß dadurch die genaue Beobachtung der Waaren, die den Gegenstand des Handels ausmachen, gehindert würde.

Diese Geschäfte gehen bei heiterem Wetter unter freiem

freiem Himmel vor sich, ist aber die Witterung schlimm, oder zu heiß, so sind im Gesundheits-Amt selbst Gemächer hiezu vorhanden, in welchen sich die Käufer und Verkäufer eben so abgesondert befinden.

Papiere, Briefe und andere Dinge, die nicht sehr dick sind, werden, wenn sie schnell an Ort und Stelle kommen müssen, nur geräuchert. Man faßt sie mit einer Scheere, macht zween Schnitte hinein, legt sie in ein kleines Behältniß auf eine Art Gitter, unter welchem Strohfeuer angezündet, und wenn es verkohlt ist, wohlriechendes Rauchwerk darauf geworfen, alsdann das Behältniß versperrt wird. Eine halbe Stunde reicht hin, um dergleichen Papiere so zu räuchern, daß keine Ansteckung mehr von ihnen zu fürchten ist. Kommen sie aber von solchen Orten, welche wirklich Gefahr fürchten lassen, so tunkt man sie in Weinessig, und räuchert sie zweimal. Gold und Silber werden in ein großes Becken mit Weinessig geworfen, und auf diese Art gereiniget.

Wenn das Schiff von einem Orte kömmt, wo die Pest wirklich, oder doch nicht weit davon entfernt ist, so müssen die darauf befindlichen Personen die ganze Quarantäne, das Schiff selbst aber und die Waaren die doppelte Quarantänezeit aushalten.

Alle diese Vorsichtsmaasregeln werden sehr strenge beobachtet, denn man ist vollkommen überzeugt, daß,

wenn

wenn einmal die Pest sich auf der Insel Malta verbreitete, die ganze Bevölkerung derselben verlohren wäre, weil man weder Hülfe von andern Orten zu erwarten hätte, noch auch diese, im Fall sie wirklich käme, annehmen würde. Diese Erwägung allein macht jeden Einwohner zittern, und die Furcht vor diesem Uebel ist so lebhaft, daß man die Ernennung des Gesundheits-Beamten nicht einmal dem Großmeister anvertraut, sondern diese von dem geistlichen Rath ernannt werden, und daß der Großmeister bei seiner Wahl und Krönung schwören muß, nicht allein sich den Gesetzen in Betreff der Quarantäne auf keinerlei Art widersetzen, sondern vielmehr solche bei jeder Gelegenheit schützen und handhaben zu wollen.

Alle Schiffe aus der Barbarei, aus Marokko, von der afrikanischen Küste, es sey von Algier, Tunis und Tripolis, oder aus Aegypten, Syrien, der Türkei, bis zum adriatischen Meerbusen, sogar die, welche von Zara und Dalmazien, und von da ankommen, wo der venetianische Staat anfängt, müssen zu jeder Zeit und selbst dann, wann an keinem von diesen Orten die Pest grassirt, vor Malta eine Quarantäne halten. Der Zeitraum derselben ist 20 Tage für die Personen, und 40 Tage für die Schiffsladung. Ist aber die Gegend, aus welcher sie kommen, verdächtig, so sind 30 Tage für die Mannschaft, und 60 Tage für die Ladung bestimmt.

Man

Man verläßt sich hiebei auf die Berichte der christlichen Konsuls, welche diese über die Beschaffenheit der Luft und die Gesundheit der Einwohner des Landes bei der Abfahrt dem Schiffskapitain einhändigen, und die derselbe dem Gesundheits-Amt vorlegen muß. Es herrscht in diesem Betracht eine unverletzliche Aufrichtigkeit, und man hat nie Anlaß zu Beschwerden über die Unwahrheit solcher Angaben gefunden. Wenn übrigens auch die Quarantäne schlechten Zeitvertreib gewährt, so hat sie doch das Gute, daß sie sehr wenig kostspielig ist, denn ein Schiff kann sie ganz aushalten, ohne einen grössern Aufwand, als 3 Louisd'or dabei machen zu müssen.

Der Großmeister kann in Ansehung dieser Sicherheitsmaasregel durchaus nichts abändern; alles, was in seiner Macht steht, ist, solche für Personen, die er kennt und schäzt, um 24 Stunden abzukürzen. Der geistliche Rath behält sich bei seiner Investitur ausdrücklich die Bestätigung der Civil- und Criminalrichter, der Münz- und der Gesundheits-Beamten vor.

Nachdem ich alle herkommlichen Ceremonien beobachtet hatte, stieg ich im Hafen der Stadt Valetta ans Land. Ich nahm meine Wohnung in einem ziemlich guten französischen Gasthofe und ich bemerkte bald, daß alle Gewohnheiten auf der Insel Malta, sowohl in Bezug auf das Innere der Häußer, als auf das gemeine

Leben,

Leben, von der Beschaffenheit sind, daß Fremde von jeder Nazion sich dort gut befinden. Die Reinlichkeit vorzüglich trifft man durchgängig, auch bei der niedrigsten Volksklasse in so hohem Grade an, daß ich darüber erstaunte. Ich stellte mich mit meinen Empfehlungsschreiben dem Minister meiner Nation, dem Herrn Commandeur Despene vor, welcher mich bei Sr. Hochwürdigen Excellenz, dem Hrn. Großmeister einführte, und für mich um Erlaubniß bat, die Alterthümer der Insel zeichnen zu dürfen. Ich erhielt diese nicht allein sehr gerne, sondern es wurde auch der Befehl gegeben, mir dieses Geschäfte möglichst zu erleichtern, und mich mit allem, was dazu nöthig wäre, zu versehen. Unser Konsul, Hr. Abela, überhäufte mich mit Höflichkeiten und leistete mir sehr wesentliche Dienste.

Meine erste Untersuchung stellte ich am Hafen von Marzasirocco an, bei welchem die Ruine von einem Tempel des Herkules liegt. Man findet sie, Marzasirocco gegen Morgen auf einem kleinen Hügel, 300 Schritte vom Hafen am Wege, nahe bei einem einzeln stehenden Hause, in einem Stück Feld, welches den Augustinern gehört. Sie besteht aus einem schönen Ueberreste einer Mauer von vier Schichten, jede zween Fuß hoch. Die Steine sind fünf bis sechs Fuß lang, gut zusammengefügt und ohne Mörtel. Das Ganze enthält ungefähr 90 Fuß in der Länge.

Die

Die Steine, woraus es besteht, sind gar nicht hart, vielmehr sehr zerfressen, aber demohngeachtet sind noch einige dabei, welche der Zerstörung so vieler Jahrhunderte Troz geboten haben.

Der Ueberlieferung zu Folge, stand hier einst ein Tempel des Herkules; ich bin aber nicht im Stande zu bestimmen, welcher Theil davon diese Ruine gewesen seyn mag. Wäre sie nicht zu lang, so würde ich sie für das Sanctuarium gehalten und geglaubt haben, daß die Säulen und andere Theile weggekommen wären.

Ganz nahe dabei steht eine Marienkapelle, die den Namen unserer lieben Frauen vom Schnee führt. Die gute, geschmackvolle Bauart, die Einfachheit und schöne Einrichtung dieses Gebäudes hat mir sehr gefallen, und ich habe überhaupt öfters Gelegenheit gehabt, die Maltesische Baukunst in Absicht auf diese zwei Eigenschaften, nämlich einen auserlesenen Geschmack in der Form der Gebäude und eine edle Einfachheit in ihren einzelnen Theilen, zu bewundern. Gewiß studieren die Baukünstler der Insel Malta die Regeln der Architektur unserer Zeiten nicht in Sizilien. Der Hafen von Marzastrocco ist sehr groß und eben deswegen wenig vor dem Winde beschüzt.

Hinter der kleinen Kapelle des heiligen Georg, 200 Schritte gegen Norden, liegen auf einer Anhöhe gleichfalls die Ueberbleibsel eines sehr alten Gebäudes, dessen

Bauart

Bauart derjenigen des Riesentempels gleichkommt. Es sind zwei cirkelförmige Stücke, welche 12 bis 14 Toisen im Durchschnitte halten und Theils aus sehr großen Steinen bestehen.

Hier sah ich, wie die Malteser ihren steilen Felsen fruchtbar machen. Sie suchen hohle Stellen, Spalten, Furchen, die die Natur in den Fels gemacht, und wo sie etwas Erdreich angesezt hat; diese Erde nehmen sie heraus, füllen die Löcher, die dadurch entstehen, mit Steinen an, sie streuen dann die gewonnene Erde, acht bis zehn Zoll hoch über den Fels hin und säen Baumwolle darauf, welche sehr gut fortkömmt.

In der Gegend des Hafen von Marzasirocco ist ein sehr geräumiger und prächtiger Pferdestall ganz neu in den Fels gehauen, nebst anderen großen und regelmäßig angelegten Höhlen, sehr sehenswürdig.

Das Dorf Gudia enthält die Reste von einem häßlichen und sehr unregelmäßig angelegten Thurm, der aus dicken Steinen bestand. Er war vielleicht ein Meisterstück seiner Zeit, denn er ist doch noch weniger unregelmäßig, als die übrigen uralten Gebäude, die ich oben beschrieben habe. Man nennt ihn Giavard, welches in arabischer oder phönizischer Sprache eine Perle, einen Edelstein, oder ein Kleinod bedeutet, und aus welcher Benennung sich schließen läßt, daß man ihn für etwas recht Vollendetes gehalten haben mag. Die

Mauer-

Mauerschichten sind nicht von gleicher Höhe, manche sind 33 Zoll hoch, und die Mauern selbst sind 3 Fuß, 6 Zoll dicke.

In dieser Gegend hat man ein irdenes Gefäß mit römischen Kupfermünzen angefüllt gefunden, welches der Markese D. C. Barbaro besizt. Da aber das Gefäß mit keiner Aufschrift versehen ist, so hat diese Entdeckung kein Licht über die ehemalige Bestimmung des Orts gegeben.

Dreihundert Schritte weiter, bei den Ruinen einer kleinen gothischen Kapelle, die dem heil. Antonius gewiedmet war, trifft man das Grundgemäuer eines alten wahrscheinlich griechischen Gebäudes an. Es ist ungefähr 9 Ellen lang, 30 Fuß breit und aus sehr großen Steinen, ohne Kalk aufgeführt. Dabei liegt eine gegen 23 Fuß tiefe und 9 Fuß weite Cisterne, die in den Fels gegraben ist. Sie hat der Länge nach 3 Bogen, die sehr schön gebaut, und über denen platte Steine angebracht sind, die das Wasserbehältniß decken. Etwas weiter entfernt liegt ein kleiner Wasserbehälter, und aus den zerstreut herum liegenden Ruinen läßt sich vermuthen, daß hier beträchtliche Wohnungen gelegen haben müssen.

Der Großmeister von Malta besizt eine öffentliche Bibliothek mit einem Museum, welches sehr sehenswürdige Stücke enthält.

Die

Die schönste Antike, die ich hier nicht zu finden erwartet, sondern nur in Sizilien gesucht hätte, ist ein Fußgestell. Es ist nur auf den zwei Hauptseiten mit Basreliefs geziert, von denen das vorzüglichste einen dicken Menschenkopf vorstellt, das bekannte Emblem von Sizilien, oder Trinacrien, aus welchem 3 Menschenfüße, gleich Strahlen, auslaufen, die oben bei den Schenkeln zusammenstoßen. Man trifft diese Figur auf vielen Münzen an. Die Füße sind eine Anspielung auf die drei Vorgebürge Lilybäum, Pelorus und Pachynus, und der Kopf bedeutet den Berg Aetna.

Abela meldet in seiner Geschichte von Malta, daß dieses Fußgestell zu einer Bildsäule der Proserpine gehört habe, die man hier verehrte, und daß dieses Basrelief anzeigen sollte, ihre Verehrung sei von Sizilien aus auf diese Insel herüber gebracht worden. Es war nämlich bei den Völkern des Alterthums gewöhnlich, bei jeder neuen Gottheit, die sie annahmen, bemerklich zu machen, in welchem Lande sie ursprünglich angebetet worden war. So zeigte z. B. zu Agrigent die Benennung des Jupiters Olympius, daß in diesem Tempel der Jupiter von Olympia verehrt werde; der des Jupiter Atabyrius, daß dort die Anbetung des nämlichen Gottes von Atabyris statt habe, *) und von den Erbauern

*) Atabyris war ein Berg auf der Insel Rhodus, auf

bauern Agrigents dahin gebracht worden sey. Ich zweifle nicht, daß die Verehrung Aesculaps unmittelbar von Epidaurus dahin kam. Auf beiden Seiten des Fußgestells ist ein angekleideter Mann, welcher mit Anstrengung einen großen Fisch auf den Knieen liegend in seinen Händen trägt.

Ferner zeigte man dort zwei kleine Fußgestelle, von denen jedes einen Obelisk trägt, der sich mitten aus etlichen Bärenklaublättern gleich einem Stiel empor hebt. *) Diese Obelisken sind 3 Fuß hoch und von weissem Marmor.

Nicht minder sah ich hier ein schönes gläsernes Grabgefäß, welches in einem Grab mitten in den Katacomben gefunden wurde, und mehrere irdene antike Vasen. Auch einen antiken Leuchter, auf welchen bekanntlich die Alten eine Art Wachskerzen und Lichter von getrocknetem Papyrus brannten, und drei Etruscische Gefäße mit Zierrathen und Handhaben.

In der Wand der Galerie des Großmeisterlichen Palasts sind drei Basreliefs eingemauert, auf welchen sich sehr schön gezeichnete Frauenköpfe befinden.

Das

---

auf welchem dem Jupiter ein Tempel errichtet war. Atabyria ist ein Beinahme der Insel Rhodus.
Strabo.

*) Diese Blätter waren das gewöhnliche Zierrath der Corinthischen Säulenordnung.

Das erste enthält in einer Art von Einfassung zween solche Köpfe mit beygesezten Namen, die vermuthen lassen, daß diese Abbildungen die Gesichtszüge der genannten Damen wirklich enthalten. Der erste Kopf wäre hiernach die Tochter des Cicero und der Terentia, die bekannte Tullia, welche von ihrem Vater eine sehr sorgfältige Erziehung erhielt, und sich dreimal, nämlich zuerst an Cajus Pison, hernach an Furius Crassipes und zulezt an P. Cornelius Dolabella verheurathete, während ihr Vater Statthalter in Sizilien war. Ihr Kopfpuz ist sehr einfach, aber man hat nicht unterlassen, ihr die Mitra zu geben, eine Kopfzierde, deren sich die römischen Damen vom Stande bedienten, und die sie über der Stirne trugen; wie man dies auf vielen Münzen sieht.

Der zweite Kopf ist Claudia Metelli. Dieser ist schon mit mehrerer Pracht aufgesezt, als Tullia. Die Mitra scheint mit kostbaren Steinen ausgeschmückt zu seyn; so wie der Halsstreif ihrer Tunica.

Der Kopf auf dem zweiten Basrelief ist, wie man vermuthet, die Amazonenkönigin Penthesilea, welche, wie die Geschichte sagt, der Orithya folgte, und bey der Belagerung von Troja so vielen Muth zeigte, wo sie auch getödet wurde. Sie ist, wie Plinius erzählt, die Erfinderin der Lanze. *) Aber wenn auch die Amazonen

*) Plin. Libr. VIII. Cap. 56.

zonen nicht blos erdichtete Personen sind, wie kann man mit Plin glauben, daß die Kunst, mit Lanzen zu fechten, nicht schon vor der Belagerung von Troja bekannt gewesen seyn sollte?

Der Kopf auf dem dritten Basrelief ist Zenobia, jene Königin von Palmyra, Gemahlin des Odenats, welche wegen ihres Muths so berühmt wurde, als wegen ihrer Tugend und ihres Geschmacks an den Wissenschaften. Sie behauptete aus dem Geschlechte der Ptolemäer und eine Nachkömmlingin der Cleopatra zu seyn. Sie stritt mit Ruhm gegen die Perser und Römer, und wagte es, dem Kaiser Aurelian ein Treffen zu liefern, welches sie aber verlohr, sich nach Palmyra zurückzog und dort eine lange Belagerung aushielt. Als sie zulezt sahe, daß die Stadt sich nicht länger halten könne, suchte sie zu entfliehen und sich der Gefangenschaft zu entziehen, wurde aber gefangen. Sie hatte während der Belagerung oft gesagt, Cleopatra habe wohl gethan, lieber sterben, als sich gefangen nehmen lassen zu wollen. Glücklicherweise folgte sie indessen diesem Beispiele nicht. Aurelian vermochte mehr, als August; er führte sie im Triumpf auf das Capitol, wo schon so viele Könige schimpflich hingeschleppt worden waren; aber er hegte für sie eine Achtung, wie sie ihrem Geschlecht und ihrer Tapferkeit zukam. Er gab ihr ein prächtiges Landgut in der Gegend von Rom,

wo

wo sie so glücklich lebte, als man leben kann, wenn man Königin gewesen ist, und ihre Töchter wurden in die edelsten Familien verheurathet.

Ohne Zweifel sind diese Basreliefs Theile einer ganzen Sammlung berühmter Frauen, und hatten ehemals zur Zierde des Palasts irgend eines Großen gedient. Vielleicht sind sie gar aus den Zeiten Aurelians und Zenobiens selbst. Man hatte damals wenig Feinheit im Geschmack, die Künste fiengen an in Verfall zu gerathen, und die Mittelmäßigkeit des Styls dieser Bildhauereien, so wie viele andere ähnliche Stücke, die ich hier und da auf den Inseln Malta und Gozo zerstreut gefunden habe, tragen das Gepräge des Kunstverfalls jener Zeiten nicht undeutlich an sich.

Kenner werden den Gothischen Geschmack bei dem ersten Anblick dieser Stücke nicht vermissen.

Ich komme von den Frauen des Alterthums auf die heutigen Malteserinnen. Diese bedienen sich, wenn sie ausgehen, zweierlei Arten von Kleidung. Die Vornehmen tragen eine Art schwarz seidener Mäntel, fast so, wie die Sizilianerinnen; die Weiber aus der niedern Volksklasse hingegen bedecken den Kopf und die Schultern mit einem Ueberwurf.

Im Hause tragen alle Malteserinnen sehr kurze Unterröcke, die am Gürtel mit kleinen Schosen versehen sind, und als Kopfputz einen feinen Schleyer, der bald

mehr, bald minder durchsichtig ist, je nachdem das Frauenzimmer, das ihn trägt, bescheidener, reicher, oder eroberungssüchtiger ist. Bei den Weibern vom gemeinen Stande ist er von dünnem Mouselin, und wird oben über der Haarkrause fest gemacht. Gemeine Bürgersweiber tragen ihn weiter hinten, und junge Mädchen, die ihrer Schönheit dadurch mehr Glanz geben wollen, rücken ihn noch weiter und so weit zurück, als sie nur können, so daß er über dem Chignon angeheftet ist und hinabfliegt. Dieser Schleyer ist ein Halbhalstuch von der Gestalt eines rechtwinklichten Triangels und sehr geziert. Bei eleganten Frauen hängt er nicht sehr stark herab, damit die Schultern nicht allzusehr bedeckt sind.

Jedes Frauenzimmer auf der Insel Malta, von welchem Stande es auch immer seyn mag, trägt, wenn sie ausgeht, Kopf und Arme verhüllt.

Sehr gewöhnlich sind diese Ueberwürfe auch von blauem Tuch, mit kleinen abwechselnd hellen und dunkeln Streifen, und am Untertheil mit zwei mitten durch laufenden breiten weissen Streifen. Diese Art Ueberwürfe heissen Ghesuine und werden in der Insel selbst gewirkt. Alle Frauen tragen sie.

Reiche Kaufmannsfrauen tragen eben so wie die Edeldamen den schwarzen seidenen Mantel, und ihre Haare so, wie diese, frisirt, aber gewöhnlich sind sie bescheidener geschnürt, ausgenommen, wenn sie ihre

Kinder

Kinder stillen, welches sie immer selbst thun, weil sie glauben, ihre Kinder wären verlohren, wenn sie solche einer Säugamme anvertrauten. Dies ist eine von den guten Gewohnheiten, die ich zu Malta gefunden habe.

Die Frauen der reichen Edelleute stellen sich, zu Malta, wie an andern Orten, den Frauen der Edelleute gleich, und sie haben zuweilen mehr Mittel, ihren Hochmuth zu zeigen. Hier ahmen sie ihnen gewöhnlich darin nach, daß sie sich eine Negerin, die entweder Magd, oder Sklavin ist, nachtretten lassen. Diese Negerinnen sind eben so gekleidet, wie ihre Herrschaft, nur mit dem Unterschied, daß ihre Kleidung blos aus Wolle besteht, indeß jene Seide trägt.

Die Kleider der Frauen vom Stande sind gewöhnlich von dem nämlichen Schnitte und derselben Art, wie die der Weiber vom Bürgerstande, nur pflegen die ersteren ein Fischbeincorset von schönem Zeuch zu tragen, welches mit einem Vorstecker von Gold- und Silberstoff versehen ist, an welchem in der Mitte ein Strauß steckt. Ueber diesem fliegt der schöne Schleyer, dessen Bewegung den Bewegungen des Haupts folgt, welches sie hoch tragen, und damit eine Haltung im Schritt verbinden, die schon von ferne die Erhabenheit ihres Ranges andeutet. Ihre vorzüglichste Stellung ist, die Hände über den Hüften zu haben, und diese Stellung, verbunden mit ihrer offenen Kleidung, giebt ihnen ein

edles Ansehen, wodurch sie sich von andern Weibern auszuzeichnen suchen. Eine so einherschreitende Dame macht um desto mehr Aufsehen, je mehr ihr Anzug und Gang gegen den demüthigen Schritt der nachfolgenden Negerin absticht.

Sechstes Kapitel.

Ueberrest eines alten griechischen Gebäudes zu Casal Zurico. Ruinen in dieser Gegend. La Maclubba. Alte phönizische Gebäude. Antike in den Fels gegrabene Wagengeleise. Beschreibung eines Orts il Boschetto genannt. Bruchstücke antiker Figuren in der Civita vecchia, zu Rabato, und an andern Orten der Insel. Katacomben. St. Pauls-Höhle. Il Pellegrino. Garten des Großmeisters, San Antonio genannt. Der Berg la Bingemma und seine Grabhöhlen. Antike Felswohnung auf der Nordwestseite von Malta, die man für die Höhle der Calypso hält.

Im Dorf (Casal) Zurico sah ich im Garten des Priesters oder Kaplans die schöne Ruine eines alten griechischen Gebäudes, welches ich zufolge meiner darüber angestellten Beobachtungen für ein bloßes Privathaus

haus halte. In dieser Absicht ist es mir, als das einzige, was ich von der Art auf allen meinen Reisen gefunden habe, merkwürdig geworden.

Oeffentliche Gebäude sind insgemein beträchtlich, die Festigkeit ihrer Bauart widersteht mehr, als die der andern Häuser, der Zeit und der zerstörenden Hand der Menschen, welche alles niederreissen wollen, vorzüglich wenn es ihren neuen Planen im Wege steht, oder Materialien dazu liefern kann.

Dieses Haus hatte mehr Glück als die übrigen von seiner Gattung, es trozte der Zerstörung, ob es gleich zum Theil durch die Wohnung des Geistlichen verbaut ist.

Es bestand unter andern aus einem viereckichten Thurm, welcher neun Fuß breit und ungefähr siebzehn Fuß hoch gewesen zu seyn scheint, die sehr einfache Karnisse mit eingerechnet. Dieser Thurm war mit einem Fenster und einer Thüre versehen, welche leztere eine Falze von ganz eigener Art, und von der Form eines mit dem Rundhobel gemachten Streifs hat. In der Höhlung dieses Streifs war ohne Zweifel die Thüre eingefügt, die aus zween Flügeln bestehen und sehr dick seyn mußte. Sie war nicht mit eisernen Angelbändern beschlagen, sondern oben und unten mit Zapfen, und mit eisernen oder steinernen Multern versehen, worin sich diese Zapfen herumdrehten, und von denen man noch die Spuhren sieht.

Die Mauern des Hauses waren gleichfalls mit einer Karnisse geziert, die im griechischen Styl und mit viel Feinheit ausgearbeitet ist. Diese Mauern bestanden übrigens aus gut gehauenen und zugerichteten Steinen, deren Vollkommenheit den Charakter der Nation, welcher das Hauß gehörte, nicht verkennen läßt.

In einem angebauten Felde liegt hier in der Nähe eine Cisterne mit gut gearbeiteten Bögen, welche bestimmt waren, große 9 bis 10 Fuß lange Steine zu tragen. Diese Steine bedeckten das Wasser, welches hier aufbewahrt wurde, und von dem Wasserbehälter führte eine Thüre zu einem andern, etwa 6 Ellen weit entfernten, der gleichfalls mit Pfeilern versehen war, um die Decksteine zu tragen.

Auf dem nämlichen Wege, der zum nächsten Dorf führt, sah ich schöne Mauerbruchstücke von griechischer Arbeit, und ich vermuthe deswegen, so wie wegen mehrerer in der Nähe herumliegender Ruinen, die ich nicht selbst untersuchen konnte, daß einst hier ein beträchtlicher Ort gestanden haben müße, denn die Reste dieser Gebäude sind gewiß recht schön.

Von hier begab ich mich an einen Ort, den man Maclubba nennt. Er liegt bei der Kapelle des heil. Matthias, und ist merkwürdig durch die große Höhle im Fels, auf dem die Kapelle steht; denn diese ist ungefähr 20 Ellen tief und 25 bis 30 Ellen breit. Ihre Gestalt

stalt ist rund, und der Fels ist fest. Die Ursache ihrer Entstehung kann ich nicht errathen, doch vermuthe ich, daß sie nach und nach vom Wasser ausgespühlt seyn mag, indem dieser Theil des Felses vielleicht weniger fest war, als der äussere, und der Gewalt des Regenwassers, das sich hier aus mehrern kleinen Theilen zur Regenzeit häufig sammelt, nicht widerstehen konnte.

Im letztverwichenen Jahr war dieser Schlund durch einen Sturm ganz mit Wasser angefüllt worden, welches zehn Tage brauchte, bis es verlief.

Das Meer ist über hundert Fuß tiefer, als der Boden dieser Höhle, und hier, wo die Insel Malta aufhört, sieht man den Fels überall gebrochen, von Höhlen durchlöchert, und voll Krümmungen, welche ohne Zweifel mit der eben beschriebenen Schlucht Gemeinschaft haben.

Eine Millie von hier, gegen Morgen, Seewärts, am äußersten Ende eines jähen Felses am Ufer hat die Natur einen prächtigen sehr großen Felsbogen gebildet, in dessen Nähe eine kleine Insel liegt, die etwa einen Morgen groß seyn mag, und der schwarze Stein genannt wird. Ueberhaupt bietet hier der Fels mancherlei Merkwürdigkeiten für den Naturforscher dar.

Ich habe hier, so wie auf der Insel Gozo, beobachtet, daß der Fels in horizontaler Richtung drey bis vier Fuß dick bricht. Die ausserordentlich grossen Tafeln, wel-

welche hierdurch entstehen, spalten sich senkrecht in allen Richtungen, und geben Steinstücke, von 25 bis 30 Fuß Länge, die zum bauen gebraucht werden können. Diese Wirkung erstreckt sich mehrere italienische Meilen weit, und ich habe hierdurch in Verbindung mit meinen auf Gozo gemachten Beobachtungen meine Meinung verstärkt gefunden, daß diese drey Inseln aus einer und eben derselben Felsmasse bestehen, und einst zusammen gehangen haben.

Nicht weit von Maclubba gegend Abend, bei einem Orte, den die Einwohner noch auf arabisch Agiard-kim nennen, liegt ein ausgebreiteter Haufe Ruinen von colossalischer Form. Er besteht aus runden und gerade zu laufenden Mauern, die sich weit von Mittag gegen Norden hin ausdehnen, und muß ein sehr beträchtlicher Ort gewesen seyn. Ueberhaupt liegen hier herum eine Menge Trümmer.

Die größte Ruine aber unter allen, die ich bisher beschrieben habe, ist dasjenige Gebäude, welches die Malteser in ihrer Sprache Tabarnadur Isrira nennen. Sein Plan ist ein vollkommener Cirkel, nahe an hundert Fuß im Durchschnitt, es stehen aber von der ungeheuern Menge Steine, die solches bildeten, nur noch fünf aufrecht. Die Zusammenfügung dieser Steine, von denen vier, jeder 18 Fuß hoch, beisammen in vertikaler Richtung stehen, belehrte mich, daß man diese Werke nicht mit Nachläs-

sigkeit

figkeit bei ihrer Erbauung behandelt hatte, und daß die schlechte Verbindung ähnlicher Ruinen, die ich auf Gozo gefunden und oben beschrieben habe, nichts anders, als das Werk der Zeit und der Windstöße ist, die sie erschüttert und die weiten Klüfte zwischen ihnen verursacht haben. Die übrigen Steine mögen von gleicher Größe gewesen seyn, oder gar noch größer, denn ich fand einen auf der Erde liegen, welcher 20 Fuß lang war; aber sie sind seit so vielen Jahrhunderten von der darüber hinstreichenden Luft zerfressen, und meist zerfallen oder zerbrochen. Man kam ohne Zweifel durch die Leichtigkeit, diese ungeheuren Steinmassen ohne Mühe von der Oberfläche des Felsboden zu gewinnen, auf den Einfall, so riesenmäßige Gebäude aufzuführen.

An verschiedenen Stellen im Umfange dieser Ruine bemerkt man noch die Spuhren von den Abtheilungen im Innern derselben, welches ohne Zweifel zum Theil ganze Häuser gewesen sind, wie ich bei einer ähnlichen auf der Insel Gozo beobachtet habe.

Um uns zu interessiren, ist es nicht gerade erforderlich, daß Gegenstände, welche der Macht der Zeiten getrozt haben, von colossaler Größe sind, oder in langen Inschriften die ganze Geschichte eines Mannes, oder eines Volks, oder großer Naturbegebenheiten enthalten. Hat man nicht oft gesehen, und sieht man es nicht noch täglich, daß eine halb verlöschte Münze, ein Stück von

einer

einer Vase, von einer Aufschrift, von einer Figur, oder von einer Waffe, ja sogar ein Stückchen Glas, Schwierigkeiten beseitigt, Zweifel auflöst, und über Gewohnheiten und Dinge helles Licht verbreitet, die man zuvor kaum dem Namen nach kannte, daß sie den untersuchenden Beobachter in eine lichte Region eingeführt haben, wo er eine ganz neue Welt entdeckte?

Als ich Tabarnadur - Jsrira verließ, drang sich ungefähr eine italienische Meile von dem Orte, den die Einwohner il Boschetto nennen, meinem Blicke ein Gegenstand auf, der mein Erstaunen erregte; nämlich antike Wagengeleise, die noch sehr deutlich in den Fels eingedrückt zu sehen sind. Man sieht hier in einer langen unabsehbaren Strecke eine Menge solcher Geleise fortlaufen. Ihre Breite ist 6 Zoll und ihre Tiefe 10 bis 12 auch 15 Zoll, je nachdem das Fuhrwerk schwerer oder leichter war. Ohne Zweifel war hier eine Heerstraße, die aus einer Stadt nach einem beträchtlichen Orte am Ufer hinlief, und, nach den vielen Spuhren von Fuhrwerken zu urtheilen, sehr häufig befahren worden seyn muß. Ich sah auch Geleise solcher Fuhrwerke, die bloß queer über die Strasse giengen, und alle scheinen von zweirädrigen Karren herzurühren. Aber wie war es möglich, daß diese Geleise in den harten Boden so tief und doch so enge sich eindrückten, und in dieser eingedrückten Form blieben? Auf welche Art wurden

die

die Fuhrwerke gezogen? man sieht nämlich nicht die mindeste Spur von dem Hufe irgend eines Thiers.

Ich habe an der nämlichen Küste noch andere Geleise gesehen, deren Daseyn ich noch weniger begreifen kann. Diese laufen nämlich nicht nur bis an die See hinab, sondern sie erstrecken sich sogar bis unter das Wasser, und verlieren sich in einer weiten Entfernung vom Ufer, und in einer so beträchtlichen Tiefe, daß kaum das Auge bei stiller See sie verfolgen kann. Sollte hier das Erdreich eingesunken, oder die See höher gestiegen seyn? Ich bin nicht im Stande, diese Erscheinung zu erklären; aber ich bürge für die Wahrheit meiner Angabe, mögen andere die Ursache davon zu finden sich bemühen.

Ich sezte meinen Weg fort, der mich zu dem oben schon genannten Ort, der Busch des Großmeisters genannt, brachte. Er kündigt sich schon in der Entfernung durch eine Art von Schloß an mit viereckichten Thürmen an jedem der vier Ecken, die diesem Gebäude ein sonderbares Ansehen geben. Man gelangt auf einem gekrümmten Felsweg in den Garten, welcher in einem geräumigen Thale liegt, und der einzige auf der Insel ist, wo man Fruchtbäume von etwas grösserer Gattung, z. B. Orangen, Citronen, Cedern, Bergamotten u. s. w. antrifft; allein sie tragen keine Früchte. Diese Bäume bilden Alleen, Bosseets und Lauben,

auch

auch hat der Garten Wasserwerke und einen artigen Park.

Man sollte Gegenstände dieser Art häufiger auf der Insel suchen, da es Wasser im Ueberflusse hier giebt; allein die Einwohner richten ihr ganzes Augenmerk blos auf den Ackerbau, sie sind so vernünftig, das Nothwendige dem Schönen vorzuziehen, und glauben, daß die Errichtung kostbarer Anlagen und selbst einfacher Lustörter allein dem Großmeister zukomme.

Zu beiden Seiten und hinter dem Pavillon, der hier errichtet ist, sind Gebäude, zu welchen man auf Treppen hinaufsteigt, und die mit Höfen versehen sind, in welchen sich eine Menagerie von Thieren und Vögeln, besonders Fasanen befindet. Der Park enthält Hirsche, Damhirsche und Gazellen.

Am Johannisfest, dem Ordensfeste der Malteserritter, versammelt sich hier ein Theil der Volksjugend, um sich durch Tanz und Lustwandeln zu vergnügen.

Von diesem Lustgarten reißte ich nach Civita vecchia, und besuchte unterwegs das Kloster San Domenico, um dessen Bauart zu betrachten. Das Gebäude ist von einem schönen Charakter, vereinigt Größe mit Einfachheit, und gleicht dem schönen Invalidengebäude zu Paris; nur das Innere der Kirche ist in keinem guten Styl aufgeführt.

Die

Die Stadt Civita vecchia ist das alte Melita, die ehemalige Hauptstadt der Inseln Malta, Cumino und Gozo. Sie war aber zu jener Zeit um vieles beträchtlicher, als jezt; denn die Sarazenen, die sie im Jahr 828 eroberten, haben sie sehr vermindert, damit sie leichter zu befestigen und zu vertheidigen war.

Sie liegt auf einer Anhöhe, fällt in der Entfernung schön ins Auge, und hat ihren alten Namen von der Insel selbst, in deren Mitte sie liegt. Diese Stadt besaß einst einen grossen Reichthum von Denkmälern aller Art; aber jezt ist nichts mehr davon übrig. Abela erzählt, daß noch zu seiner Zeit warme und andere Bäder da vorhanden gewesen sind; allein sie sind verschwunden. Die Kirchen, Klöster und andere geistliche Gebäude haben sie verdrängt, denn man machte sich ein heimliches Vergnügen, und sogar ein Verdienst daraus, dem Christenthum alles aufzuopfern, was den Charakter des Heidenthums an sich trug.

Die Insel Malta hatte verschiedene Namen. Sie hieß, nach der Angabe Cluvers, Yperia, hernach Ogygia, welche Benennung ihr die Griechen zu eben der Zeit beylegten, als die Phönizier sie Melita nannten; welches einen Zufluchtsort bedeutet. Diesen gewährte sie nämlich durch ihre Lage in der Mitte des Mittelländischen Meeres. Die Phönizier erholten sich hier bei stürmischer Witterung, wenn sie in das grosse Weltmeer schifften.

Einige

Einige Geschichtschreiber halten sie auch für die nämliche Insel, welche Homer die Insel der Calypso nannte. Bochart sagt, Malta, oder Maltha bedeute weissen Gyps, und Diodor giebt im 5ten Buch an, daß die Malteser zu seiner Zeit sehr schöne Häuser besassen, die mit weissem Gyps überzogen waren.

Man lernt aus der Geschichte, daß diese Insel gleiches Schicksal mit Sizilien hatte, daß sie, wie jene, vielen Revolutionen unterworfen gewesen ist, daß die erste Nation, die man mit Gewißheit als ihre Bewohner nennen kann, die Phönizier waren, welche dort eine Niederlage für ihren Handel errichteten, und daß die Zeit ihrer ersten Niederlassung ungefähr in das Jahr 448 vor dem Trojanischen Kriege fällt. Karthago war damals noch nicht vorhanden, in der ersten Epoche dieser Republik herrschte zu Malta ein Fürst, Namens Battus, welcher, wie Abela sagt, die Dido in seinen Staaten aufnahm.

Ich übergehe hier die kindischen Fabeln, womit Abela seine Geschichte von Malta, in Bezug auf die Riesen, die diese Insel bewohnt haben sollen, u. s. w., angefüllt hat, denn sie sind unerwiesen und unglaublich.

Da die Malteser ursprünglich Phönizier waren, so ist es begreiflich, daß sie die nämlichen Götter und den nämlichen Götterdienst, wie die Sizilianer, zu gleichen Epochen haben mußten. Alle Geschichtschreiber stimmen über-

überein, daß in dieser Insel ein Tempel dem Herkules und ein anderer der Juno gewiedmet war. Die Lage des Ersten ist schon oben angezeigt worden, der zweite stand auf der dritten Abtheilung des Felses, am Vorgebürge, welches, wenn man in den Hafen von Valetta einlauft, zur linken Seite sich in das Meer hinein erstreckt, da wo jezt das Fort Santa Margarita liegt.

Nach Abela's Versicherung war dieser Tempel in jonischer Ordnung aufgeführt, und von den Griechen, als sie gegen die eilfte Olympiade, also ungefähr 735 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, auf der Insel ankamen, wieder ausgebessert worden.

Der Geschichte zufolge wurden in demselben Elephantenzähne von ausserordentlicher Größe und bewunderungswürdiger Arbeit aufbewahrt. Sie wurden von einem Feldherrn des Numidischen Königs Massinissa geraubt, aber von diesem Fürsten wieder dahin zurückgesendet, weil er keinen Theil an dem Raube eines Tempels haben wollte, da selbst die raubgierigsten Seeräuber die Heiligthümer der Götter stets mit Achtung behandelten. Verres hatte sie zur Zeit seiner Stadthalterschaft in Sizilien gleichfalls weggenommen, allein die Malteser begaben sich nach Rom, und verklagten ihn daselbst.

Cicero

Cicero erwähnt in seiner vierten Rede gegen den Verres dieses Junotempels, und in seiner fünften bedient er sich davon folgender Ausdrücke:

„Du, Königin, Juno! Besizerin zweier sehr heiligen und alten Tempel auf zwei Inseln unsrer Bundesgenossen, nämlich auf Malta und auf Samos ꝛc."

Ehe sich die Römer dieser Insel bemächtigten, hatten sie wechselsweise die Phönizier und die Griechen besessen. Phalaris sagt in seinem 45sten Brief, er habe die Malteser von der Knechtschaft befreiet. Er nennt sie in seinem 82 und 116 Brief Griechen, aber unter Scylax, welcher später erst nach Phalaris lebte, waren Malta, Gaulos und Lampas unter die Herrschaft der Karthager gefallen.

Die Griechen auf dieser Insel waren aus Sizilien und blieben, wie man aus zwei Briefen des Phalaris sieht, von dem diese Griechen Geldhülfe verlangten, und erhielten, immer fest mit den Sizilianern verbunden. Wären sie Karthager oder Phönizier gewesen, so würden sie dergleichen nicht von ihm verlangt haben. Eben diese Griechen besassen auch die Inseln Cumino und Gozo, die sie mit Denkmälern anfüllten, von denen ich oben die schwachen Ueberreste beschrieben habe.

Cluver erzählt, in Uebereinstimmung mit diesen Angaben, die Besazung habe sich zur Zeit des punischen

Kriegs

Kriegs mit Hamilcar dem Sempronius auf Discretion ergeben, und ihm die ganze Insel eingeräumt, und unter dieser Besazung waren viele Griechen.

Die innige Verbindung, welche zwischen Malta und Sizilien bestand, kann auch durch ein noch vorhandene Inschrift auf Erz bewiesen werden; die uns zugleich belehrt, daß die Regierungsform der Maltheser damals demokratisch gewesen ist, und daß sie Archonten und hohe Priester hatten.

Diese Inschrift enthält einen Beschluß des Senats vermöge dessen einem Syrakuser, Namens Demetrius, Sohn Diodots, das Recht der Gastfreundschaft ertheilt wird. *)

Die

*) Dieses Dekret, in Erz gegraben, wird zu Rom aufbewahrt, und ist von mehreren Gelehrten, als z. B. von Schmetius, Gruter, Walter und andern in ihre Sammlungen Sizilianischer Inschriften aufgenommen. Sein Inhalt ist folgender:

ΥΠΕΡ ΠΡΟΞΕΝΙΑΣ ΚΑΙ ΕΥ
ΕΡΓΕΣΙΑΣ ΔΗΜΗΤΡΙΩΙ
ΔΙΟΔΟΤΟΥ ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΙ
ΚΑΙ ΤΟΙΣ ΕΓΓΟΝΟΙΣ ΑΥ
ΤΟΥ ΕΠΙ ΙΕΡΟΘΥΤΟΥ ΙΚΕΤΑ ΙΚΕΤΟΥ ΑΡΧΟΝ
ΤΟΝ ΔΕΗΡΕΟΥ ΚΑΙ ΚΟΤΗΤΟΣ
ΕΔΟΞΕ ΤΗΙ ΣΥΓΚΛΗΤΩ ΚΑΙ ΤΩΙ ΔΗΜΩΙ

Die Römer wurden Herren über Malta als Marcell Sizilien erobert hatte, und ihre Herrschaft weckte dort wieder die Künste und den Prachtaufwand und gab der Insel einen Frieden, der bis zum Jahr 828. nach Christo

---

ΤΩΝ ΜΕΛΙΤΑΙΩΝ ΕΠΕΙΔΗ ΔΗΜΗ
ΤΡΙΟΣ ΔΙΟΔΟΤΟΥ ΣΤΡΑΚΟΣΙΟΣ ΔΙ
ΑΠΑΝΤΟΣ ΕΥΝΟΥΣ ΥΠΑΡΧΩΝ
ΤΟΙΣ ΔΕ ΔΗΜΟΣΙΟΙΣ ΗΜΩΝ ΠΡΑΓ
ΜΑΣΙΝ ΚΑΙ ΕΝΙ ΕΚΑΣΤΩΙ ΤΟΝ ΠΟΛΙ
ΤΩΝ ΠΑΡΑΙΤΙΟΣ ΑΓΑΘΟΥ ΠΟΛΛΑΚΙ
ΓΕΓΕΝΗΤΑΙ
ΑΓΑΘΗΙ ΤΥΧΗΙ ΔΕΔΟΧΘΑΙ ΔΗΜΗΤΡΙΟΝ
ΔΙΟΔΟΤΟΥ ΣΤΡΑΚΟΣΙΟΝ ΠΡΟΞΕ
ΝΟΝ ΕΙΝΑΙ ΚΑΙ ΕΥΕΡΓΕΤΗΝ ΤΟΥ ΔΗ
ΜΟΥ ΤΩΝ ΜΕΛΙΤΑΙΩΝ ΚΑΙ ΤΟΥΣ ΕΓ
ΓΟΝΟΥΣ ΑΥΤΟΥ ΑΡΕΤΗΣ ΕΝΕΚΕΝ
ΚΑΙ ΕΥΝΟΙΑΣ ΗΣ ΕΧΟΝ ΔΙΑΤΕΛΕΙ ΕΙΣ
ΤΟΝ ΗΜΕΤΕΡΟΝ ΔΗΜΟΝ ΤΗΝ ΔΕ
ΠΡΟΞΕΝΙΑΝ ΤΑΥΤΗΝ ΑΝΑΓΡΑΨΑΙ
ΕΙΣ ΧΑΛΚΩΜΑΤΑ ΔΥΟ ΚΑΙ ΤΟ ΕΝ ΔΟΥ
ΝΑΙ ΔΗΜΗΤΡΙΩΙ ΔΙΟΔΟΤΟΥ ΣΤΡΑ
ΚΟΣΙΩΙ.

De Hospitio publico, et beneficentiae praeconio Demetrio

Diodori

Christo dauerte, wo die Sarazenen sich derselben bemächtigten. Die Franzosen aus der Normandie verjagten die Afrikaner, eroberten Malta und führten die christliche Religion dort wieder ein, dies geschah im Jahr Christi 1197. und im Jahre 1265. wurde Karl von Anjou,

Diodoti filio Syracusano
Et posteris suis concesso.
Sub Pontifice Iceta Icetae filio et Archontibus Deereo et Cotete.
Placuit Senatui, et Populo.
Melitensium quoniam Demetrius Diodoti F. Syracusanus semper benevolus existens, et publicis nostris negotiis, et singulis Civibus Auctor boni saepenumero fuerit.
Quod foelix, faustumque sit censeri Demetrium Diodoti F. Syracusanum Hospitem esse, et beneficum Populi Melitensis, et Posteros suos, virtutis ergo, ac benevolentiae, quam continuo exhibet in nostrum Populum. Hoc vero Hospitium inscribatur in aeneas Tabulas duas, et una detur Demetrio Diodoti F. Syracusano.

Anjou, der Bruder des heiligen Ludwigs als König von Sizilien gekrönt, welcher auch zu Malta regierte.

Unter dem Pontificat Papst Klemens VII. gab Karl V. König von Sizilien, diese Insel den Rittern des Johanniter Ordens im Jahre 1530, nebst Gozo und Tripolt in der Barbarey, damals war Philipp Villiers de l'Isle Adam, ein Franzose, Großmeister.

Der Orden hatte die Insel Rhodus, seinen ehemaligen Sitz verlohren, da solche vom türkischen Kaiser Soliman II. im Jahre 1522. erobert worden war. Der Großmeister hatte sich nach diesem Verlust nach Rom begeben, und der Orden schlug seinem Sitz an verschiedenen

---

Aus den Worten Archontibus Decreo et Corete sieht man, daß zugleich zwei Archonten an der Spitze des Senats standen. — Diese Inschrift und ihre lateinische Uebersetzung ist aus dem kostbaren Werk: „Siciliae et objacentium Insularum veterum Inscript. nova Collectio, Panormi Typ Regiis. p. 82. cet. 1784. dessen Verfasser der Prinz Castellio Torremuzza ist, und ich glaubte, daß es den Lesern angenehm seyn werde, sie hier abgedruckt zu finden. Ein ähnliches Dekret wurde diesem Demetrius von dem Senat und Volk zu Agrigent ertheilt, und ich habe solches im zweiten Bande meines Auszugs von dem eben erwähnten Werk, so wie im zwölften Bande meiner Uebersetzung von de Rons Neapel und Sizilien, S. 133. ebenfalls geliefert.

U.

denen Orten in Italien auf, bis endlich auf Bitten des Pabsts Hadrian VI. die eben erwähnte Schenkung von Kaiser Karl V. im Oktober des Jahrs 1530. erfolgte: die Urkunde wurde jedoch erst am 14. Mai des darauf folgenden Jahres im Castel Franco zu Bologna ausgefertigt, und am 25. April in einem allgemeinen Kapitel zu Syrakus zum großen Vergnügen des Großmeisters und der Ordensritter übergeben, welche sie unter tausend Dankesbezeugungen empfiengen.

Am 15. Junius des nämlichen Jahres beliebten die obersten Gewalten der Insel Malta die Besitznahme und den Eintritt des Großmeisters und des Ordens in die Insel. Der Rath und die ganze Stadt genehmigte diesen Beschluß, und empfiengen die Abgeordneten und Geschäftsträger mit vielen Ehrenbezeugungen, welche dagegen alle Privilegien, Gewohnheiten, und Ansprüche des Maltesischen Volkes sogleich bestätigten, und deren Aufrechthaltung feierlich beschworen.

Den 18. des nämlichen Monats leisteten die Obrigkeiten dem Großmeister, als Fürsten von Malta und dem Orden den Huldigungseid in die Hände der Abgeordneten und Geschäftsträger in der Sakristey der Kathedralkirche. Der Kanonikus General-Vikar während der Vacanz des Sitzes, der Oberkapelan, und der Prokurator der Geistlichkeit thaten ein gleiches.

Den

Den 20. begaben sich die Commissarien nach Gozo, um von dieser Insel auf die nämliche Art und mit den nämlichen Feierlichkeiten, wie zu Malta, Besitz zu nehmen.

Die beiden Inseln schickten Deputirte an den Großmeister, welcher damals zu Syrakus residirte, um ihm ihre Ehrfurcht und ihre Freude über diese beglückte Regierung zu bezeugen, worauf derselbe und der Orden den Schwur der Abgesandten, wegen Aufrechthaltung der Privilegien, bestätigte.

Am 25. reiste der Großmeister Villiers mit dem zu Syrakus befindlichen Ordens-Convent ab, und kamen am 26. zwei Stunden nach Sonnenaufgang glücklich in Malta an.

Den 13. November wurde der Großmeister als neuer Fürst, begleitet von allen Großkreuzen und dem größten Theil der Ordensritter, in der Stadt von den Notabeln, von der Geistlichkeit, dem Magistrat, dem Adel und dem ganzen übrigen Volke auf das feierlichste empfangen, und unter einem Thronhimmel, den die vornehmsten obrigkeitlichen Personen trugen, eingeführt. Die Menge versammelte sich vor dem Stadtthore, welches der Förmlichkeit wegen verschlossen war, und wo der Großmeister den Schwur, alle Rechte und Freiheiten der Insel aufrecht erhalten zu wollen, wiederholte. Hierauf wurden ihm zwei silberne Schlüssel präsentirt,

die

die Pforte gieng auf, die ganze Artillerie begrüßte ihn, und ein allgemeiner Freudenzuruf erscholl von allen Seiten. Man führte ihn in die Hauptkirche, um dort die Messe zu hören, von wo aus er sich in die Wohnung des Vice-Admirals der Insel begab, woselbst ihn ein glänzendes Mittagsmahl erwartete. Seit dieser Zeit hatte die Insel keine andere Regenten, als die Großmeister. *)

Der Orden besteht aus drei Ständen, Ordensbeamte, (Baillis) Prioren und Rittern. Diese letztern sind wieder in drei Classen eingetheilt, Ritter von der Gerechtigkeitspflege, Klosterpriester und Kriegsleute. Außerdem hat der Orden noch andere Priester, welche Priester des geistlichen Gehorsams genannt werden, auch besitzt er verschiedene religiöse Häuser, nämlich eines zu Malta, eines in Italien, zwei in Spanien und drei in Frankreich.

Der Großmeister wird gewählt und ist blos der Superior des Ordens, die Souveränetät ruht auf dem Ordensrathe, welcher aus 54 Großkreuzen besteht. Dieser

*) Als Houel sie besuchte, war ein Prinz Rohan der 70ste Großmeister des Ordens von heil. Johannes zu Jerusalem der nunmehr den Namen des Malteserordens führt. Die neuen Veränderungen in Ansehung dieses Ordens und der Insel Malta sind bekannt. U.

ser überträgt dem Großmeister die Souveränetät der Insel einige Tage nach seiner Wahl, behält sich aber zugleich die Souveränetät über die Religiosen, welche den Orden ausmachen, bevor.

Der Orden ist aus vier Nazionen zusammen gesetzt, nämlich aus der Französischen, der Italiänischen, der Spanischen und Portugiesischen, (diese werden für eine gezählt) und den Teutschen und Englischen, welche wieder für eine gezählt werden. Diese Völker zerfallen wieder in acht Abtheilungen, die man Zungen nennt. Frankreich hat drei, nämlich Provence, Auvergne und France; Italien hat eine, Spanien und Portugall haben zwei, Teutschland und England auch zwei, diese Zungen haben ihre Priors u. s. w.

Die Ritter leben zu Malta in Gesellschaft in besondern Häusern, welche den Namen Gasthaus (Albergo) führen, mit dem Beinamen derjenigen Abtheilung, die sie bewohnt. Dieser Name kommt noch von der Gewohnheit der alten Ritter, nach ihrer Abreise von Jerusalem her, sich in Herbergen unter der Aufsicht eines Departements-Chefs zu versammeln, und da zu wohnen.

Der Ordenschatz, aus welchem die Kosten des gemeinschaftlichen Mahls bestritten werden, wird von einem solchen Vorsteher verwaltet, dergleichen bei jeder Zunge angestellt ist, und Ritter, die nicht an diesen gemein-

meinschaftlichen Mahlzeiten Theil nehmen, können sich solche mit Geld vergüten lassen.

In diesen Gasthäusern sieht man die Porträts der Großmeister im Ordenshabit aufgehängt, die zuweilen mit einer Vorstellung ihrer Thaten abgemalt sind, und ich habe einige darunter sehr gut gemalt gefunden.

Im Gasthause von Provence, der ersten Zunge französischer Nazion zuständig, habe ich die Bildnisse der Großmeister la Valetta und von Rohan gesehen. Beide sind von Favrey, das erste stellt die Besitznahme von Malta vor, und hat seinem Urheber die schmeichelhafte Auszeichnung bewirkt, mit der Würde eines Servant-d'armes ohnentgeldlich beehrt zu werden, der Held dieser Stücke und der Maler haben sich in Absicht dieses Gegenstandes auf gleiche Art ausgezeichnet.

In dem Saal des Gasthofs von Frankreich sind sehr viele Gemälde, von denen mehrere schwarz geworden sind, aber die von Favrey, von Poisot und Michael Angelo de Caravagio verdienen am meisten geschätzt zu werden.

Bei dem Verfolg meiner Beobachtungen über die Gemälde zu Valletta, sah ich in der Kirche des heil. Dominikus, in der vierten Kapelle links, das Gemälde der heil. Rosa von Matthias Calabrese; in der Kirche der ehemaligen Jesuiten zur linken in der zweiten Kapelle,

pelle, drei Vorstellungen der vorzüglichsten Begebenheiten des Apostels Petrus, nämlich seine Rettung aus dem Gefängniß durch einen Engel, seinen Abschied von Paulus und seine Kreuzigung, auch von diesem Meister. Sie sind an Farbe und Ausführung recht schön.

Von eben diesem Calabrese enthält die Karmeliter Kirche den heil. Rochus und die Jungfrau, deren Kopf vorzüglich schön ist; auch sind in der Kirche des heil. Johannes von Jerusalem, Schutzpatron des Ordens, sehr viele Gemälde von diesem berühmten Maler, womit vorzüglich das in Fächer abgetheilte Gewölbe geschmückt ist, und welche die Thaten dieses Heiligen vorstellen. Der Fußboden dieser Kirche ist mit verschiedenartigem Marmor gepflastert, und hier hat man mit einem außerordentlichen Aufwand von Marmor verschiedener Farbe, allegorische Züge aus dem Leben des Ordensstifters in großen Steinen angebracht, dessen Asche hier ruht. Ueberhaupt herrscht in dieser Kirche eine große Pracht.

Ich habe Nazionalkünstler in Malta kennen gelernt, die viel Verdienst haben, aber ihre Arbeiten kommen selten aus der Insel.

Der Hospital der Insel Malta ist ein ansehnliches Gebäude. Es enthält über 500 Betten, und für jede der verschiedenen Arten von Krankheiten abgesonderte Zimmer. Im großen Saale stehen 24 Betten, welche

blos

blos für kranke Ritter aufbewahrt werden. Dieses Hospital, welches, wie ich glaube das erste in ganz Europa war, steht jedem Fremden offen, und es sind besondere Gemächer für solche Personen darin, welche nicht römisch katholischer Religion sind; die vorzüglichsten Aufseher dabei sind Ordenspriester, Conventualen und Waffenleute.

Der Hospitalmeister, ist der Vorsteher der französischen Zunge, und dieser dirigirt das Ganze. Zehn Priester sind dazu bestimmt, die Kranken zu bedienen, und diese Kranken werden auf Silber gespeist, für sie sind silberne Teller, Löffel und Couverts vorhanden; auch ist eine Anzahl Aerzte, Wundärzte und Lehrlinge bei diesem Institut angestellt.

Ganz abgesondert von diesem, befindet sich auch hier ein eigenes Hospital für Frauenspersonen. Dieses steht unter der Oberaufsicht des Großmeisters selbst, welcher die Ritter ernennt, die darüber die besondere Aufsicht führen sollen. Es mag ungefähr 300 Betten enthalten.

Als ich nach Civitavecchia reißte, kam ich durch das Dorf Attard, wo ich im Garten des Markese D. Carlo Barbaro den schönen Ueberrest einer Bildsäule von Marmor zeichnete. Sie stellt eine bekleidete Frau vor und ich halte sie für römische Arbeit. Von hier aus sezte ich meinen Weg nach dem alten Melita fort, und

fand

fand den mittäglichen Theil dieser Stadt mit Gräben umgeben; auch sind die Ueberreste ihrer Mauern so hoch und steil, daß sie solche leicht vertheidigen. Der einzige Eingang ist gegen Mittag, und diese Pforte ist mit Thüren und einer Zugbrücke versehen.

Der enge Raum, auf welchen die Sarazenen die Stadt beschränkt haben, und ihre schlechte Bevölkerung, hat sie auf 200 Seelen heruntergebracht. Sie hat übrigens ein Magistrats-Gebäude, eine Hauptkirche, drei Manns- und Frauensklöster. Das nahe Dorf, welches die Vorstadt ausmacht, heißt Rabbato und enthält ohngefähr 2000 Einwohner.

Ich habe hier die nämlichen Gebräuche, wie in der ganzen Insel, gegen die Fremden gefunden; daß heißt, viel Höflichkeit, aber keine Aufnahme der Fremden. Die Einwohner sind sehr zutraulich, weil sie wenig Gelegenheit haben, andere Personen als Landsleute, zu sehen. Ich glaubte mich unter Leute aus dem ersten Zeitalter der Welt versezt, auch ereignen sich hier sehr selten Verbrechen, jeder lebt in seinem Eigenthum friedlich, ungestört und ohne Mißtrauen.

Während meines hiesigen Aufenthalts hatte ich Gelegenheit der Trauung mehrerer armen Mädchen beizuwohnen, welche ausgestattet werden, und zu Rabbato wohnen. Diese sind während der Trauungsfeierlichkeit

in

in einen sehr dünnen Schleier von Gaze verhüllt, der über ihr zierlich aufgekämmtes Haar herabwallt.

Von den Ueberbleibseln antiker Architektur, die ich sowohl in Civitavecchia, als an andern Orten der Insel gefunden habe, verdienen, außer den schon oben beschriebenen, noch folgende einer kurzen Erwähnung.

1) Eine Frauensfigur in der Seitenmauer links am Thore von Civitavecchia. Sie ist in Stein gehauen, und von ziemlich schönem Ebenmaas, aber die Arbeit selbst ist unter dem Mittelmäßigen. Man hat sie ausgebessert, und ihr statt ihres eigenen einen häßlichen Kopf, so gut es gehen wollte, auf den unförmlichen Körper gesetzt. Ich halte sie für eine Juno, denn man sieht auf jeder Seite ihrer Brust einen Pfauen.

Die Figur mag nun Original oder Copie seyn, so ist ihr Charakter sehr gothisch, und sie ist gewiß zur Zeit des Verfalls der Kunst verfertigt worden, ungefähr in jenem Zeitraum, in welchem die oben beschriebenen Frauensköpfe ihr Daseyn erhielten.

Vermuthlich hat diese Bildsäule zu einem Tempel der Stadt gehört, dessen Trümmer sich noch in einigen Säulenstücken erhalten haben, welche meist zu Straßensteinen dienen, und die Häuser vor dem Anrennen der Fuhrwerke schützen. Die Kapitäler dieser Säulen, de-

nen

nen jezt die nämliche Bestimmung zu Theil geworden ist, tragen auch den Charakter des Reichsabfalls an sich.

Aus einem noch vorhandenen Gesimse kann man schließen, daß dieser Tempel nicht sehr hoch gewesen seyn muß, und folglich auch nicht von beträchtlicher Länge.

2) Eine Kanrisse, welche nahe bei dem Palast des Senats ausgegraben worden ist. Sie hat über den Fenster irgend eines Palastes gestanden, und ist in besseren Geschmack gearbeitet.

3) Ein Fußgestell, sehr schlecht gearbeitet, und mit einer phönizischen oder arabischen Inschrift versehen; es ist von oben bis unten von einander gebrochen und die Inschrift selbst ist verlöscht und fast unleserlich. Man hat mich versichert, daß der ganz zerbrochene Theil der Schrift die Verständlichkeit des andern herstellen würde, wenn man ihn mit diesem zusammen lesen könnte, und wirklich hat der Kanonikus Agio, einer der gelehrtesten Männer auf der Insel Malta und Bibliothekar des Großmeisters, den Sinn so viel als möglich war, zu erklären gesucht. Auch dieser Stein wurde vor dem Palast des Senats ausgegraben, als man das Pflaster der Straße aufriß. *)

Der

*) Da der Verfasser den Inhalt dieser Inschrift nicht angegegeben hat; so kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen, ob es diejenige ist, welche ich im

Der Boden der heutigen Stadt ist um außerordentlich vieles gegen den Boden der alten Stadt erhöhet, denn man hat alle Trümmer der alten Zerstörungen blos eingeebnet, um die neue Stadt darauf zu bauen.

4) Ein Kopf, ein Fußgestell und ein Säulenknopf; diese drei Stücke sind ausnehmend schön und ohne Zweifel aus den glücklichen Zeiten, wo die Kunst unter den Römern in dieser Insel blühte. Vermuthlich gehörten sie zu den Zierden eines und desselben Gebäudes. Sie sind, nebst einem Säulenschaft, der mit Hohlkehlen versehen ist, erst neuerlich im Jahre 1772. in einem benachbarten Garten ausgegraben, und auf der Straße aufgestellt worden, wo ich sie gesehen und abgezeichnet habe.

5) Noch eine andere Säule von sehr gothischem Geschmack, welche zu Nro. 1 und 2. oben gerechnet wer-

---

im 12. Band meiner Uebersetzung der malerischen Reise des Hrn. de Non durch Neapel und Sizilien S. 234. geliefert habe, die im Jahre 1763. zu Malta gefunden, und dem Prinzen von Torremuzza von eben diesem Kanonikus Franz Agio de Soldanis nebst mehreren punischen Inschriften mitgetheilt worden ist. Ich verweise deswegen die Leser auf das schöne und kostbare Werk des Prinzen Castellio Torremuzza: Siciliae et objacentium Insularum vet. Inscript. Collect. Panormi. 1784. pag. 318. etc. U.

werden mag. Ich habe aus den besehenen Ueberbleibseln von Säulen geschlossen, daß die Stadt ungefähr 5 bis 6 mit Säulen gezierte Gebäude gehabt haben mag, von denen aber, nach dem Kaliber der Säulen zu urtheilen, keines sehr beträchtlich gewesen seyn kann.

6) Ein marmorner Frauenkopf, welcher auf der Insel Gozo in einem Grabe gefunden worden ist, und jezt zu Rabbato, nahe bei dem Schlosse steht. Er ist zwar sehr gothisch, aber er interessirte mich deswegen, weil unter ihm eine Art von Fessel, die man den Verbrechern an die Füße legt, *) eingehauen ist, und mir dies eine Anspielung zu seyn scheint, daß die Person, welche dieses Brustbild vorstellt, entweder im Stande der Sklaverei gelebt, oder aus irgend einer andern Ursache Fesseln getragen habe, oder daß sie die Macht besaß, andere in Fesseln legen zu lassen. Man wird den Beweis meiner Vorstellung im Pignorius de Servis finden.

7) Ein Sarkophag von einfacher römischer Arbeit, und ein Fußgestell. Ersterer ist im Garten der Schwester des Rektors am Collegium St. Pietro Greco, und letzteres im Hofe des Baron D. Francesco d'Amico Inquanes gefunden worden.

8) Ein

*) Fußeisen, oder Springer, oder auch kurz weg B genannt; weil sie gerade diese Form haben.

8) Ein Bruchstück von Marmor, römisch und sehr gut gearbeitet. Man hat es in dem Hafen von Malta, dem Gesundheitsamt gegenüber, in einem Garten aufgestellt und es diente ehemals als Zierrath eines Grabmales.

Ich verfügte mich in das Haus des Herrn Rektors Pietro Greco, wo ein Eingang in die Katakomben ist.

Was ich über diese unterirdischen Gewölbe vorzüglich im Abela gelesen habe, hat mich belehrt, daß auf der Insel wenigstens sechs dergleichen vorhanden sind, die man für antik anerkannt hat. Sie sind sehr weitläuftig und haben Straßen nach allen Richtungen, oft mit regelmäßigen Ausgängen, welches ihnen den Beinamen einer unterirdischen Stadt zuwege gebracht hat.

Was oben schon von den Katakomben zu Syrakus gesagt worden ist, kann auch auf diese angewendet werden.

Eine neue Geschichte derselben enthält: sie seyen von so außerordentlich großem Umfange, daß schon viele Personen, die sich aus Neugierde zu weit hineingewagt, sich darin verirrt und aus Mangel an Hülfe ihren Tod da gefunden hätten, und man habe, um künftig solchen Unfällen zuvor zu kommen, diese traurigen Wohnungen in einer gewissen Weite von dem Eingange zumauern lassen. Wirklich erblickt man solche Vermaurungen, allein das, was man offen gelassen hat, ist immer hinläng-

lich genug, um von der Einrichtung des Ganzen eine Vorstellung zu geben.

Man steigt auf einer 3 Fuß breiten Treppe, ungefähr 8 bis 9 Fuß tief herab, um in eine Galerie zu gelangen, die an mehreren Stellen sehr enge ist. Auf allen Seiten stößt man hier auf Gräber von mancherlei Größe, zuweilen so klein, als nur immer ein Kind seyn kann. Dieser Gang ist sehr unregelmäßig, und läuft in verschiedene andere Gänge oder Canäle aus, die wieder ihre Aeste haben. Zwischen durch kömmt man in Säle mit und ohne Gräber; bald größer, bald kleiner, und einer ist so groß, daß er mit unförmlich ausgehauenen Pfeilern unterstützt werden mußte. Nicht alle dienten zu Begräbnissen, einige sollen, wie man versichert, sowohl den Christen zur Zeit der Verfolgung, als auch den Einwohnern zu Kriegszeiten zum Zufluchtsorte gedient haben.

Die Katakomben liegen 12 bis 15 Fuß tief unter der Erde, und der Fels, in welchen sie gehauen sind, ist zart und porös, wie der Fels auf Gozo. An einigen Stellen ist das Wasser leicht durchgedrungen, um dessen weitere Verbreitung zu verhindern, hat man zur Seite der Gänge kleine Rinnen oder Wasserfurchen eingehauen, in denen es zu gewissen Stellen geleitet wird, wo es sich verliert.

Ich muß hier als etwas seltenes bemerken, daß aus diesem weichen und porösen Fels Gesträuche wachsen, deren Wurzeln sich unter demselben 12 bis 15 Fuß tief und 2 bis 5 Zoll dick ausbreiten, indem sie den Fels zusammen pressen, um sich sowohl der Länge als Dicke nach Platz zu machen, was man kaum erwarten konnte. Sollte man glauben, der Stein habe sich hier in Holz verwandelt, oder er habe sich zurückgezogen, um den Wurzeln Platz zu machen? Auch sind diese Wurzeln mitten im Stein und in den unterirdischen Gängen eben so dick, wie oben im Freien, so daß man sieht, ihr Wachsthum werde durch den Stein nicht gehindert.

Ich wende mich nun zur Beschreibung der Höhle des heil. Paulus, wohin ich von dem Herrn Favrey, Maler des Königs von Frankreich und Malteserritter, begleitet worden bin. Zu dieser Höhle führt eine unter der kleinen St. Paulskirche angelegte unterirdische Kapelle, in deren Mitte ein vom Tageslicht erleuchtetes, durchbrochenes Gewölbe sich befindet, welches die Bildsäule des Apostels erhellt, der in dieser Kapelle verehrt wird. Diese Bildsäule hat der Ritter Bernino, ein römischer Bildhauer, verfertigt; sie ist mit vielem Feuer gearbeitet, eines seiner besten Werke und das einzige Sehenswürdige an diesem Orte.

Das

Das Wunderwerk des Platzes zeigt man in einem kleinen, mit einer eisernen Umgebung umfangenen Winkel zur rechten des Eingangs in diese Kapelle, unten an der Treppe. Hier wird am Gewölbe der Fels abgeschabt, und das Pulver in sehr kleinen Dosen an die Andächtigen vertheilt, welche überzeugt sind, daß es gegen große in diesem Lande herrschende Krankheiten ein vortreffliches Heilmittel sey. Aber noch ein größeres Wunder ist dieses, daß der Fels, alles Wegschabens seiner Bestandtheile ungeachtet, sich nicht verringert.

Mein Mitbruder führte mich von hier in die Kapelle des heil. Catald, für welche er ein sehr schönes Gemälde gefertigt hatte, auch zeigte er mir in dem Chor der benachbarten Kapelle der heil. Maria ein gutes Gemälde, welches Gott den Vater, Jesum in den Armen haltend, vorstellt.

Von dort aus begaben wir uns an einen Ort, San Antonio genannt, den ich im Jahre 1770. mit Orangen und andern Fruchtbäumen Alleenweise besetzt gesehen hatte. Gegenwärtig ließ der jetzige Großmeister, Prinz Rohan, viele Veränderungen hier vornehmen, große, der Sonnenhitze ausgesetzte Plätze anlegen, übrigens aber ihn ziemlich geschmackvoll zu einem Lustort herrichten.

Il pellégrino ist ein Ort, wo ehemals eine Kapelle stand, zu welcher das Volk wallfahrtete, woher er auch seine Benennung leitet. Im Alterthum lag hier ein großes Dorf, dessen Trümmer noch jezt zu sehen sind. Es war berühmt, erstreckte sich bis hinab gegen den Hafen, und der Sage zufolge, soll es vorzüglich zur Aufnahme der Agrigentiner geeignet gewesen seyn, welche hier zu jener Zeit, als Phalaris mit den Melitensern in Verbindung stand, und wechselseitige Geld- und Waarengeschäfte getrieben wurden, ihre Waarenniederlagen hatten. Noch jezt heißt dieser Ort Gourghinti, und einen ähnlichen Namen soll er auch im Alterthume geführt haben.

Der Berg Bingemma ist oben mit einer Ebene versehen, auf welcher eine Stadt stand, die aber ganz von der Erde, und wahrscheinlich auch aus der Geschichte verschwunden ist. Ich konnte wenigstens nirgends, nicht einmal im Abela, eine Nachricht davon finden. Ob sie also Bingemma geheißen, und dem Berg den Namen gelassen hat, dies läßt sich nicht bestimmen. Aber daß eine Stadt, und zwar eine nicht ganz unbeträchtliche, hier gelegen hatte, davon hat mich der Anblick und die genauere Untersuchung von hundert Felsgräbern überzeugt, welche unten am Berge ausgehauen und zum Theil so schön gearbeitet, an den Eingängen mit Zierrathen versehen sind, daß ich nicht an-

ders schließen konnte, als, es muß hier die Kunst In Aufnahme, und es müssen griechische Künstler hier gewesen seyn. Brunnen, ein Bach in der Nähe und die ganze umliegende Landschaft, hat mich in dieser Meinung noch mehr bestärkt.

Im Innern dieser Gräber sieht man den schönsten Aufwand einer vollendenden Kunst und man muß auf ein Volk schließen, das überall, selbst an solchen abgeschiedenen Oertern, wo Niemand die schöne Architektur bewundern konnte, etwas vollkommenes liefern wollte. Man sieht deutlich die Lage, welche für den Körper bestimmt gewesen seyn muß, eine kleine Aushöhlung, in welcher die Vorderfüße ruhten, und eine solche, in welcher der Kopf fest lag. Es ist deswegen nicht zu vermuthen, daß dieses Volk die Körper seiner Todten verbrannte und nur die Asche in Töpfen sammelte; wozu sonst diese Anordnung? ich glaube vielmehr, daß sie, in Tücher gewickelt, hieher beigesetzt worden sind. Hiernächst sieht man auch Nischen, in denen ohne Zweifel Grablampen bei den letzten Todenfeierlichkeiten brannten, denn ich bin nicht so leichtgläubig, um denjenigen Gelehrten beizustimmen, welche behauptet haben, man habe Lampen mit eingemauert, welche die Eigenschaft gehabt hätten, beständig fort zu brennen. Vor drei Grabhöhlen war eine Art von Vorkammer angebracht, in welcher wahrscheinlich die Zubereitungen

zu

zu den Todenfeierlichkeiten statt hatten. Ich bemerke hier nur noch, daß die Alten zu ihren Grabhöhlen gerne die Mittagsseite wählten.

Die letzte Merkwürdigkeit, die ich auf der Insel Malta gefunden habe, ist die auf der mitternächtlichen Seite derselben liegende Felsgrotte, Mellha genannt.

Die Lage des Felsen, in welchem sich diese Höhle befindet, ist so beschaffen, daß man hier einen angenehmen und kühlen Aufenthalt bequem anlegen konnte. Sie gewährt eine weite Aussicht über das Meer, in dessen Mitte man die Insel Gozo, etwas näher die Insel Cumino und dann den übrigen Theil von Malta selbst erblickt, man kann die hier vorbeisegelnden Schiffe sehen, und kurz, die Aussicht ist hier sehr reizend.

Die Grotte selbst besteht aus zwei Stockwerken von Kammern, eines über dem anderen, und unten aus einer Höhle, die das Erdgeschoß bildet. Ein Felsweg, und am obern Theile desselben eingehauene Stufen, führen hinan. Alles trägt hier den Charakter des entferntesten Alterthums. Der Aufenthalt war hier sehr bequem und sehr trocken. Eine große, mit Rinnen versehene runde Cisterne, diente dazu, um das Regenwasser aufzufangen. Eine unten am Fels gelegene Grotte, in welcher eine Quelle sehr hellen Wassers hervorsprudelt, ist großen Theils das Werk der

Natur,

Natur, und diese Quelle war es wohl hauptsächlich, was die Bewohner herbeilockte, denn sie gab der umliegenden Gegend Fruchtbarkeit und Leben. Man hat nachher Baumpflanzungen und Gärten da angelegt, welche den Bewohnern des Felses Ueberfluß gewährt haben müssen, und ohne Zweifel sehr zahlreich gewesen sind. Man hat mich versichert, diese Höhle sey zu Anfang des 18. Jahrhunderts von Einsiedlern bewohnt gewesen. Sie liegt nicht sehr entfernt von einem Hafen, der vielleicht zur Zeit ihrer frühern Bewohner von Kauffahrern besucht gewesen seyn kann.

Ist es mir erlaubt, unter den verschiedenen Meinungen der Geschichtschreiber über die Lage der Insel Ortygia, wo, nach der Angabe Homers, Calypso gewohnt haben soll, eine Auswahl zu treffen; so muß ich, nachdem ich die Stellen aus Fenelon, welche ihre Beschreibung enthalten, und selbst die hieher Bezug habenden Verse 57 bis 73 der Odyssee gelesen, und hier an Ort und Stelle, von allen poetischen Ausschmückungen entkleidet, wieder gelesen und mit der Lage der oben beschriebenen Höhle verglichen habe, das Geständniß ablegen, daß dieser Ort damit eine auffallende Aehnlichkeit hat. Vorausgesezt also, daß, wie ich glaube, eine Calypso und ein Telemach, nur unter andern Umständen, und vielleicht unter andern Namen, wirklich einst vorhanden gewesen sind, daß erstere vielleicht eine

Wittwe,

Wittwe, eine Tochter des Regenten der Insel, oder die Fürstin selbst gewesen ist, und durch menschenfreundliche Aufnahme des Fremdlings dem Vater Homer Stoff zu seiner Dichtung gab; so ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß Malta die Insel der besungenen Calypso gewesen seyn kann.

81

S

Ol 1920

Vol 11 = 3

D

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-171866371-16

Houels
Reisen
durch
Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln.

Eine Uebersetzung
aus dem
großen und kostbaren französischen
Originalwerke
von
J. H. Keerl
Königl. baierischen Appellationsgerichtsrath zu Ansbach.

Sechster und letzter Theil.

Mit Kupfern.

Gotha,
in der Ettingerschen Buchhandlung.
1809.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-171866371-16